Das
Spiel des Todes.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Viertes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1851.

Ambraduftender Brief.

Wir halten es für überflüssig, nun den Leser noch zu belehren, warum der Mann mit der blauen Brille einen wüthenden Blick auf Yaume warf, als dieser durchaus von ihm erfahren wollte, was ein Socialist sei.

Bubart hatte gar keine Meinungen und Ansichten mehr, seit er in das Privatleben zurückgetreten war. Er that sogar in seinen Mußestunden einige Schritte, um die Candidatur eines reactionairen Banquiers zu begünstigen, welcher auf der Wahlliste stand.

Schöne Geister begreifen sich und nähern sich einander stets, wie weit auch der Abgrund sein mag, der sie von einander trennt.

Als der Capitain Mazurka nach dem Weggange des Herrn Baptiste allein zurückgeblieben war, rief er Yaume ein Mal, dann zwei Mal.

Darauf wurde er ärgerlich, denn er hatte große Eile.

Da Yaume noch immer nicht erschien, so öffnete Mazurka ein Fenster, welches nach dem Vendôme-Platze ging.

Er sah den ehemaligen Hirten, aber er sah auch Herrn

Baptiste, der bereits befreit war und nach dem Postbureau in der Chancellerie eilte.

Mazurka rief nicht weiter, sondern blickte schweigend dem Davoneilenden nach, als hätte er während der eben erst beendeten und langen Zwiesprache mit ihm nicht Zeit genug gehabt, ihn nach seinem Gefallen zu betrachten.

Yaume kam endlich herbeigeeilt. Mazurka hielt ihn durch einen gebieterischen Wink vor der Thür zurück.

Yaume fand, daß sein Herr gerade so aussehe, wie ein Knabe, welcher die Hühnchen zu verscheuchen fürchtet.

Und wirklich sah auch Mazurka ziemlich so aus. Er verbarg sich halb hinter den Vorhängen und strengte seine Augen an, so gut er konnte. Nur handelte es sich hier nicht um Hühnchen, sondern um Herrn Baptiste, den wir fortan Bubart nennen werden, ungeachtet sich so betrübende Erinnerungen an diesen nur zu bekannten Namen knüpfen.

Mazurka sah, wie Bubart ein Blatt aus seiner Brieftasche riß, einige Worte mit Bleistift auf dasselbe schrieb und es dann in einen Brief steckte, den er in den Briefkasten warf.

Dabei erinnerte er sich an die Adresse, welche er gelesen hatte, ohne daß er es wollte: „An Herrn André Lointier, Rue du Regard."

Der Name Lointier erweckte keine Erinnerungen bei ihm.

So einfach dem Anscheine nach das war, was Bubart that, so beunruhigte es ihn dennoch, als wäre damit das Gelingen seiner theuersten Pläne auf das Spiel gesetzt.

Mazurka war durchaus kein ernster Mann, aber er war ein Mann.

Nun findet aber zwischen einem ernsten Manne und einem

Manne, der mit Recht so genannt wird, der Unterschied statt, daß der Mann, welcher mit Recht so genannt wird, bisweilen sehr ernste Dinge vollbringt, ohne auf Stelzen zu steigen und auf solchen einherzuschreiten, während der ernste Mann sich stets in die Brust wirft und auf Stelzen geht, um mit ernster Miene die größten Lächerlichkeiten zu begehen.

Mazurka hatte seine Fehler, und wir sind keineswegs gemeint, ihn als Muster aufzustellen; allein bei der Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, würde der ernste Mann nach dem ersten Schritte den Hals gebrochen haben.

Wir wissen jedoch sehr gut, daß wir durch diese Bemerkungen die Perruquiers und die Thürsteher der Gesetzgebenden Versammlung nicht hindern werden, die größte Achtung vor den ernsten Männern zu haben.

Allein man wird uns nicht verhindern, zu bemerken, daß das Weltall von dem Tage an ziemlich bewohnbar werden dürfte, an welchem man das Gesetz geben würde, daß jeder Bleichsüchtige, der vom speculativen Socialismus, von der eklektischen Philosophie oder vom Neukatholizismus, oder von irgend einer andern Geisteskrankheit, angesteckt ist, nach Icarien deportirt werden solle.

Die ernsten Leute benehmen sich in der Kneipe, wie in der Sorbonne. Das Billard wird durch sie zu einem ernsten Spiele. Die Pfeife und das Gläschen vernünfteln in das Blaue und Aschgraue.

Der gute Mazurka hatte sich nicht angewöhnt, zu klug zu sprechen. Er hatte sein Leben ziemlich locker verlebt, indem er Gutes that, so oft er konnte, und Niemandem schadete, als sich selbst. Er besaß keine conduite, wie die ernsten Leute sagen,

welche bei der Erziehung der Kinder nur das eine Ziel in das Auge fassen: „daß dieselben es wozu bringen."

Das heißt: daß sie durch die Menschenmenge schreiten, hier und da einem Nächsten mit dem Ellbogen die Brust einrennen, denn man muß sich doch seinen Weg bahnen, hier und dort Füße und Köpfe zertreten, denn man muß sich doch seinen Weg bahnen, hier und dort die Schwachen oder Kleinen unterdrücken, denn man muß sich doch seinen Weg bahnen!

Was zum Teufel! fragt die heilige Universität um ihr erbauliches Programm!

Und dann fragt Euch selbst, Bürger und Marquis, Würzkrämer, Bauern, Mützenmacher, ehemalige Pairs von Frankreich, ob es möglich ist, in einem Lande die Revolutionen zu vermeiden, in welchem die Erziehung der Jugend einer alten Närrin, wie unsere Universität, anvertraut ist!

Bedenkt, daß unter allen Universitäts-Lehrern nicht Einer ist, der nicht ein Heide und ein ernsthafter Mann wäre! nicht Einer, der nicht an die Jesuiten glaubte! nicht Einer, der nicht nach dem Evangelium des Herrn Cousin, an die Religion des Natur-Gottes glaubte!

Wenn in England eine alte Zigeunerin das, was heilig ist, verspottet, so wird sie in das Wasser geworfen. Und es giebt doch in unserm schönen Frankreich auch Wasser genug. Warum hat man noch nicht die ganze Universität ersäuft?

Aber lassen wir diese ungetreue Amme, welche die Jugend mit ihrer geronnenen Milch vergiftet. Kehren wir zu Mazurka zurück.

Ein Mal ist nicht immer.

Mazurka begann ernstlich nachzudenken.

Der Anblick Bubarts, der mit Bleistift auf seinem Kniee schrieb, warf ihn in die ihm bisher unbekannt gebliebene Welt der Argumente und Hypothesen.

Was schrieb denn der Mann?

War es nicht eine auffallende Sache, daß er so schnell nach der Post eilte? Warum hatte man sein, Mazurka's, vergangenes Leben erforscht, anstatt Licht über das Dasein Anderer zu verbreiten, wie das verlangt war?

Deßwegen hatte er wahrlich nicht bezahlt, und noch dazu vorausbezahlt, um sich seine eigne Geschichte erzählen zu lassen!

Hatte man sich die Nachweisungen über ihn nur in der eiteln Absicht verschafft, um ihn in Staunen zu setzen, oder von der Gewalt des Nachweisungs-Bureau's zu überzeugen?

Oder konnte man nicht im Gegentheil Tausend gegen Eins verwetten, daß man sich die Nachweisungen über ihn zu Gunsten eines Andern verschafft habe?

Aber zu wessen Gunsten?

Da Mazurka angriff, so mußte es natürlich auch Personen geben, denen daran gelegen war, sich zu vertheidigen.

Der Krieg war demnach schon eröffnet, und er hatte nicht mehr den Vortheil der Ueberrumpelung auf seiner Seite.

Bubart war schon längst entschwunden, als Mazurka noch immer bei diesen einleitenden Gedanken stand.

„Da Herr Philippe nachdenkt," meinte Yaume, der ebenfalls nachdachte, „so müßte ich auch wohl wissen, worüber er nachdenkt."

Aber er wagte nicht, zu fragen.

„Nun," dachte Mazurka, „also Krieg! Es sei! — Diese

Schufte glauben mir ein Bein stellen zu können — aber wir werden sehen!"

Wir müssen gestehen, daß dieses „wir werden sehen!" ein Wenig prahlerisch war. Mazurka hatte einen guten Willen. Von ganzem Herzen hätte er sein Leben hingegeben, um sein Ziel zu erreichen. Aber das war auch Alles.

„Kleide mich an!" sagte er zu Yaume.

Yaume trat heran, um zu gehorchen.

„Nein," sagte Mazurka wieder, „gehe!" — Nein! höre! — hast Du mit dem Manne gesprochen, welcher mich eben verlassen hat?"

„Ja — aber nicht viel."

„Was hast Du zu ihm gesagt?"

„Ach verdammt! — Sie machen mich verlegen — ich habe ihn über etwas befragt — was Sie wissen —"

„Worüber?" fragte Mazurka lebhaft.

Denn es schien ihm, als müßte sich Alles auf seine Idee beziehen.

„Nun!" antwortete Yaume und blinzte mit den Augen, „über das, was Sie sind — meine ich, was man von Ihnen sagt — was ein Socialist —"

„Dummkopf!" rief Mazurka.

Mazurka zündete sich eine köstliche Cigarre an und legte sich mit dem Ellbogen auf die Brüstung des Fensters.

„Yaume!" sagte er.

„Mein Herr?"

„Lege Alles auf den Tisch, was zum Schreiben nöthig ist."

Yaume gehorchte; als er dann Tinte, Papier und Federn hingestellt und hingelegt hatte, sagte er:

„So!“

Mazurka sah sich nach ihm um.

„Was soll ich damit machen?“ fragte er, indem er eine starke Dampfwolke vor sich hin blies.

„Er hat den Verstand verloren?“ dachte Yaume. „Vielleicht nennt man die Leute Socialisten, welche den Verstand verloren haben.“

„Yaume!“ rief Mazurka.

„Mein Herr!“

„Sind meine Pistolen geladen?“

„Nein.“

„Lade sie.“

„Sogleich!“

„Laß die Pistolen in Ruhe!“ schrie Mazurka, als Yaume dieselben von ihren Haken nehmen wollte.

„Mir auch recht,“ sagte Yaume, der von fern den Wohlgeruch der Cigarre einathmete und seine Pfeife in der Tasche streichelte.

Mazurka setzte sich an den Tisch und begann einen Brief, den er aber sogleich wieder zerriß.

Dann warf er seine Cigarre hin. Yaume hob sie auf.

„Gott soll mich leben lassen!“ dachte Mazurka und stützte seinen Kopf mit beiden Händen; „ich will mich hängen lassen, wenn ich weiß, wie ich da herauskommen soll. — Und beim Lichte betrachtet, so sind sie vielleicht jetzt Beide todt! -- Es sind zwanzig Jahre verflossen!“

„Wer denn todt!“ fragte Yaume, der mit großem Vergnügen den Rest der Cigarre verschmauchte.

Ueber Mazurka's Stirn, die gewöhnlich so offen und heiter war, schwebte ein Wölkchen tiefer Schwermuth.

„Todt!" wiederholte er, „er und sie! — ohne daß sie sich wiedergesehen haben! — Sie wird in Verzweiflung gestorben sein — er wird mich angeklagt und mir geflucht haben!"

„Es würde eine schlecht angewandte Neugierde sein, Sie zu fragen —" sagte Yaume mit großer Höflichkeit.

„Du bist noch da!"

„So meine ich und scheint es, Herr Philippe," antwortete Yaume.

Man klingelte. Er öffnete die Thür.

Ein Brief wurde abgegeben.

„O!" sagte Yaume, indem er den Brief aus den Händen des Hausknechts des Hôtels nahm, um ihn Mazurka zu übergeben, „der duftet!"

Mazurka öffnete ihn und ein Ambra-Geruch erfüllte in der That das ganze Zimmer.

„Ach verdammt! der duftet!" murmelte der ehemalige Hirt, während sich seine Nüstern erweiterten und er mit Wollust den Geruch des Briefes einsog.

Der Brief war meisterhaft lithographirt. Sein Inhalt lautete:

„Rue de l'Ancienne Comédie Nr....

„Madame Oliva de Beaujoyeur, Diner um fünf Uhr, Tanz-Unterricht, durch die Gesetze und den guten Ton autorisirte Spiele.

„Eintritt nur gegen Einladungsschreiben."

Diese Worte strahlten in goldenen Buchstaben auf dem glacirten Papier.

Unter dieselben war mit einer niedlichen kleinen englischen Schrift geschrieben:

„Madame Oliva von Beaujoyeux, Marquise, bittet den Herrn Capitain Philippe, ihr die Ehre seines Besuchs für den heutigen Abend zu schenken."

Dann das Datum.

„Laß anspannen!" sagte Mazurka.

„Ich gehe schon."

„Nein — warte — ich habe Dir noch etwas zu sagen."

Yaume kehrte zurück.

„Höre!" begann Mazurka, „aber nein — pack Dich!"

Yaume blickte seinen Herrn mitleidig an.

„So wahr mir Gott gnädig sein mag!" murmelte er, indem er sich entfernte, „ich muthmaße, daß das ein böses Ende nehmen wird! — Er ist durch und durch Socialist — die Leute haben Recht. — Ich schmeichle mir, nun endlich entdeckt zu haben, was für Menschen Socialisten genannt werden!"

Feine Salons.

Rue de l'Ancienne Comédie, Madame Oliva von Beaujoyeux!

Jeder Pariser kennt diese Straße, welche zwei einander so nahe und doch so unähnliche Viertel mit einander verbindet: das lateinische Viertel und die hochadlige Vorstadt.

Die Straße ist halb Fisch und halb Fleisch: es verräth sich in ihr schon eine große Eleganz, obschon sie von vielen Studenten durchwandelt wird.

Sie ist die Straße der alten Erinnerungen, die Straße, in welcher Piron und Voltaire wohnten, die Straße des Café Procope.

Die Straße, — ach, leider! — die Straße, welche nach dem Odeon führt.

Sie erstreckt sich zwischen Saint-Sulpice und der medizinischen Schule. Sie grenzt an die Marquis und grenzt an die Karabiner.

Wollte man diese Straße durch eine symbolische Gestalt bezeichnen, so müßte man dieser in die eine Hand eine Pfeife

geben, wegen der Nachbarschaft der Klinik, und die andere Hand mit einem feinen Handschuh bekleiden.

Madame Oliva von Beaujoyeur war eine Marquise aus der Rue de l'Ancienne Comédie.

Geistreich, auf Ehre! liebenswürdig, mit allezeit schlagfertiger Zunge, in allen ihren Bewegungen den feinsten Tact verrathend, aber dennoch, wir müssen es gestehen, bei ihrem reizenden Lächeln auch ein kleines, ganz kleines Wenig an die „Canaille" erinnernd.

Ihr Gemahl war der Herr von Beaujoyeur, ein Vegetabil, welches noch etwas mehr an die schotenfrüchtigen Gewächse erinnerte, als unser alter Freund Menand jun.

Menand jun. war wenigstens ein origineller Mann, denn nicht Jeder verzehrt Peitschenschnüre. Oscar von Beaujoyeur war aber durchaus in keiner Hinsicht bemerkenswerth.

Er war ein Mann in mittlerm Alter, von gewöhnlichem Wuchs, mit glänzender Stirn, flach anliegenden Haaren, blickte mit großen schüchternen Augen um sich und spielte Mühlchen mit seinen Daumen, wenn er besonders heiter war.

Im stillen ehrlichen Kämmerchen empfing er grausame Prügel von seiner Frau.

Er sprach nie ein Wort. Nur wenn er seine Hühneraugen abschnitt, deren er an jedem Zehen drei oder vier hatte, sang er mit schläfriger Stimme die famose Romanze vom Cardinal Fesch:

„Er liebte das Tricktrack
Und allerlei Schnickschnack,
Das war gar nicht dumm, dumm!
Juchhei! Ratabum, bum!"

Wenn er sich aber am Sonntag Morgen barbirte, so summte er mit inniger Freude das Rondeau, welches von den Mitgliedern der provisorischen Regierung in einer Plenarsitzung ausgearbeitet sein soll:

„Grüne Kresse, Kopfsalat!
Am Freitag ißt man Bohnen,
Die Zähne muß man schonen!
Pökelfleisch und Majoran u. s. w."

Uebrigens schlief er alle Tage vierzehn Stunden; die übrige Zeit verbrachte er damit, daß er das berühmte Werk: „Die radicale Heilung der Hartleibigkeit las" las.

In wissenschaftlicher Hinsicht war er durchaus nicht unbekannt mit der Kunst Seidenhasen zu erziehen, so wie er sich denn auch durch Züchtung derselben im Großen eine jährliche Revenu von dreitausend Franken erwarb.

In politischer Hinsicht war er ein Freund der bürgerlichen Ruhe.

Während der heißen Sommertage litt er an beengtem Athem; während der kalten Tage des Winters aber hatte er viele Frostbeulen.

Die Kellner des Café Dagnaux hatten ihm den Beinamen Knaust gegeben, doch zog er es allemal vor, sich einfach Oscar nennen zu lassen.

Wenn die Marquise ihn prügelte, so weinte er. Um ihn zu trösten, erlaubte man ihm, mit einer alten hinkenden, einäugigen, in steter Mauser befindlichen Elster zu spielen, welche „Jesuit fort!" zu rufen verstand.

Er liebte seine Frau sehr und vertheidigte sich nie gegen sie;

allein zwei oder drei Mal hatte er schon versucht, sie im Schlafe zu erdrosseln.

Das war Oscar von Beaujoyeur.

In den Salons seiner Gemahlin, der Marquise, hatte er das von Niemand bestrittene Recht, zu schweigen und sich nicht zu rühren.

Schöne Salons das! herrlich meublirt, herrlich erleuchtet, von den elegantesten Personen beider Geschlechter besucht.

Mein Gott, meine Damen, Sie werden schon Alles errathen haben, und wenn nicht, werden Sie doch früher oder später einen klaren Blick erlangen. Daher handle ich am vernünftigsten, wenn ich Ihnen sofort und ohne Umschweife erkläre, daß Sie in den Salons der Marquise von Beaujoyeur einer ganz andern Welt begegnen werden, als die, welcher Sie angehören und deren reizendste Blume Sie ohne Zweifel sind. In dem Spiel des Todes nimmt die gute Gesellschaft nur ein sehr schmales Plätzchen ein. Alle unsere Personen sind gezwungen, die Maske zu tragen, und bewegen sich daher in einem Zwischendeck-Raume, den Sie gar nicht kennen. Ihre Herren Gemahle werden Ihnen vielleicht sagen, daß eine solche Welt gar nicht existire. Glauben Sie ihnen, schöne Damen, denn wenn Ihre Herren Gemahle leugnen, so werden sie wohl ihre Gründe dazu haben, und der Himmel verhüte, daß wir irgendwo das eheliche Glück stören sollten!

Ihre Herren Gemahle gehören gewiß nicht zu denen, welche die beiden stampfenden Rosse vor die glänzende Kutsche der Frau von Beaujoyeur spannen.

Pfui doch!

Die angenehmen Salons der Frau Marquise von Beaujoyeux waren auf folgende Weise eingerichtet:

Alle Tage offene Tafel, und zwar zu so mäßigem Preise, daß man nothgedrungen sein Spiel nach Tische beim Landsknecht verlieren mußte, um der Dame des Hauses nichts schuldig zu bleiben.

Alle Tage **Conversations**, freundschaftliche Kreise, Spiele von vollkommenster Unschuld.

Drei Mal in der Woche **Cours de danse.**

Sie sehen, der Boden ist schlüpfrig, das ist klar, allein wir werden feststehen.

Die Cursus in der höhern Tanzkunst waren kleine Bälle, bei denen der Anstand auf das Strengste beobachtet wurde. Es nahmen an denselben reizende und höchst anständige junge Mädchen Theil, welche, wären sie von einem plötzlichen Tode überrascht, gewiß schwer wie Bleikugeln in die Hölle gefallen wären.

Bei den vollkommen unschuldigen Spielen konnte man, ohne zu ermüden, tausende von Louis an einem Abende verlieren, weil man im Nothfall Spielmarken die Stelle des Geldes vertreten ließ.

Auch gesungen wurde bei der Marquise, aber nicht zu viel, denn das Singen ist eine ermüdende Sache, und man muß die Gäste vor allen Dingen erheitern.

Wer besuchte nun aber diese Salons?

Sehr viele Personen, wie Sie mir auf mein Wort glauben können.

Zunächst traf man dort etwa zehn Damen von der Art, wie die Marquise selbst war. Schöne Frauen im Allgemeinen,

doch hatten sie die erste Jugend bereits hinter sich und brachten ihre Nichten oder selbst ihre Töchter mit.

Auffallend war es, daß sie zwei oder drei Mal jährlich das Personal ihrer Familien erneuerten.

Uebrigens waren in den Salons der Frau von Beaujoyeur bereits mehre Heirathen zwischen Männern aus der Provinz und Nichten jener Damen abgeschlossen.

Für ein weniger geübtes Auge ging, wie wir wiederholt versichern müssen, Alles nach den Regeln des strengsten Anstandes vor sich.

Nur im engern Kreise war es anders.

Einem Volksvertreter aus den Departements des Niederrheins oder der Dordogne, welcher durch einen Zufall an einem Abende, an welchem die Cursus im Tanzen stattfanden, in die Salons der Marquise verschlagen wäre, würde das Feuer aus den Augen gesprungen sein.

Außer den erwähnten Damen fand man noch emeritirte Stammgäste, hartnäckige Spieler, welche entweder Betrogene oder Betrüger waren, Männer im mittlern Alter, welche aus tadelnswerthen Absichten an den Tanz-Cursen Theil nahmen, junge Männer, welche sich die Flügel am Lichte verbrennen wollten.

Dann das Zufällige. Die Provinz! die Provinz!

Ach! die Frau Marquise würde noch ganz andere Leute geblendet haben, als die Volksvertreter aus den Departements des Niederrheins und der Dordogne.

Die Provinz nährt das Laster in Paris, sie hätschelt es, führt es auf immer weitere Abwege und mästet es mit ihrem Gelde!

Die Provinz ist so häßlich in ihren Orgien, aber sie bezahlt in runden Summen, ungeachtet ihres vorsichtigen Geizes.

Die Provinz kommt jährlich nach Paris, um sich dort zu beschmutzen und acht oder vierzehn Tage im Kothe zu wälzen.

Die Provinz! die Provinz! die schönen Söhne von Pezenas oder von Domfront, die Fashionables von Bourg en Bresse, die Löwen von Valenciennes oder von Mühlhausen!

Sapperment! die Provinz! die milchende Kuh der Buhldirnen und der Spitzbuben!

Baut Eisenbahnen, damit die Provinz schneller nach Paris komme und sich dort melken lassen könne.

Sie dürstet nach trübem Champagner, nach Dirnen oder nach Campecheholz.

Schaut, wie sie ankommt, die breiten Füße in den lackirten Stiefeln, mit aufgestoßenen Knöpfen und eingestoßenen Hüten, stets linkisch, mit der Hand zwischen den Thalern in der Tasche wühlend, breit, die offene Thür jeder zweideutigen Spelunke einzurennen! Seht, wie sie voll ist! wie sie roth ist! wie sie zufrieden ist!

Wenn das Laster in Paris so üppig gedeiht, so kommt das daher, daß es von der Provinz begossen und gedüngt wird.

Ohne die Provinz würde die Frau Marquise von Beaujoyeur schon längst ihre Salons geschlossen haben.

Die Straßenecken in Paris.

Der Ambra duftende Brief war zu Mazurka's Füßen niedergefallen, der noch immer mit über die Brust gekreuzten Armen, starren Augen und bleicher Stirn dasaß.

Sein Nachdenken dauerte lange Zeit.

„Es ist unglaublich!" rief er endlich zornig aus; „ich bin nicht mehr Herr über meinen eignen Geist! Da ist ein Gedanke, der mir wider Willen stets — stets wieder in den Sinn kommt! — der Gedanke an Lucienne, ihre blonden Haare und ihr Lächeln. — Habe ich denn jetzt auch Zeit, verliebt zu sein!"

Er setzte sich vor den Tisch und tauchte die Feder in die Tinte.

„Das ist doch wunderlich!" fuhr er dann in seinem Selbstgespräche fort; „als ich noch arm war, wie eine Kirchenmaus, und sich alle meine Nachforschungen darauf beschränkten, den Vorübergehenden in das Angesicht zu schauen, da dachte ich den Teufel nicht an die Liebe! — Jetzt, da ich Geld in allen Taschen und Hoffnung habe — denn ich habe wahrlich Hoffnung! — da verliere ich den Verstand, wenn mir ein Engel eine blaue Blume zusendet!"

Die Tinte vertrocknete indeß in der Feder

„Ein Engel!“ fuhr er fort, während ein unschuldiges und jugendliches Lächeln ohne sein Wissen sein schönes Antlitz erleuchtete, „ein Engel des Himmels! — O! mein Gott! wie glücklich würde ich sein, ich, der ich allein und verlassen in der Welt stehe — der ich lache, um nicht zu weinen, — ich, das arme Herz, das sich nie öffnet, — wenn ich einmal, wie andere Menschen, in dem guten, warmen Familien-Bette einschlafen könnte. — Niemand wartet auf mich, wenn ich zu spät nach Hause komme, — Niemand sieht mir mit Liebe nach, wenn ich gehe, — nicht eine Thräne wird dereinst auf meinem Grabe fließen. Mit dem Degen oder den Würfeln in der Hand verfließt mein Leben; — hier und da einmal ein Abenteuer, ein Lächeln, ein Kuß und dann — ja, ja, — dann ein Lebewohl! O! ich werde dieses Kind lieben, wie sich nie ein Weib wird rühmen können, daß es geliebt worden sei, denn es wird mich ganz und gar besitzen, da ich ihm keinen Theil meiner Liebe entziehen kann, um denselben einer Mutter oder einer Schwester zu widmen.“

Dann unterbrach er sich und fuhr in gerührtem Tone fort:

„Meine Schwester!“

„Ja, ja,“ setzte er darauf hinzu, „ich will einen Theil meines Herzens für meine Schwester aufheben — denn ich werde sie wiederfinden — ich bin davon überzeugt — Gott sagt es mir!

„Aber Lucienne!“ rief er dann begeistert aus; „sie wird immer die sein, welche ich am meisten liebe, denn sie ist die Schönheit, die Güte, die Sanftmuth, die Unschuld selbst! Sie ist Alles, was den Augen gefällt und dem Herzen lieb ist. —

Lucienne! das ist der schönste aller Namen, und man glaubt ihn in ihrem Lächeln zu lesen — denn könnte sie wohl anders heißen, als Lucienne?"

So vermag selber der Name auf die Träumereien eines Liebenden seinen Einfluß auszuüben. Die Liebe ist einmal so beschaffen. Alles bezaubert und entzückt sie

O! unser Mazurka war schön und sehr verliebt!

Der arme Capitain! Verliebt war er, wie ein Page, verliebt, um auf die Kniee niederzusinken, trotz seinem Adlerblick und seinem stolzen Schnauzbart, der schwarz wie Gagat, fein und spitz zulaufend, wie die Spitze eines Stichdegens war.

„Wohlan!" rief er aus und tauchte zum zwanzigsten Male seine Feder in die Tinte, „ich muß diesen Gedanken von mir abschütteln, denn ich würde sonst den ganzen Tag nichts Vernünftiges thun können. Und ich werde ihn wahrhaftig nicht eher loswerden, bis ich auf ihre Blume geantwortet habe! — Aber wie soll ich antworten? – Ach! Lucienne! Lucienne! ich wollte fünfhundert Louis darum geben, wenn ich diese Blume nicht empfangen hätte. —"

Und doch hätte er all' sein Blut, bis auf den letzten Tropfen, gegeben, ehe er sich die Blume wieder hätte nehmen lassen.

„Mein lieber Gabriel —"

Er schrieb diese Worte auf den obern Theil eines weißen Blattes.

Unter dem Vorwande, dem jungen blonden Doctor Gabriel seine Rückkehr nach Paris mitzutheilen, konnte Mazurka Gelegenheit finden, der hübschen Lucienne tausend verschienene Dinge zu erzählen.

Solche Briefe mit doppeltem Sinn sind so leicht zu schreiben!

Und die Gabriels, welche dieselbe empfangen, sind allemal so sehr bemüht, kein Wörtchen in diesen Briefen zu verstehen, sondern sie an die wahre Adresse zu befördern!

Mazurka sprach in seinem Briefe von Allem, selbst von der Blume.

Ihnen, meine schöne Leserin, würde der Brief ein höchst bedeutungsloser geschienen haben, wenn Sie in das Geheimniß nicht eingeweiht gewesen wären; aber Lucienne erinnerte sich noch an den schönen Ball bei der Eröffnungsfeier der Badesaison in Wiesbaden, und verstand folglich Alles, wenn sie mit ihrem Bruder den Brief las.

Sie mußte Mazurka's zärtlichen Sinn, mußte seinen Geist und sein Herz erkennen.

Und überdieß war Lucienne schon von vorn herein geneigt, Mazurka's Prosa von der besten Seite aufzunehmen

Als der Brief fertig war, schämte sich Mazurka desselben. Dann lächelte er und es lag ein Stolz in seinem Lächeln.

Er wat ein großes Kind, das, wie er selbst gesagt hatte, sein Leben mit Degen- und Würfelspiel hingebracht hatte! ein wackeres Herz, das sein Gehirn nicht zu sehr anstrengte.

Heute ein Brief, morgen ein Besuch.

Erröthung der Freude auf der Stirn, errathene halbe Worte, die anbetungswürdige Sprache zwanzigjähriger Verliebten!

Mazurka war älter, als zwanzig Jahre, das ist wahr, aber dennoch hätte er fast Pan's Stab und Flöte ergriffen. Wahrhaftig! die Jahre zählen nur dann, wenn sie ihre Spuren auf

dem Gesicht und im Herzen zurückgelassen haben. Mazurka war schön, Mazurka war feurig. Andere Data sind nur für Notare anwendbar

Er war noch jung, weil sein Blut noch wallte, jünger, als Sie, Herr Graf, der Sie eine sechszehnjährige Balletänzerin unterhalten. Denn Sie husten, mein kleiner Herr, und eine halbe Cigarre bewirkt, daß Ihnen der Schweiß vor die Stirn tritt, und es ist ein wahrer Jammer, Ihren schlotternden Gang zu sehen, wenn Sie Abends über den Boulevard de Gand gehen.

Heda, Yaume! schwatzhafter Held! Groom ohne Gleichen! Du mußt Dich ankleiden, und zwar dieses Mal in allem Ernst.

Mazurka warf seinen von so vielen Romantikern beschriebenen Schlafrock ab. Ueber seine magyarische Hose knöpfte er einen schwarzen Ueberrock, der einen ziemlich deutschen Schnitt hatte und die vollkommene Anmuth seines hohen Wuchses noch mehr hervorhob.

In dem Knopfloche dieses Oberrocks war ein rothes Band, meiner Six! das Band der Ehrenlegion, welches Mazurka in der Bresche von Constantine erobert hatte, ein Umstand, welcher von Herrn Baptiste in seiner Biographie vergessen war.

Er hatte noch so manchen andern Umstand vergessen!

Mazurka verließ seine Wohnung. Eine Kutsche erwartete ihn vor der Thür des Hôtels, aber er wollte zu Fuß gehen, weil er unterwegs noch viel zu überlegen hatte. Er wollte sogar den weitesten Weg gehen und ging über die Boulevards, wodurch er ein ziemliches Stück von der Rue de l'Ancienne Co- entfernt wurde.

Mazurka wollte, bevor er über die Schwelle der anmuthigen Salons schritt, sich noch ein Wenig bedenken und seine Ver-

theidigungswerke ausrüsten, denn er ahnte wohl, daß er angegriffen werden würde.

Seiner Meinung nach hatte Herr Baptiste ihn zum Narren gehabt. Romblon konnte vielleicht noch etwas Schlimmeres versuchen. Mazurka war mit einem Kampfe ganz zufrieden, wenn man sich nur nicht zu sehr im Dunkeln schlug.

Er ging die Rue de la Paix hinan. Yaume folgte ihm in einer Entfernung von zehn Schritten, indem er mit unbeschreiblichem Stolz die Tracht eines Groom trug, welche er in Wiesbaden bekommen hatte.

Seine Tracht hatte indeß einen etwas ungarischen Schnitt, so daß er halb englischer Groom, halb Heiducke war.

Yaume war sehr schön in dieser Uniform. Was Mazurka betraf, so brachte er, ohne es zu wissen, eine höllische Wirkung hervor. Alle Mädchen sahen sich nochmals nach ihm um, und er würde unzählige Eroberungen gemacht haben, wenn er es gewollt hätte.

Aber er wollte das gar nicht.

Während sein Herr nachdachte, blickte Yaume, dem seine Zweifel und Bedenken wieder in den Sinn gekommen waren, alle Vorübergehenden an, indem er ein gefälliges Wesen suchte, welches geneigt wäre, ihn zu belehren.

Noch immer strebte er danach, einen genauen Begriff von der Bedeutung des Wortes Socialist zu erhalten. Alles regte dabei seine Aufmerksamkeit an: die Worte der Vorübergehenden, so wie die Anschlagzettel an den Ecken. O! vor allen Dingen diese Anschlagzettel!

Yaume hatte lesen gelernt.

So oft er in der Ferne das Wort Socialist mit riesigen

Lettern auf rothes oder blaues Papier gedruckt sah, eilte er begierig darauf zu, las oder verschlang vielmehr den Inhalt des Anschlags.

Allein er blieb in seinem Dunkel! Bald sagte ihm ein Maueranschlag: „der Socialismus sei die Civilisation," bald wieder ein anderer: „der Socialismus sei die Barbarei!"

Die Ecken von Paris sind plauderhaft, wie Waschweiber. Und dabei lügnerisch!

Yaume wußte nicht, welchem Anschlag er glauben sollte. Es war, wie wir schon gesagt haben, kurze Zeit vor dem 13. Mai, an welchem Tage die allgemeinen Wahlen stattfinden sollten. Die ganze Stadt war mit Listen, Glaubensbekenntnissen und Aufrufen an die Wähler ausgeklebt.

Auf den Wänden jenes grotesken Mausoleums, in welchem sich die Stempel-Verwaltung befindet, entdeckte Yaume einen kleinen Anschlag, welcher bescheiden ankündigte: „Der Saucialismus, oder Koch- und Küchenhandbuch für Freunde der Republik. Von einem erfahrnen Koch."

Unfähig, den orthographischen Unterschied zwischen Socialismus und Saucialismus zu machen, gerieth Yaume in eine unaussprechliche Begriffsverwirrung. Der Socialismus war also eine Küchenwissenschaft! Der 24. Februar war also eine Revolution in der Kochkunst gewesen!

„Ja wahrlich!" rief er aus, „ich hatte ja erzählen gehört, daß die Revolution durch Bankette eingeleitet sei —"

Ueber dem Saucialismus hing eine Liste der Klugheits-Freunde, die einzige Liste, welche von Pidanchel, dem berühmten Präsident des Comité Pidanchel, gebilligt war (kleine Geschenke

werden von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends von Pidanchel entgegen genommen).

Weiterhin war das Glaubensbekenntniß eines abenteuernden Juden, der unter verschiedenen Vorwänden vieler Herren Länder bereist und nie eine Gelegenheit verloren hatte, um seine armselige Individualität an jeden großen Ruhm zu knüpfen, jenen parasitischen Muscheln gleich, welche ihr kleines Haus an die gewaltigen Flanken der Schiffe kleben

Noch weiterhin die Liste der Reinen, welche sich selbst der Abstimmung des Volkes empfahlen.

Und dann die befehlenden Aufrufe: Ernennen wir Camus! Wählen wir Piou! Wählen wir Baldaquin (Narcisse Anthyme Amyntas)!

Und wieder die ernsten Formeln: Candidatur von Pidanchel! Candidatur von S. P. Q. R. Pignondet (de Chaillot)! Candidatur von Sigismond Cauchemar, dessen Vater, Filzsockenfabrikant, so viel für die Menschheit gethan hat!

Und die sentimentalen Formeln:

Wählen wir Alle Pruneau,
denn er gab uns
sein Herz,
während wir ihm dagegen
sein Leben schwer machten!

Und die poetischen Formeln:

Wahl Pruneau's:

Wenn der Tag erscheint, da Frankreich ist bereit,
Und der Volksvertreter Schaar wohl frisch erneut,
Da versammeln sich die Blinden und die Dummen,
Auch die Tauben, Lahmen, Buckligen und Stummen &c.

Und endlich die kindlich-unschuldige Formel:

„Bürger!

„Man hat bemerkt, daß die Apotheker in der National-Versammlung nicht vertreten sind. Ist das nicht eine Ehrlosigkeit! Eine National-Versammlung ohne Apotheker kann den Unterzeichneten, welche sämmtlich Apotheker sind, nur als etwas Hinkendes und Unvollkommenes erscheinen. Folglich schlagen wir Euch vor, Eure Wahl auf den Bürger Goulard zu lenken, der Apotheker ist ꝛc."

Yaume las das Alles. Und der politische Typhus ergriff ihn. Er interessirte sich für Pruneau, für Goulard und selbst für Pignondet (von Chaillot), daher er auch schnell einem rosenfarbenen Placate entgegeneilte, auf welchem er von Ferne die Worte las:

„Der 13. Mai naht!"

„Wahrhaftig!" dachte Yaume, „das wissen wir auch, mein Mäuschen! Am 13. Mai werden die Wahlen in ganz Frankreich und in den Colonieen stattfinden. — Ich werde es mir zur Ehre schätzen, an diesen Wahlen Theil zu nehmen. — Aber lesen wir doch weiter: „Mit dem 13. Mai wird frisches Grün die Natur schmücken Herr Berthelleminot ergreift diese Gelegenheit, dem Publicum bei dieser Gelegenheit sein Auswanderungs-Bureau für Paris und die Provinz in Erinnerung zu rufen —""

„Spaßvogel!" dachte Yaume. „Und der Anschlag dort? „Man betrügt das Volk!" — Räudige Hunde das, welche das Volk betrügen! — „Man betrügt das Volk, indem man sagt, daß die Porzellan-Zähne die Natur nachahmen und zum Käuen verwandt werden können. Das geringste Studium der

Zähne reicht hin, diese Ansicht siegreich zurückzuweisen —" Gut!" unterbrach sich Yaume, „das ist just, wie auf einem Jahrmarkte. — Ha! dort wieder ein Anschlag mit der Ueberschrift: Zu den Waffen!"

Yaume wich erschreckt zurück.

„Sackerlot!" rief er aus, „das ist dumm!"

Indessen wollte er das Placat lesen, und wäre es auch nur, um den Tag und die Stunde der angekündigten Schlacht kennen zu lernen.

„Zu den Waffen! das ist der Ruf der braven Ungarn. Die Kosaken bedrohen den Rhein, und Herr Berthelleminot, Recrutirungs-Agent, hält es für seine Pflicht, die Familien zu ermuthigen, indem er ihnen mittheilt, daß seine Preise nicht gestiegen sind —"

„Schafskopf!" rief Yaume zornig aus.

Und ohne Zweifel würde er einen Angriff gegen das Placat gemacht haben, wäre nicht in diesem Augenblick ein lauter Ausruf Mazurka's bis zu seinen Ohren gedrungen.

Sie waren beide bis zur Höhe des Thores Saint-Denis gelangt, während Mazurka fortwährend nachdachte und Yaume Maueranschläge las.

Da war ein Fiaker vorübergefahren.

In dem Fiaker saß eine junge Frau von bewundernswürdiger Schönheit.

Bei ihrem Anblick hatte Mazurka einen lauten Schrei ausgestoßen.

Und seitdem behauptete er noch fortwährend die Haltung eines Mannes, der fortlaufen will, aber durch zu heftige

Aufregung an seinen Standpunkt gefesselt wird. Seine Beine zitterten unter dem Gewicht seines Körpers.

„Was giebt es?" fragte Yaume.

„Sie war es!" stammelte Mazurka; „o! ich habe sie wohl wiedererkannt!"

„Wen denn?"

„Ich sage Dir, daß sie es war! Dort in dem Fiaker, den wir nicht wieder einholen können, war sie — Bertha! Bertha!"

„Das kleine Fräulein Bertha!" wiederholte nun Yaume und sprang mitten auf den Fahrweg.

Dann schrie der brave Junge aus Leibeskräften:

„Mamsell Bertha! Mamsell Bertha!"

Das hübsche junge Weib welches in dem Fiaker saß, neigte den Kopf aus dem Kutschenfenster, aber ohne zurückzuschauen, und sagte ein Wort zu ihrem Kutscher, welcher darauf seine beiden Rosse mit Peitschenhieben zu größerer Eile antrieb.

Der Fiaker fuhr im Galopp in die Rue de Bondy.

Nach etwa hundert Schritten verlor ihn Yaume aus den Augen.

Immergrün und Singrün.

In jedem Salon, welcher auf den Titel eines angenehmen Ansprüche macht, gibt es einen Dichter und einen Blaustrumpf.

Nur um der Provinz willen legt man sich ein solches langweiliges Mobiliar zu. Die Provinz sagt gar zu gern, wenn sie nach Hause zurückgekehrt ist: „Ich habe mit Baldaquin zu Abend gespeist! Ich habe mit Anastasia Fluor eine Polka getanzt! Baldaquin ist eine gute Seele, obschon er die Mysterien von Pantin geschrieben hat. Anastasia Fluor spricht vom Küchenwesen, wie unsere Base Godart; ihre Zähne sind meist angefressen; sie trinkt gern etwas starken Grog; ihr letzter Liebhaber ist an einem Katarrh gestorben ꝛc. ꝛc.

Méry, der köstliche Dichter, der bewundernswürdige Erzähler, der wundersame Geist, welcher nie versiegt, Méry speist, ohne es zu wissen, hundert Male täglich mit der Provinz zu Mittag oder zu Abend. Es gibt Zirkel und Salons, in welche Méry nie seine erfrornen Füße gesetzt hat, und die dennoch ausschließlich von ihm leben, denn die Provinz kommt dorthin, um Méry zu sehen, um Méry zu hören, um Méry die Hand zu drücken und sich von ihm bezaubern zu lassen.

Es ist dort ein Herr, welcher spricht, welcher erzählt, welcher improvisirt: es ist ein falscher Méry, ein Strohmann Méry, dem man für jeden Abend funfzehn Franken zahlt.

„Am folgenden Tage wird die Provinz ganz roth vor Aerger, wenn man ihr Méry auf dem Boulevard zeigt, den wahren Méry, den berühmten Verfasser von Eva, dem Krieg von Nizam und so viel andern beliebten Phantasiegebilden. Die Provinz wird dann mit Unverschämtheit die Achseln zucken und zu uns sagen:

„Gehen Sie doch! Als ob man Méry nicht kennte!"

Haben Sie schon einmal die Provinz die Achseln zucken und ihre Siegermiene annehmen gesehen? Es ist das ein so betrübender Anblick, daß von zehn Parisern neun sich während der Kunstausstellungen der Sonne und Luft berauben, um der Provinz nicht zu begegnen, der Provinz in blauem Frack und canariengelber Weste mit Frau Gemahlinn, fünf Fräulein Töchtern und einem ungezogenen Rangen — im Ganzen acht Regenschirme.

Sie werden mir einwenden, daß der Pariser in der Provinz eben so unerträglich ist. Das ist genaue Wahrheit. Der Vollblut-Pariser hat noch weit burleskere Abgeschmacktheiten, als der Provinzler.

Aber wir sind jetzt in Paris.

Und hören Sie! Das ist eine gehässige Sache! Während der Ausstellungen gibt es auf den Bänken der Tuilerieen keinen Platz mehr für die Armen. Die Provinz hat Alles eingenommen. Tausende von Fräulein Töchtern und ungezogenen Rangen, Millionen von Regenschirmen! Und die Provinz hat dann alle Taschen voll Geld; aber lieber ließe sie sich lebendig schin-

den, ehe sie für zwei Sous das Recht erkaufte, sich auf einen Stuhl zu setzen.

Lieber macht sie, die hartherzige, die nassen oder bestäubten Bänke den Kinderwärterinnen, den galanten Soldaten oder den unschuldigen Greisen, welche unter den Kastanienbäumen Politik käuen, streitig.

Sie ist geizig: das ist ihr schmähliches Laster. Sie besucht die kleinen Theater, sie füllt die Omnibus an, sie berauscht sich an Allem und entzückt sich über Alles, was wohlfeil ist.

Und wenn Sie wüßten, wie verschwenderisch sie dagegen wird, wenn der Teufel sie reitet.

Wenn der blaue Frack das Deckentuch der Ehehälfte nicht mehr auf dem Arme trägt, die fünf Fräulein Töchter und den ungezogenen Rangen nicht mehr bei sich hat — Mohren-Element! dann nimmt er den Regenschirm auf Schulter, rennt die Leute auf den Straßen um und schaut nach hübschen Mädels aus.

Evan Evoe! Champagner und Liebe! Venus und Bacchus, wie man noch in Mans und Nantua sagt. Heirasasa juchheisa! Und nun vorwärts in die schmutzigsten Freuden!

O! und was macht indeß Frau Gemahlinn, der ungezogene Range und die fünf Fräulein Töchter?

Fünf geschäftslose Ladenschwengel umgeben Wohldieselben mit Verführungskünsten und Fallstricken. Sie geben sich für Volksvertreter aus. Sie sind **comme il faut,** diese jungen Prinzen!

Blaurock! Deine fünf Fräulein Töchter stehen schon mit einem Fuße im Abgrunde.

Und Dein ungezogener Range hatte seine Kappe verloren und seine neuen Beinkleider an beiden Knieen zerrissen.

Und Du setzest indeß Deine Gesundheit in einem dumpfen Loche im Palais-Royal (jetzt-National) auf das Spiel, an der Seite einer Circe, welche von den Eleven von Saint-Cyr bereits verschmäht ist!

Allein es ist noch immer besser für den Papa der fünf Fräulein Töchter, daß er sich in den Höhlen des Palais-Royal verliert, als daß er Madame Oliva von Beaujoyeux besucht.

Im Palais-Royal läßt man nur die Börse und das Taschentuch; bei der Marquise geht schnell auch die Brieftasche zum Teufel.

Die Damen, welche dort sind, und ihre Nichten wissen den Blaurock auswendig von der ersten Tasche bis zur letzten.

Wir haben da ein Buch geschrieben, welches uns achtzehnjährige mühsame Studien gekostet hat, ein ernstes Buch, welches in allen soliden Buchhandlungen Frankreichs und des Auslandes zu haben sein wird, ein Buch der transscendentalen Philosophie, unter dem Titel: „Von den Kunst- und Gewerbe-Ausstellungen, von dem Standpunkte des Blaurocks, seiner Frau Gemahlinn, seiner fünf Fräulein Töchter und seines ungezogenen Rangen aus betrachtet."

Auf dieses Buch verweisen wir den Leser.

Bei Madame Oliva von Beaujoyeux war der dienstthuende Dichter kein falscher Méry, sondern ein wahrer Marboux (Alexandre), Verfasser aller jener schmutzigen-trutzigen, schleimigen-leimigen Romanzen, welche die Liebe nach den Tagen der Frühlings-Kraft feiern. Er war unter dem Namen Sinngrün bekannt.

Der Blaustrumpf war die wahrhafte Anastasia Fluor, beigenannt Immergrün.

Sinngrün und Immergrün bezahlten nichts dafür, daß sie an der Tafel und in den Salons der Marquise zugelassen wurden. Vielleicht wurde ihnen sogar eine kleine Entschädigung anbetrachts ihrer Talente gezahlt.

Sinngrün und Immergrün liebten einander. Sinngrün war roth und Immergrün grau.

Sinngrün hatte einen Schnauzbart; Immergrün erzog junge Sperlinge.

Beide spielten Guitarre; Beide machten fade Reime; Beide fanden viel Geschmack an einer guten Mahlzeit.

Immergrün war eine der gefährlichsten Musen, die man sich denken kann. Es war ihr einst widerfahren, daß sie einen Buchhändler massacrirt hatte, welcher sich weigerte, ihr Werk: „Der große Bär oder das funkelnde Siebengestirn bei Nacht," eine von der Akademie von Beziers gekrönte Gedichtsammlung, zu verlegen.

Sinngrün hatte weit sanftere Sitten. Er ließ von Zeit zu Zeit sein Bild in einer Wolke, mit einem Mantel à la Byron und einem Blitze hinter seinem Rücken, in Stein drucken und an den Fenstern der Kunsthandlungen ausstellen.

Uebrigens war er ein äußerst sinniger Mann, wie auch sein Beiname anzeigt, und konnte keinen Unglücklichen leiden sehen, ohne ihm sogleich jede mögliche Art von Hilfe zu — wünschen.

Das Mahl war beendet. Man nahm den Kaffee in einem kleinen sehr hübschen Salon zu sich, der an den Ballsaal stieß. Die Nichten waren bereits in diesem Saale, bildeten ver-

schiedene Gruppen auf den Divans, plauderten und lachten, scherzten und warteten der kommenden Dinge.

Das Piano war noch geschlossen.

Die ältern Damen unterhielten sich mit einigen Stammgästen männlichen Geschlechts, während in dem Spielzimmer die Tische zu Spielen, „welche durch das Gesetz und den guten Geschmack verstattet waren,“ aufgestellt wurden.

Wir finden dabei manchen Unbekannten, aber auch vielleicht mehr als einen alten Bekannten.

Einen wenigstens ganz gewiß: Herrn Berthelleminot von Beaurepas, der sich hier Berthelot, im Positiv, nannte und als Inhaber eines Auswanderungs-Bureau's für Paris und die Provinz auftrat.

Berthellemot, im Comparativ, nannte er sich als Recrutirungs-Agent

Den Superlativ, Berthelleminot schonte er für große Angelegenheiten.

Denn er hatte stets irgend eine große Angelegenheit.

Jetzt allerdings keine Waldausbeutung in der Wallachei.

Geben Sie mir! Dagegen gab es jetzt Ausbeutungen am Sacramento, in Californien! Actien zu zwei Franken funfzig Centimen, in Coupons zu zehn Sous getheilt. Na, wir werden das noch sehen!

Seit zwanzig Jahren hatte der Ritter vom schwäbischen gelben Adler große Ideen angeregt, und noch nicht ein Mal hatte er vor der Strafpolizei gestanden.

Nicht ein Mal.

Rein und fleckenlos, wie ein weißes Hermelin, stand er da.

In diesem Augenblick unterhielt er sich mit dem Doctor

Desbois, einem reactionären Arzte, Herrn Bonin, einem Rentier, und Peignon, einem Oberbeamten bei der Leichenbestattung.

Hinter ihnen stand Monsigny, seit funfzehn Jahren Student, und ärgerte den Marquis von Beaujoyeux, der seine Daumen um einander drehete und der Verdauung pflegte.

Alle diese Gestalten müssen wir schon irgendwo gesehen haben.

Wenn wir sie näher betrachten, so däucht es uns, als wären es verkappte und durch die Jahre veränderte alte Freunde, die wir wohl kennen, ohne daß es uns möglich ist, sogleich die richtigen Namen zu finden

Desbois hatte sehr ehrwürdige weiße Haare; Bonin war kahl, wie eine Schüssel und trug einen grünen Lichtschirm; Peignon hatte einen blonden Teint unter einer schwarzen Perücke.

Was Herrn von Monsigny betraf, so war sein Antlitz ganz hinter seinem Barte versteckt.

Wo Teufel! haben wir doch den Herrn von Monsigny gesehen?

„Potz Finkerblitzchen! Papa Knaust," sagte er zu dem Herr Marquis von Beaujoyeur, „wird denn der Romblon-Ballon heute Abend nicht kommen?

Madame Paoli.

Dieser Herr von Monsigny, Student im funfzehnten Jahre fluchte Potz Finkerblitzchen!

Sollte es vielleicht der Chevalier Filis von Guérineul sein?

Warum aber die Veränderung des Namens?

Und jener Bonin? und Desbois? und Peignon, der Oberbeamte bei der Leichen-Bestattung?

Der Vetter und Freund hatte stets am Leichen-Pomp viel Geschmack gefunden.

Wir werden das Alles aufklären.

„Allerdings, Herr von Monsigny," antwortete die Marquise von fern; „wir werden heute Abend Herrn Romblon sehen — er hat sogar hier ein Stelldichein."

„Mit Ihnen?" fragte Monsigny.

Die Marquise biß sich in die Lippen und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Die Marquise war in der That ein hübsches Weib, und ihr Blick schien zu sagen:

„Mein Mann sitzt da, neben Ihnen, mein Herr!"

Aber der bärtige Student verachtete solche Bedenken

„Im Namen eines Namens!" antwortete er halb laut, „man ist über die Stelldichein hinaus! Potz Zwetschenkern!"

Es entstand eine Aufregung unter den Damen.

„Meine gute Kleine," sagte die blonde Frau von Cerceil, indem sie sich an das Ohr der Marquise neigte, „dieser Tölpel wird Ihr Haus noch in schlechten Ruf bringen."

„Es ist gräulich!" fügte Madame Paoli hinzu, eine schöne Mailänderinn mit langen schwarzen Haaren.

„Ich begreife nicht, meine gute Kleine," versicherte Madame de la Rue, eine ernste Dame, welche drei Nichten in dem Ballsaale hatte, „warum Sie einem solchen Bürger Zutritt gönnen."

Die Marquise ließ einen Seufzer laut werden.

„Gut, gut!" sagten die drei Damen zu gleicher Zeit, „es ist gräulich, das steht fest — aber wir wollen kein Wort mehr darum verlieren!"

Was den Herrn Marquis von Beaujoyeux betraf, so hatte er auf den ganzen Auftritt nicht geachtet. Er spielte überselig mit seinen Daumen Mühlchen.

Die Unterhaltung drehete sich um die verschiedensten Punkte.

„Für zehn Sous!" predigte Berthelleminot. „Ei, guten Morgen, lieber Herr Bonin. — Doctor, he guten Morgen! Für zehn Sous erhalten Sie einen Fünftheil Antheil an den reservirten Gewinnen der Hauptactien für zwei Franken fünfzig Centimen. — Es ist offenbar, daß auch der ärmste Teufel zehn

Sous aufbringen kann, um dadurch die Aussicht auf einen ungeheuern Gewinn zu erlangen, und daß —"

„Wenn die Mysterien niedersinken zur Erde," säuselte Sinngrün, „wenn der Tag flieht vor der Nacht — dann steigt purpurn die Sonne empor, bleich flieht der Mond, und der Natur grünes Brautgewand —"

„Ja, meine Herren," übertönte der Doctor Desbois alle Sprechenden, „ich bleibe fest dabei stehen: Der alberne Liberalismus der Restauration, die scheelsüchtige Opposition gegen eine gewissermaßen rechtmäßige Regierung, das ist es, was uns dahin geführt hat, wo wir jetzt stehen. — Erinnern Sie sich noch, Herr Berthelleminot? — Aber," verbesserte er sich dann schnell, „ich hatte damals noch nicht die Ehre, Sie zu kennen."

„Bist Du am Ende, alter Affe?" brummte Monsigny; „als ob man Dich nicht durchschaut hätte, Dich und die Andern."

„Es ist offenbar," sprach Immergrün pathetisch, „daß das Weib ein Opfer einer vorgeblichen Civilisation ist, welche im Grunde nur eine Barbarei ist. Wie! ich sollte nicht das Recht haben, drei oder vier Männer zu haben, wenn ich die Mittel dazu habe! Das ist grotesk und albern!"

Und in dem Ballsaale hörte man:

„Diamanten-Knöpfe," sagte Rose von Cerceil, eine Houri.

„Ein indischer Kashmir," antwortete Justine de la Rue, ein Engel.

„Für hundert Louis Spitzen."

„Ein Coupé."

„Eine Loge in der italienischen Oper."

„Ein Hôtel in der Rue d'Astorg —"

O! über die sechszehnjährigen Herzen.

Und all diese trocknen und bleischweren Ideen wurden unter einem Lächeln der reinsten und kindlichsten Unschuld geboren!

Aber wir dürfen auch Lasthénie Ragon aus dem großen Café de l'Industrie nicht vergessen. Lasthénie war ebenfalls da. Berthelleminot, der sie verlassen gehabt hatte, war zu ihr zurückgekehrt, weil sie Zeit gehabt hatte, wieder einige Sparpfennige zu sammeln.

Lasthénie Ragon, vordem Mama Rogome genannt, hieß gegenwärtig Frau von Saint-Roch oder Madame Confiance. Sie hatte ein Verheirathungs-Bureau, welches durch dreißigjährige Erfolge bekannt war, obschon es erst seit fünf Jahren bestand.

Ihre Ankündigungen zeigten eine hübsche Vignette mit der Umschrift: „Dem Gotte Hymen."

Berthelleminot war es, welcher das Alles arrangirt hatte.

Madame Lasthénie von Saint-Roch hatte alle Nichten zu ihren Clientinnen. Wenn sie den Gott Hymen vermögen konnte, den Tanten zuzulächeln, so blieben auch diese Damen nicht gleichgiltig.

Sie spielte so ziemlich die ehrbare Matrone in der Versammlung, wenn sie sich auch bisweilen ihrem Aristides zu Gefallen etwas jugendlich geberdete.

Der Gott Hymen brachte ihr übrigens ziemlich ein. Die gute Lasthénie verheirathete zwar Niemand, aber sie verlangte

Vorschüsse, „um die Auslagen zu bestreiten," und lebte mit diesen Vorschüssen ganz gemächlich.

Während Immergrün ein schwaches und auf ehrlose Weise unterdrücktes Geschlecht vertheidigte; während Sinngrün seinen Flammengeist aushauchte; während Berthelleminot, der Doctor Desbois und die übrigen Herren in verschiedenen Gruppen plauderten, waren die genannten Damen enger zusammen getreten und sprachen mit leiser Stimme.

„Ich kann heute Abend nicht lange bei Ihnen bleiben, meine Damen," sagte Madame Paoli, „ich habe ein wichtiges Geschäft und muß um acht Uhr im Diana-Theater sein."

„Wie!" rief man aus, „Sie, Paoli! — Sie besuchen die kleinen Theater auf den Boulevards?"

Die schöne Mailänderinn zog ihren chinesischen Krepp mit einer vielsagenden Miene über ihre Schultern.

Sie antwortete nicht.

„Ach!" sagte die Marquise lachend, „das ist ein wahres Geheimniß, meine Damen."

„Man wird es Ihnen erklären, liebe Gute," sagte die Paoli, „und, glauben Sie mir, dieses Geheimniß könnte auch Sie ein Wenig angehen."

„Die Paoli liebt die Räthsel," sagte die blonde Cereeil auf der Spitze der Lippen

„Sie möchten also gern erfahren —?"

„Mein Gott, nein!"

„So werde ich es Ihnen sagen. Die Sache betrifft Herrn Raymond."

„Herrn Raymond Lointier?" unterbrach sie Oliva Beaujoyeur.

„Ganz recht."

„Wie!" rief Madame de la Rue aus, „er denkt an solche Dinge, während er eine Binde über den Augen hat?"

„O! meine Liebe," sagte die Paoli, „Sie machen sich gar keinen Begriff. — Wenn er verliebt ist, so ist er wahnsinnig verliebt."

„Er ist ein schöner Mann ungeachtet seiner Binde," bemerkte Madame Cerceil.

„Der arme liebe Mann!" sagte die Paoli in einem mitleidigen Tone, „ich weiß nicht, ob er ein schöner Mann ist, aber er ist reich, wie eine californische Goldgrube — und aus Freundschaft zu ihm besorge ich seine Aufträge."

„Sucht dieser Herr Raymond eine Frau?" fragte Lasthénie.

„Liebe Dame," antwortete die Mailänderinn etwas trocken, „ich glaube, daß er eine Frau hat — aber getrennt von ihr lebt."

„O! liebe Dame," entgegnete die ehemalige Ragon, „ich will ihn nicht etwa verkuppeln."

„Na, na! Mama Confiance!" rief Monsigny, „man hört Sie schon — nur keine großen Worte!"

„Was für ein Ton! großer Gott! was für ein Ton!" flüsterten die Damen.

„Ja, es ist einmal so!" bemerkte Frau von Cerceil, indem sie Oliva von der Seite anblickte; „es ist ein alberner Mensch, und man darf nicht auf ihn achten."

„In wiefern können mich die Angelegenheiten des Herrn Raymond Lointier interessiren?" fragte die Marquise, welche durch die Unterbrechung von Seiten Monsigny's offenbar geärgert war.

„Ich habe Ihnen also den Namen der Person nicht genannt, in die er verliebt ist?“ fragte die Mailänderinn; „es ist die famöse Sopransängerinn, durch welche das Diana-Theater so viel Glück macht.“

„Die Lovely?“

„Die Lovely.“

„Alle Achtung, sagte Monsigny, indem er sich näherte, „sie ist ein schönes Weib.“

„Ein Raphaels-Kopf,“ bekräftigte Sinngrün, „und ein gewaltiger Geist liegt in ihren Blicken.“

„Ich wußte nicht, daß Sie die Theater auf dem Boulevard du Temple besuchen, Herr Alexandre Marboux!“ sagte Immergrün bitter; „Sie wollten mich stets nur in das Odeon führen!“

„Ei, guten Morgen, mein liebes Fräulein Fluor!“ rief Berthelot, Berthellemot oder Berthelleminot, je nachdem wir den decorirten Herrn im Positiv, Comparativ oder Superlativ nennen wollen; „man spricht von der Lovely? — Eine solche Stimme befindet sich nicht unter dem Personal der großen Oper!“

„O!“ machte die Cerceil, welche eifersüchtig zu werden begann.

„Ei, guten Morgen, meine Dame!“ rief Berthelleminot ihr zu; „ich wiederhole es Ihnen, eine solche Stimme —“

„Ist seit der Malibran nicht gehört,“ unterbrach ihn der Rentier Bonin.

„Sie singt die Romanze, in welcher sich sieh auf Müh reimt,“ bemerkte Sinngrün. „Ein schlechter Reim! Aber gegen sie und ihren Gesang ist nichts einzuwenden. Sie ist schön, wie

die untergehenden Sonne, wenn sie eine alte Kathedrale vergoldet!"

„Seltene Ausdrucksweisen hat dieser Herr Alexandre!" flüsterte eine der Nichten.

„Es ist wahr," entgegnete eine andere Nichte, „er ist ein Mann von Geist."

„Und dieses achte Wunder der Welt bleibt im Diana-Theater, in welchem es Plätze zu zehn Sous gibt!" rief Frau von Cerceil aus.

„Meine liebe Dame," antwortete Berthelleminot, „das beweist gar nichts. Ich habe eine Dame gekannt, welche sich genau in denselben Verhältnissen befand — weniger schön allerdings, als die Lovely, aber ein köstliches Talent! — Nun sie blieb in ihrem kleinen Theater, obgleich sie Vorschläge von allen Directionen hatte.

„Weßwegen?"

„Weil sie in ihrem kleinen Theater verborgen blieb. — In dem Opernhause würde sie von ihrem Manne, einem vollblütigen Löwen, bald entdeckt sein."

„Allein diese Lovely hat keinen Mann," sagte der Marquis.

„Wissen wir das, schöne Dame? Ei, guten Morgen, Herr von Beaujoyeux!"

„Sie ist also sehr schön?" fragte Frau von Cerceil.

„Wundersam schön, meine Dame."

„Und wie alt ist dieses Wunder?"

„Nun," antwortete Lasthénie nachlässig, „sie mag etwa in unserm Alter sein."

Die andern Damen entsetzten sich, mit Dame Lasthénie in

eine Altersklasse geworfen zu werden, und Monsigny lachte, daß er sich die Seiten halten mußte.

„Ha! Potz Finkerblitzchen! Mama Confiance ist heute witzig!“

„Herr von Monsigny!“ sagte Oliva.

„Nun? — Darf man nicht mehr lustig sein? Aber da kommt der Ballon, im Namen einer Pfeife! — Nun zum Landsknecht! zum Landsknecht!“

Er eilte einem Manne von wunderbarem Umfange entgegen, der mit glühend rothem Antlitz und auf wahrhaften Elephantenbeinen hereintrat, während er die Ströme von Schweiß abtrocknete, die über sein einem Kürbiß gleiches Antlitz herabrannen.

Es war unser Fifi Romblon, der in der Zwischenzeit so trefflich gediehen war.

Romblon-Ballon.

Romblon-Ballon trat also schwitzend und keuchend ein. Sein breites Antlitz lächelte; er begrüßte einen Jeden mit der Miene eines Hausherrn. Selbst den Herrn Marquis von Beaujoyeux grüßte er auf diese Weise, welcher besagter Marquis bei dem Anblick des Gastes aufstand und mit herabhängenden Armen, einem Soldaten gleich, der vor seinem Könige erscheint, stehen blieb.

Romblon-Ballon nahm hier so ziemlich die Stellung ein, welche Herr Berthelleminot vorlängst im Grand-Café de l'Industrie eingenommen hatte. Nur war diese Stellung hier eine sehr unmoralische, denn die Marquise hatte einen Gemahl, und nächst diesem Gemahl kam erst der bärtige Herr von Monsigny.

Lasthenie Ragon war zu jener Zeit, als sie das süße Liebesverhältniß mit dem Entrepreneur hatte, Wittwe.

Romblon-Ballon kümmerte sich weder um den Marquis von Beaujoyeur, noch um Herrn von Monsigny. Der dicke Mann hatte einen guten Charakter.

Er wog 460 Pfund.

Bekleidet war er wie ein echter Dandy mit einem zu engen Paletot, dicht anschließender Weste und Beinkleidern ohne Stege. Alle diese Kleidungsstücke waren von Nanking.

Seine Halsbinde und Gamaschen waren von demselben Stoffe.

Man denke sich einen kolossalen Kanarien-Vogel mit einem unmöglichen Bauche und Wangen, welche scharlachfarben und schlappig sind, wie die Reize einer hottentottischen Venus.

„Ei. guten Morgen, Herr Romblon!" rief Berthelleminot. „Wir sprachen eben von der Lovely —"

„Ein köstlicher Bissen! wie der Papa sagte," antwortete Ballon.

Er begrüßte die Damen mit der Anmuth eines Kaschelots und reichte der Marquise eine Hand, welche die größte Aehnlichkeit mit einer Schöpsenkeule hatte.

„Nun?" fragte er. „ist unser Mann angekommen?"

„Noch nicht," antwortete Oliva.

Alle Nichten waren an die Thür gekommen. Vielleicht fragten sie sich, wie viele vollkommene Ehemänner aus dieser gewaltigen Fleischmasse zugeschnitten werden könnten.

Diese Damen lächelten Romblon zu. Die Stammgäste Desbois, Bonin, Peignon von der Leichenbestattung 2c. machten ihm förmlich den Hof. Offenbar kam die Wichtigkeit dieses monströsen Dandy's dem körperlichen Umfange desselben gleich.

„Oskar!" rief die Marquise, „fragen Sie doch Herrn Romblon, ob ihm eine Erfrischung gefällig ist."

Oskar von Beaujoyeur, genannt Knaust, beendete sein

Daumenspiel und trat dem erhaltenen Befehle gemäß vor. Mit unterwürfiger Miene pflanzte er sich vor Ballon auf.

Ballon sagte zu ihm:

„Seien Sie mir gegrüßt, Papa Knaust — befinden Sie sich wohl? Was die Erfrischung betrifft, so wissen Sie wohl, wie Papa sagte: Allemal derjenige, welcher!"

Knaust blinzte mit den Augen und zeigte bei Gelegenheit eines unschuldigen Lächelns seine gelben Zähne.

„Es ist doch einzig!" fuhr Romblon-Ballon fort; „ich glaubte schon, daß ich mich verspätet hätte. — Ich saß bei einer Partie Sechsundsechzig mit einigen Engländern. Ein schönes Spiel — der Einsatz betrug gerade elftausend fünfhundert Franken — aber ich ließ das Spiel Spiel sein, um hierher zu eilen —"

„Und dabei schwitzen Sie, wie ein Dutzend Mastschweine, Sie verdammter Romblon!" sagte Monsigny schmeichelhaft.

Kann man in so angenehme Salons ein Wesen zulassen, wie dieser Student im funfzehnten Jahre!

Die hübsche Marquise Oliva von Beaujoyeur mußte wohl blind sein!

Gewürfelte Beinkleider, gewürfelte Weste, gewürfelter Ueberrock! Roth, grün und violett! Die Hände in gewaltige Taschen gesteckt. Ein Mund, der für die Pfeife und den Bierschoppen geschaffen war. Kurz, ein grausiger Mann!

Romblon-Ballon kann man allenfalls noch begreifen. Die Marquisen nach Art Oliva's sind für die Romblon geschaffen, wie der Mensch für das Unglück geschaffen ist; aber ein Monsigny! ein plumper Lärmmacher! ein Mensch, der nur für die gemeinsten Kneipen geschaffen scheint!

In dem Stil der Damen war Romblon eine Bekanntschaft, Monsigny eine Albernheit.

Romblon hatte sein früheres Geschäft nicht aufgegeben. Er war noch immer Roßkamm. Aber die Roßkämme in Paris sind andere Leute, als die Roßkämme in Vitré. Sie haben **coachmen, sticks etc.** Sie sind **sporting-gentlemen** von Geburt und halbe Engländer.

By God! sie drücken Jack, John und selbst Robinson die Hand! Lord Gannasche bietet ihnen Cigarren von Kang-Tong an und Immergrün verfolgt sie mit ihren Aufmerksamkeiten, damit sie einem ihrer Füllen den Namen Milchstraße geben und so ihre neueste Gedichtsammlung berühmt machen.

Romblon hatte Stallungen hinter dem Colysée. In diesen Stallungen machte unser junger republikanischer Adel durch plumpe Dummheit den Pferden Schande.

Wenn Oskar von Beaujoyeux Freistunden hatte, so begab er sich dorthin, um mit seinen Daumen Mühlchen zu spielen.

Romblon hatte seinen Namen Oskar einem alten Wallachen gegeben, welchen er fett machte, um ihn Behufs der Förderung des Pferdefleischessens an die Regierung zu verkaufen.

Beaujoyeux fühlte sich darüber sehr geschmeichelt.

Man brachte eine Flasche Madeira für Romblon.

Nachdem sich die Stammgäste sehr über den Mann ereifert hatten, welcher Romblon so lange warten ließ, begaben sie sich in das Spielzimmer, und die Damen blieben im engern Kreise zurück.

Sinngrün wollte den blauen Himmel ein Wenig besingen, allein die Sache fand keinen Anklang, weil die Provinz noch nicht vertreten war.

„Ach, liebe Gute,“ wandte sich die Paoli an die Marquise, „was ist das für ein Stelldichein, auf welches man so sehr gespannt ist?“

„Es betrifft Geschäftssachen,“ antwortete Oliva.

„Sie sind sehr geheimnißvoll heute Abend.“

„Keineswegs! — Es ist ein Soldat — ein ungarischer Husaren-Hauptmann.“

„Solchen Leuten gewähren Sie Zutritt?“ rief die blonde Cerceil aus.

„Dadurch werden wir ein Seitenstück zu Herrn von Monsigny bekommen!“ fügte Madame de la Rue hinzu.

„Ach, verspotten Sie mich nur wegen des Monsigny, meine Damen,“ sagte Oliva halb unwillig, „es ist das eine der Krankheiten, an welche man sich gewöhnen muß.“

„Sie haben sonst einen so vortrefflichen Geschmack, liebe Kleine!“ sagte die Paoli.

„Wissen Sie auch, ob der ungarische Hauptmann bereits verheirathet?“ fragte Lasthénie.

Die sämmtlichen Damen brachen in ein Gelächter aus.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Oliva.

„Wie heißt er?“ fragte die Cerceil.

„Philippe.“

„Bah! Philippenyi, wollen Sie sagen — oder vielleicht Philippinsky — irgend eine alte elsässische Patrontasche, die sich für einen Ungarn ausgiebt, um den Enthusiasmus auszubeuten.“

„Er hat viel Geld,“ sagte die Marquise kalt.

„Das sagen Sie Andern!“ rief man; „ein Ungar!“

„Er hat drei Mal die Bank in Wiesbaden gesprengt," fuhr Oliva fort.

Da änderte sich plötzlich das Aussehen der Damen und die blonde Cerceil nahm eine fast sentimentale Miene an.

„Nun! liebe Schöne," sagte die Paoli, indem sie sich erhob, „ich möchte Ihren Ungarn gern sehen! — Ach, da kommen viele Gäste! — Ich werde nur einmal nach dem Boulevard du Temple eilen und dann zurückkommen."

In der That füllten sich allmählich die Salons. Der Blaurock war eingetreten. Wo blieben die Fräulein Töchter?

Es war wundersam anzuschauen, mit welchem feinen Tone Oliva die profanen Gäste empfing. Monsigny saß mit Romblon beim Landsknecht; seine rohen Bemerkungen störten die Marquise nicht mehr. Sie empfing ihre Gäste mit einer würdevollen und geziemenden Anmuth, welche selbst hellere Augen, als die eines Blaurocks getäuscht haben würde.

Es blieb allerdings stets etwas zweifelhafter Parfum zurück, aber nur sehr wenig!

Diese Oliva von Beaujoyeux war in der That ziemlich vollkommene Marquise. Um die Stellen zu sehen, an denen die Maske zusammengeflickt war, hätte es eines Mikroskops bedurft.

Sie begleitete die Mailänderin bis an die Thür, während sie rechts und links die neu Eingetretenen begrüßte.

„Es ist also abgemacht," sagte die Paoli mit leiser Stimme; „ich werde die Lovely zu unsern Abendgesellschaften einladen."

„Wenn sie im Theater ist —"

„O, ganz bestimmt!"

„Ich weiß nicht, wie es kommt," sagte Oliva zerstreut, „aber ich fürchte mich vor dieser Frau."

„In Bezug auf Romblon oder auf Monsigny?"

Die Marquise schulterte sich und machte ein ziemlich verdrießliches Gesicht.

„Hören Sie, Oliva," sagte die Paoli ernst, „der Ruf Ihrer Salons muß um jeden Preis erhalten werden. Wenn der Ruf verloren ginge, so würde Ballon ihm folgen — und ich glaube nicht, daß Sie bereits zwanzigtausend Livres Rente haben. Die Lovely wird bewirken, daß ganz Paris hierher kommt. Wenn ich sie Ihnen zuführe, so führe ich Ihnen damit das Glück zu. — Man sagt, daß sie äußerst weise sei, aber bah!"

„Machen Sie es auf das Beste, meine Gute!" sagte Oliva.

Als sie einander den Handschlag der freien Frauen gaben, öffnete sich die Thür mit einer gewissen Heftigkeit, und ein Bedienter meldete:

„Capitain Philippe!"

Obgleich auf dem Piano das Präludium des ersten Contretanzes gespielt wurde, so eilte dennoch der ganze Schwarm der Nichten, einer Flor-Woge gleich, in den kleinen Salon.

Mazurka trat ein.

Es entstand ein Gemurmel der Bewunderung unter den Nichten, und selbst die ältern Damen konnten, ihrer Erfahrungen ungeachtet, ein lauteres Herzklopfen nicht verhindern.

Mazurka war überrascht stehen geblieben und lächelte bei dem Anblick so vieler hübscher jungen Mädchen.

Er war schön, wie jene Prinzen, welche sonst in bezauberten Palästen plötzlich bei den Tänzen der Feen erschienen.

Und seine Augen verriethen (die arme blaue Blume!), daß Rinaldo für Armida's Liebkosungen bereit sei.

Was wollen Sie, meine Leser? Wir haben alle mögliche Mühe, um diesen Mazurka zu einem Romanhelden zuzustutzen. Er war ein Mann, der Muskeln besaß und in dessen Adern ein heißes Blut stoß.

Ein goldenes Herz, ein thörichter Kopf.

Degenhiebe, Würfelspiel, volle Gläser, lächelnde Blicke, welche in das traurige Leben hineinschauen, den Blumen gleich an einem vertrockneten Wege!

Bei Mazurka's Anblick wurde die Frau Marquise von Beaujoyeux bleich, wie eine Leiche, und wankte so stark, daß die Paoli gezwungen war, sie in ihren Armen aufzufangen.

Das Foyer eines kleinen Theaters.

Mazurka suchte für einen Augenblick vergebens die Dame vom Hause, dann näherte er sich Oskar, um ihn zu begrüßen.

Die Mailänderin hatte Oliva mit sich in den Spielsalon gezogen.

„Mein Herr," sagte Mazurka zu Oskar, „ich würde es mir zur Ehre geschätzt haben, der Frau Marquise für die gütigst an mich gerichtete Einladung danken zu können."

Knaust schaute ihn ruhig an. Während Mazurka mit ihm sprach, verbarg er einen Gegenstand in seiner Tasche und sah dabei eben so aus, wie ein Schüler, welcher von seinem Lehrer überrascht wird, während er von einem Apfel in der Unterrichtsstunde schmaust.

Wenn wir unsern Lesern sagen, was für ein Gegenstand das war, so wird jedem Geheimniß der Schleier gelüftet.

Aber wozu auch Geheimnisse?

Jener Gegenstand war eine Zwiebel.

Eine Zwiebel!

Dieser Marquis hatte also denselben einfachen Geschmack, wie Menand jun.!

Ja, Bürger!

Noch mehr! es war Menand jun. in selbsteigner Person!

Artischocke und Knaust bildeten nur einen und denselben ehemaligen Notar.

Die Gewohnheiten der höhern Kreise hatten ihn von dem Verzehren von Peitschenriemen entwöhnt, aber das Zwiebelessen, das ist eine Leidenschaft, von welcher man nie geheilt werden kann!

„Mein Herr!“ nahm Mazurka wiederum das Wort.

Knaust blinzte mit den Augen und kratzte sich sehr stark hinter den Ohren.

Er wußte nichts Besseres zu thun.

Nach einigen Minuten trat Oliva freudestrahlend wieder ein. In ihren Zügen zeigte sich keine Spur von Aufregung mehr. Sie nahm die Begrüßungen Mazurka's entgegen, ohne die Augen niederzuschlagen.

Die Paoli war in ihre halbverdeckte Kutsche gestiegen, und die Pferde trabten in der Richtung nach dem Boulevard du Temple dahin.

Sie hielt in der Rue des Fossés vor dem Eingang der Künstler des Diana-Theaters.

Diejenigen, welche den wahren Namen des Theaters erfahren wollen, sind sehr neugierig. Mögen sie sich erkundigen! Wozu ist denn das Haus Isidore, Baptiste und Comp. vorhanden?

Ueberdieß ist es fern von uns, Stoff zu Redereien zu geben.

Die Paoli trat in die Loge des Portiers und benahm sich dabei als eine Frau, die mit den Oertlichkeiten bekannt ist. Da

der Portier eines kleinen Theaters durchaus jedem andern Portier ähnlich ist, so verzichten wir darauf, Herrn Arthur zu beschreiben.

Madame Arthur wird gleichfalls wie ein Schatten vor den Augen des Lesers schweben.

Nur sei es uns erlaubt, einige Thränen über den so schönen, wohlduftenden, rosigen Namen Arthur zu vergießen, den wir hier gleich einem gemeinen Namen, wie Jakob oder Paul, in die Loge eines Portiers geworfen sehen, in der man nur Zwiebelschalen und Kohlstrünke anzutreffen gewohnt ist.

Die Paoli fragte nach dem ersten Liebhaber, Herrn Zoe.

Diejenigen, welche Herrn Zoe vom Dianatheater nicht kennen, können freilich nicht wissen, daß er ein wahrer Azor ist. Er ist der niedlichste aller Männer, die im mittlern Alter stehen.

Es giebt, wie man sagt, sehr überraschende Laster, aber das kümmert uns nichts.

Die Paoli mochte wohl Zutritt im Foyer haben, denn man ließ sie die Treppe hinansteigen und zu Herrn Zoe eilen.

Viele junge Männer möchten für ihr Leben gern Zutritt in ein dramatisches Foyer haben. Einige Personen behalten sogar diese Vorliebe bis zu ihrem höchsten Greisenalter. Es ist das eine Leidenschaft, welche wenig Unannehmlichkeiten hat. In allen Foyers, den großen, wie den kleinen, sieht man einen Herrn Zoe, der den Wahnsinnigen spielt, sein Mienenspiel vor dem Spiegel übt, sich liebevolle Blicke, Kußhändchen zusendet, der sich anbetet und adonisirt.

Von Zoe abgesehen, sind die übrigen Männer in einem

halben Schlummer befangen, während der weibliche Theil häkelt.

Alle häkeln! alle! alle!

Von Zeit zu Zeit tritt ein Autor ein und schaut dem Häkeln zu.

Wenn dieser Autor Calembourgs zu machen versteht, so macht er einen Calembourg. Man ruft ihm zu: „Schlecht! schlecht!" Man gähnt und er geht.

Es giebt Foyers, welche nach Ambra duften, während andere nach Saucischen riechen.

Das ist der wesentliche Unterschied zwischen den Foyers.

An den Tagen großer Heiterkeit macht man Teufeleien. Herr Zoe ahmt Cymodocée Tampon, die große Kokette, nach. Ratin ahmt Zoe nach. Das ist bisweilen drollig.

Wenn man sich zu sehr langweilt, beginnt man eine Partie langmar.

Das langmar oder fransmar ist eine phantastische Sprache, in welcher sich alle Wörter auf mar endigen.

Es giebt auch ein fraça, in welchem keine andern Vocale außer a vorkommen.

Was wollen Sie! Diese Männer sind geistreich und vor allen Dingen fröhlich; die Frauen sind jung, lebhaft, oft hübsch. Aber sie lernen Rollen von sechshundert Zeilen, in denen zwölfhundert Albernheiten sind, auswendig!

Männer und Frauen dulden die Beleidigungen dieser unmöglichen Prosa. Man läßt sie auf den Brettern so viele schreckliche Redensarten aussprechen, daß sie, um sich zu entschädigen, zu dem fraça oder dem fransmar ihre Zuflucht nehmen.

Das einfache Französisch, welches die Sprache ihrer Vaudevillen und Melodramen ist, bewirkt ihnen Ekel. Das ist sehr natürlich.

Der Beweis, daß sie Geist haben, geht daraus hervor, daß sie dann und wann Ausfälle machen, in denen sehr viel Philosophie liegt. In einem Theater in der Nachbarschaft des Dianatheaters gab man neulich ein großes Concert im Foyer. Ein Concert armer Schauspieler zum Besten der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung!

Das geschah bei folgender Gelegenheit:

Als der Moniteur veröffentlicht hatte, wie viel die Volksvertreter für die Ueberschwemmten von Saint-Etienne beigesteuert hätten, wurden die wackern Künstler des ... Theaters durch die Bemerkung überrascht, daß die Deputirten, wahrscheinlich in Folge einer Geldklemme, zum größten Theile nur hundert Sous der Mann, eine Lumperei, wie man sie einem Armen auf der Straße giebt, für die Verunglückten unterzeichnet hatten.

Hundert Sous zur Linderung eines der größten Unglücksfälle, welche je unsere Provinzen betroffen haben! Die Deputirten von Frankreich unterzeichnen nur hundert Sous der Mann! Der Ex-Graf So und So, der funfzigtausend Livres Rente hat, nur hundert Sous! Der glühende Demokrat, der Volksfreund, nur hundert Sous! Der unbekannte Redacteur irgend eines unbekannten Blattes in der Provinz, der sich in die Kammer setzt, um den handgreiflichsten Beweis zu liefern, daß das allgemeine Stimmrecht die kühnsten Witze machen kann, nur hundert Sous!

Hundert Sous! mein Gott, ja, unsere Souveraine zahlen nur hundert Sous!

Diese Könige werden nicht, wie der alte Karl X., glorreiche Schulden hinterlassen, wenn sie durch Andere ersetzt werden.

Hundert Sous, der fünfte Theil eines Tagelohns!

Schnell! ein Almosen für diesen armen Gesetzgeber! Unsere Komödianten brachten siebenhundert Billets zu einem Louis unter, um jedem lebenden Theile der Volks-Souveränetät so viel zu geben, daß er einen Louis beisteuern könne, wenn eine ganze verunglückte Stadt um Unterstützung fleht.

Und man führte mit vollem Orchester die Ouverture des Propheten aus, welche einen gewaltigen Erfolg hatte.

Gott segne unsere guten Komödianten! Und Gott lasse unsere zu sparsamen Repräsentanten die Wahrheit erkennen, daß die Sparkasse vorzugsweise für Köchinnen vorhanden ist.

Scherz bei Seite. Hundert Sous! Diese Mittheilung des Moniteur ist eine Ohrfeige für Frankreich.

Der erste Liebhaber empfing die Paoli mit offenen Armen; er unterließ es sogar für einen Augenblick, sich in dem Spiegel zu betrachten, um der schönen Mailänderin einige Artigkeiten zu sagen. Die Herren öffneten ein Auge; die Damen legten die Häkelnadeln bei Seite.

„Sind Sie im Theater?“ fragte Zoe; „haben Sie meine Scene mit Malvina gesehen? — Sie ist etwas schwierig, nicht wahr?“

„Sie haben meisterhaft gespielt,“ antwortete die Paoli.

Zoe fuhr mit leiserer Stimme fort:

„Ich bin hier der Einzige, welcher Liebhaber-Rollen spielen kann. Kommen Sie etwa meinetwegen? Ich bin jetzt sehr

schwierig, denn gestern habe ich dreiundzwanzig Liebes=Erklärungen erhalten, darunter acht ohne orthographische Fehler."

„Das beweist, daß der gute Geschmack in Frankreich nicht stirbt," antwortete die Paoli.

Zoe warf seinem Spiegelbilde einen flammenden Liebesblick zu.

Paoli gab einer Dame nach der andern die Hand.

Und bei jedem Häkelzeuge sagte sie:

„Das ist köstlich! das ist reizend!"

Die Damen erwarteten etwas Anderes.

„Denn obschon die Paoli jung und schön war, so wußte man doch, daß sie gern fremde Geschäfte besorgte.

Aus Herzensgüte und um gefällig zu sein, wie sie wiederholt versicherte, überbrachte sie Worte, gleich wie die Gesandten es thun. Die Spanier haben zu allen Zeiten eine große Achtung gegen Personen gehabt, welche sich solchen Diensten unterziehen. Bei uns wird die Kunst, die Herzen zu nähern, weniger geachtet Es giebt sogar schlecht erzogene Leute, welche den Bürgern und Bürgerinnen, von denen die Liebes=Diplomatie ausgeübt wird, sehr garstige Namen geben. Im Allgemeinen setzen sich jedoch solche Bürger und Bürgerinnen über falsche Scham und Vorurtheile hinweg

Die Paoli urtheilte als eine vernünftige Frau, daß es gefährlich sei, gewisse Hoffnungen keimen zu lassen, welche, wenn einmal getäuscht, nur Abneigung zurücklassen. Sie hatte am heutigen Abend nöthig, gegen Jedermann gefällig zu sein.

„Hören Sie, meine Kinder," sagte sie, „ich habe Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten; Sie müssen mir nothwendig

einige Nachrichten über Madame Lovely, Ihre Collegin, geben."

Ida, welche die unschuldigen Mädchen darstellt, Sofolle, eine ehemalige Ratte, welche Zofenrollen spielt, und selbst Fräulein Grièche, welche Tanten- und andere ernste Rollen übernimmt, billigten mit einem Kopfnicken die schönen Worte, welche Cymodocée gesprochen hatte.

„Sie ist also nicht beliebt?" fragte die Pooli.

Zoe hatte sich vor dem Ofen auf die Kniee geworfen und wiederholte mit Wuth seine Liebesscene aus dem dritten Acte:

„Ich liebe Dich! weißt Du es? — Und wenn ich Dich nicht liebte, sag, würde dann diese Wehmuth auf meiner Stirn schweben, diese Trauer in meinem Herzen liegen? — Ich liebe Dich, mein Gott, Alba, ich liebe Dich, wie man den Strahl der Sonne an einem kalten Wintermorgen, den frischen West an einem glühenden Sommertage liebt! O! ich liebe Dich, Alba! Wenn Du mich liebtest, so würde ich nichts mehr im Himmel oder auf Erden zu wünschen haben! — Aber Du liebst mich nicht; nein, Du liebst mich nicht! Und je mehr ich Dich liebe, desto weniger liebst Du mich!"

„O!" antwortete Cymodocée auf der Paoli Frage; „man ist auf den schönen geheimnißvollen Vogel durchaus nicht böse! Sie ist ein gutes und liebevolles Kind — aber täglich erntet sie Sträuße, Kränze, Briefe mit Waffen-Petschaften geschlossen — und das ermüdet!"

„Höre!" seufzte Ida, indem sie aus der Ferne Zoe's Declamation beantwortete, „hinter den Ruinen der Kapelle ist eine düstere Grotte —"

„Hantar dan Raanan dar Kapalla, Madamasalla!" unter-

brach Zoe die Sprechende im fraça; „Sie sind sehr ungeschickt, Ida, ein Stelldichein in einer düstern Grotte anzuberaumen. — Was wird Toricelli, der Doge, Ihr unglücklicher Vater, dazu sagen? — Aber das bleibt sich gleich: „O! ich liebe Dich! ich liebe Dich! Dein Athem ist mein Leben! mein Licht kommt aus aus Deinen Augen! mein Herz ist Dein Herz."

„Mein Sylvio!"

„Meine geliebte Alba!"

„Wenn Du mich täuschtest!"

„Gah, varbarga Dach! ratra-tra-tra-tra!"

„Meine Herren, meine Damen, der Vorhang ist aufgezogen!" sagte ein Theaterdiener in der halbgeöffneten Thür.

Zoe warf noch einen letzten Blick in den Spiegel und ging. Ihm folgte das ganze Personal, Herren und Damen, bis auf Fräulein Grièche, die alte Tante.

Das war es eben, was die Paoli erwartet hatte.

Geheimniß.

Fräulein Grièche, die alte Tante, welche auch Duennen und Stiefmütter spielte, war gerade die Person, deren die Paoli bedurfte.

Fräulein Grièche war funfzig Jahr alt und seit dreiundvierzig Jahren im Dienste, da sie bereits im siebenten Jahre im „kleinen Däumling," einem Feenstück aus den Zeiten des Kaiserreichs, mitgespielt hatte.

In den Zeiten, als die Kosacken in Paris waren, hatte sie viele Anbeter gehabt.

„Nun! meine liebe Grièche," sagte die Paoli, indem sie sich ihr näherte, „Sie spielen in diesem Acte nicht mit, und wir können also ein ruhiges Wörtchen mit einander sprechen —"

„Ueber Lovely, nicht wahr?"

„Allerdings. Ich muß nothwendig Einiges über sie erfahren."

Die Duenna schüttelte das ernste Haupt.

„Mögen Sie etwas erfahren, oder mögen Sie nichts erfahren, Sie werden allemal Ihr Latein dabei verlieren, Madame Paoli," antwortete sie.

„Wahrhaftig?"

„Ja, wahrhaftig — das sage ich Ihnen!"

„Sie haben sie also auf die Probe gestellt?"

„Ich bin eine Künstlerin, Madame Paoli!" antwortete Grièche, indem sie sich stolz in die Brust warf, „das ist mein Stand, und einen andern habe ich nicht."

Die Paoli lächelte, anstatt zu erröthen.

„Sie sind eine Künstlerin, meine gute Grièche," sagte sie, indem sie ihre Hand ergriff, „und zwar eine vortreffliche Künstlerin, was sich aber in diesem Falle gleich bleibt. — Was mich betrifft, so wissen Sie, daß mich die Güte meines Herzens hinreißt — ich kann Niemand in Verlegenheit sehen. — Sie glauben also, daß die Lovely unzugänglich ist —!"

„Das glaube ich."

„In vollem Ernst?"

„In vollem Ernst."

„Das thut mir sehr leid, meine liebe Grièche — denn ich nehme an der jungen Dame großen Antheil, obgleich ich nicht das Vergnügen habe, sie näher zu kennen — und ich habe ihr Glück in meiner Hand."

Grièche schwieg.

„Ein gewaltig reicher Mann," fuhr die Paoli fort, „und dabei ein Ehrenmann in jeder Hinsicht. — Sie wissen, wenn ich etwas übernehme —"

„Ja, ja, ich weiß!" unterbrach Grièche die Sprechende in einem ziemlich zweideutigen Tone.

Und doch war diese alte Tante eine würdige Person. Aber sie hatte seit dreiundvierzig Jahren die Bretter betreten.

„Hören Sie," fuhr sie fort, „ich habe Menschen von allen

Farben kennen gelernt und bin nicht zimperlich, — aber ich habe eine Tochter — und wenn ein Teufel, wie Sie, derselben nahete —"

„Ach! meine gute Grièche!" fiel ihr die Paoli in die Rede, „sind Sie nicht gescheidt?"

„Ich bin gescheidt genug. — Was Madame Lovely betrifft, so mag dieselbe für sich selber sorgen. Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen sage, was sie ist, was sie thut, woher sie kommt, wohin sie geht — aber ich weiß von alle dem nichts!"

„Wie! — Sie, Grièche! — Sie wüßten von alle dem nichts?"

„Weder ich, noch sonst Jemand."

„Wahrhaftig! Sie machen mich sehr neugierig!"

„Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt."

„Ein Geheimniß im Theater!"

„Ich habe die Theater bei Dutzenden kennen gelernt," sagte Grièche mit starker Betonung, „und zwar bessere, als diese Jahrmarktsbude, in welcher wir gegenwärtig sind — aber ich habe nie in irgend einem Theater ein Weib gesehen, welches so schön oder so gut wäre, wie Madame Lovely —"

„Und dabei ist sie talentvoll?"

„So talentvoll, daß sie sechszigtausend Franken jährlich verdienen könnte."

„Bah!" machte die Paoli unwillkürlich.

„Es ist so!" wiederholte die Duenna und nahm ihr Häkelzeug wieder zur Hand.

Dann fuhr sie fort, indem sie ihre baumwollenen Maschen knüpfte:

„Ich habe Josephine Bell gekannt, welcher Wellington

funfzigtausend Pfund Sterling anbot, — das macht mehr, als zwei Millionen Franken, meine Dame! — Ich habe die Vercelli gekannt, welche sich weigerte, den König von Hanover zu heirathen - aber die Lovely ist hundert Mal schöner, als die schönste von diesen Beiden!"

Die Paoli hörte geduldig zu.

„Was die Geheimnisse betrifft," fuhr die alte Dame fort, die um so lebhafter wurde, je länger sie sprach, „so habe ich schon manches Geheimniß durchblickt! — War nicht Nana Manchel die Schwester einer Königin? Nana, welche mit den Pompiers ging! — Und Madame Abel, die Dugazon, welche plötzlich verschwand, weil ihr Vater, Gesandter am österreichischen Hofe, sie in der Coulisse erkannte! — Die Bretter sind schon von allen Arten von Füßen betreten, meine Dame — aber das Geheimniß der Lovely habe ich nicht durchschauen können."

Sie schwieg.

Die Paoli war lebhaft aufgeregt.

Sie wartete einen Augenblick, ob nicht Grièche von selbst fortfahren würde. Dann nahm sie wieder das Wort.

„In jedem Falle," sagte sie, „müssen Sie, meine Liebe, weit mehr von ihr wissen, als ich, die ich gar nichts weiß."

„Ich weiß, daß viel geplaudert und viel verleumdet wird," antwortete die Duenna. „Wenn ich Ihnen alle die Albernheiten erzählen wollte, welche über sie im Umlauf sind, so würde ich bis morgen zu thun haben. — So viel steht fest, daß Lovely ihr Leben mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt. Warum? das mögen sie selbst zu erforschen suchen. Wo sie wohnt? das weiß der liebe Gott. Dem Director selbst ist es unmöglich gewesen, mehr über sie zu erfahren."

„Wie! der Director weiß nicht mehr über sie?"

„Sie hat keine Anstellung — sie hat Alles von der Hand gewiesen — sie kommt, sie geht — das ist Alles."

„Aber sie hat eine Wohnung?" fragte die Paoli, welche aus den Wolken fiel

„Ich glaube wohl, daß sie nicht auf einer Bank des Boulevards schläft," antwortete Griéche; „wo sie aber wohnt, das weiß Niemand."

„Das ist sehr wunderbar!"

„Sehr, allerdings. Man hat alle Mittel versucht, mehr zu erfahren, denn, Gott sei Dank, an Neugierde fehlt es nicht unter uns, wie Sie selbst wissen — aber die Neugierigen sind sämmtlich schlecht angekommen. Drei Mal wöchentlich erscheint sie in einem Fiaker, aber jedes Mal in einem andern. Der Fiaker erwartet sie vor der Thür, und sie besteigt ihn, um sich wieder zu entfernen. Der Fiaker bringt sie bald nach der Bastille, bald nach der Magdalenen-Kirche oder vor einen Durchgang. Sie verläßt ihn und wählt, wenn sie sich verfolgt sieht, einen andern Fiaker. Ein Mal war ihr der Wechsel-Agent Gredinot bis ein Uhr Morgens gefolgt. Sie bestieg bei der Gelegenheit vier Mal einen andern Fiaker. Endlich trat sie in ein Haus in der Rue Meslay."

„Nun?"

„Gredinot wartete auf der Straße, bis es Tag geworden war. Als es Tag war, überzeugte er sich, daß das Haus in der Rue Meslay noch einen Ausgang nach dem Boulevard habe. — Das ärgerte ihn gewaltig, und zwar um so mehr, als er sich dabei einen Schnupfen zugezogen hatte."

„Er hatte keine weitern Versuche gemacht?"

„Nein. — Ein kleiner Marquis, der unser Haus fleißig besucht, ist ihr dagegen bis Chaillot gefolgt. Sie legte in jener Nacht eine Meile in den Straßen der Vorstadt du Roule zurück. Hinter dem neuen Quartier Beaujon begegnete der kleine Marquis vier oder fünf Republikanern, welche ihm Uhr und Börse abnahmen und dagegen einige Ohrfeigen gaben. — Das hat ihm ebenfalls die fernern Versuche verleidet."

„Aber Sie?" fragte die Paoli.

„Ich?" fragte dagegen Grièche.

Sie zögerte einen Augenblick und fuhr dann fort:

„Nun ja, es ist wahr! — Ich bin auch neugierig, wie eine alte Närrin. — Es ist wahr! ich habe versucht —"

„Und was haben Sie erfahren?" fragte die Mailänderin rasch.

„Nichts!" antwortete Grièche.

Dann verbesserte sie sich:

„Allerdings habe ich etwas erfahren — nämlich, daß man sich nicht in fremde Angelegenheiten mengen muß. Ich folgte ihr, denn ich hatte mit Ida um ein Frühstück bei Deffieux gewettet. — Sie wechselte den Fiaker erst vor dem Opernhause, dann auf dem Platze Saint-Sulpice. Ach, dachte ich, wechsle nur immer hin, ich werde Dich dennoch festhalten. — Als sie jedoch abermals ihren Wagen verlassen hatte, kam sie gerade auf mein Cabriolet zu, öffnete die Thür, stieg ein und setzte sich neben mich."

„Ei!" rief die Paoli aus.

„Das wird interessant, nicht wahr?"

„Was sagte sie zu Ihnen."

„Drei Worte, welche Thränen aus meinen Augen lockten,

meine Dame, indem sie mich an mein armes Kind zu Hause erinnerte. — Ich bat sie um Verzeihung — und als sie mir die Hand reichte, da küßte ich dieselbe, als wäre es die Hand einer Königin gewesen."

„Und seit der Zeit sind Sie ihre Freundin?"

„Ja — ihre Freundin — obgleich sie weit über mir steht, wie ich recht gut weiß. Zugleich vertraue ich ihr, wie einem Gotte. Hören Sie! Der Vater meiner Tochter hat dieser bei seinem Tode zehntausend Franken hinterlassen. Vor einem Monate etwa befürchtete ich eine Auspfändung, wollte aber jenes Geld nicht anrühren, welches mir heilig ist. Da ich nun zu Niemand Vertrauen habe, so übergab ich Madame Lovely das Geld."

„Darauf muß sie Ihnen doch gesagt haben, wo sie wohnt?"

„Nein!"

„Daß Dich!" rief die Paoli aus, indem sie sich in die Lippen biß; „das ist ein Vaudeville! Ich wünsche, daß es Ihnen wohl bekommen möge, meine arme Grièche!"

Die Schauspieler und Schauspielerinnen kamen einzeln wieder zurück. Die fernere Besprechung wurde von jetzt an unmöglich. Zoe trat stürmisch ein und eilte auf den Spiegel zu, um zu sehen, ob in dem großen Auftritt mit den Banditen sein Haarschmuck nicht in Unordnung gerathen sei.

Aber sein Haarschmuck war nicht in Unordnung gerathen.

Er warf seinem Spiegelbilde einen verliebten und herausfordernden Blick zu.

„Nun, Paoli," sagte er, „Sie sind mit der bösen Zunge Grièche allein geblieben; die mag mich recht heruntergerissen haben!"

Es ist Zoe unmöglich, zu glauben, daß man eine Viertelstunde leben könne, ohne von ihm zu sprechen.

„Sie hat mir gesagt, daß Sie allemal reizend wären," antwortete die Mailänderin.

„Ach! er ist eben erst sehr artig gewesen," sagte die unschuldige Ida, „als er den Banditen sein gebieterisches Halt! zurief und mir dadurch das Leben rettete."

Die Häkelnadeln wurden wieder in Bewegung gesetzt.

„In der Vorderloge auf der linken Seite," sagte Zoe und verdrehete seinen Hals, um sich von hinten im Spiegel zu besehen, „sind zwei Mädchen, welche sich um mich prügeln."

„Bösewicht von einem Zoe!" sagte Cymodocée, die eben erst, schmählich vergiftet von einem treulosen Senator der Republik Venedig, gestorben war.

„Ich!" rief Zoe mit geckenhafter Gutmüthigkeit aus, „der Tag ist nicht reiner, als mein Herz."

„Höre!" röchelte Ida in einem plötzlichen Anfall von Wiederholungssucht, „wenn gestorben sein muß, so laß uns mit einander sterben! — Nimm diesen Dolch (sie überreichte Zoe ein Stück Gerstenzucker, welches dieser nahm und verzehrte), nimm diesen Dolch, ein heiliges Erbe von meiner Mutter, und senke ihn in dieses Herz, welches nur für Dich schlägt."

Worauf Zoe stolz antwortete:

„Ich werde im Café du Cirque eine Cigarre rauchen!"

„Nach dem, was Sie mir gesagt haben," sagte indeß die Paoli dem Fräulein Grieche leise in das Ohr, „scheint es mir unnütz, diese Madame Lovely um eine Zwiesprache bitten zu lassen — sie würde mich doch nicht empfangen."

„Sie nicht empfangen!" sagte die Duenna; „sie verschließt

Niemandem die Thür ihrer Loge! — o, nein! meine Dame! — die Thür ihrer Loge ist stets geöffnet — jeden Abend pocht irgend ein Unglücklicher an dieselbe — und noch nie hat ein Leidender sie verschlossen gefunden."

Die Loge.

Es war eine Art Zelle im Erdgeschoß, von zwei Lichtern erleuchtet. Die Ausstattung war einfach, fast ärmlich: ein kleiner Divan, mit Lustrine überzogen, ein Armstuhl und eine Toilette.

Lovely hatte sich nachlässig auf den Divan geworfen. Kränze und Blumensträuße lagen um sie herum.

Sie war etwas bleich, ihr Haupt ruhete auf ihrer Hand, welche fast völlig unter den überreichen Wogen ihrer schwarzen Haare verschwand.

Das Alter dieser Dame zu bestimmen, wäre eine unmögliche Sache gewesen. Sie war eine vollendete Schönheit. Folglich mußte sie noch jung sein.

Dennoch lagen in der Harmonie ihrer Stirn so viele traurige und tiefe Gedanken! Ganz jung konnte sie nicht sein.

Wer sie liebte, verlor den Kopf, und wer sie sah, liebte sie. Ein Mann war sogar in sie verliebt geworden, ohne sie gesehen zu haben. Er hatte sie nur singen gehört.

Denn Gott hatte ihrem so schönen Halse einen seltenen

Wohlklang verliehen. Ihre Stimme ließ die Herzen erbeben, weil ihr Herz in ihrer Stimme bebte.

Ein armes verwundetes, gebrochenes Herz, ein mit peinlichen Befürchtungen wegen der Zukunft erfülltes Herz!

Unter dieser strahlenden, göttlichen, blendenden Schönheit also ein gefoltertes Herz! So glich also ihre schöne Hülle den duftenden Blumensträußen, welche ein Grab decken.

Lovely hatte einen weißen Teint, obschon ihre Haare schwärzer waren, als Gagath. Sie hatte große zärtliche und schüchterne blaue Augen, welche den Hochmuth auf ihrer Stirn zu mildern und gleichsam einen sanften Strahl über ihre stolz und kühn geschnittenen Züge zu werfen schienen.

Ihr Hals zeigte noch die zarte Anmuth eines jungfräulichen Halses und knüpfte sich in üppigen Linien an die prachtvollen Umrisse ihrer Schultern.

Sie war hoch gewachsen. Nichts vermag den Reiz und die Anmuth ihres Wuchses würdig zu schildern. Man mußte sie bewundern und lieben.

Vor einer halben Stunde hatte sie ihre erste Arie gesungen. Die Blumen und Kränze, welche um sie lagen, waren ihr unter dem stürmischen Beifallrufen des ganzen Hauses zugeworfen.

Dennoch war sie traurig.

Sie dachte gar nicht mehr an ihren Triumph, sie wollte gar keine Triumphe. Sie duldete, sie fürchtete sich.

In einer Stunde sollte sie schön und ruhig wieder auf der Bühne erscheinen. Man wollte ihr von Neuem leidenschaftlich, con furore Beifall zurufen. Die Bretter der Bühne sollten sich abermals rund um sie her mit Blumen bedecken.

Und dennoch war sie sehr traurig.

Wenn ein Auge unter denen wäre, welche sie zu sehen kamen, das sie erkennte!

Die Paoli pochte leise an.

„Herein!“ rief Lovely, welche eben ihre Ankleiderin entlassen hatte.

„Werden Sie mir verzeihen, meine Dame?“ stammelte die Mailänderin, welche eintrat, während sie in größter Verlegenheit zu sein schien; „ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu werden — und dennoch komme ich —“

Lovely rückte ihr höflich einen Stuhl hin.

„Kann ich etwas für Sie thun, meine Dame?“ fragte sie.

Diese einfache Frage würde jede Verlegenheit der Mailänderin aufgehoben haben, wäre sie wirklich mit der übrigens schwierigen Aufgabe gekommen, eine Wohlthat zu erbitten.

Schon aus dem Tone der Antwort errieth man, daß die Bitte zum voraus erhört sei.

Die Verlegenheit der Madame Paoli konnte aber nicht so schnell schwinden, da diese Verlegenheit eine verstellte war und von ihr, wie eine Maske vorbehalten wurde.

„Man hatte mir schon gesagt, daß Sie die Güte selbst wären!“ sagte sie halb laut, indem sie sich auf den äußersten Rand des Stuhles setzte.

Die schöne Sängerin betrachtete ihren Besuch. Aus dem Anblick ihrer Toilette, welche ungeachtet ihrer reizenden Einfachheit eine reiche war, konnte Lovely bereits schließen, daß sie es mit keiner gewöhnlichen Bittstellerin zu thun habe. Aber es giebt Almosensammler höhern Ranges, als die, welche für sich selbst die Almosen suchen; Almosensammler, welche jede abschlägliche Antwort zurückweisen, welche kräftig den spießbürgerlichen

Geiz angreifen und ihre geheiligte Büchse mit Pfennigen füllen, deren jeder einen Kampf gekostet hat.

Man verspottet diese Almosensammler, man fürchtet sie. Sie treten keck in die Häuser, sie suchen selbst im Heiligthum der Sparsamkeit das Almosen, sie würden selbst dem Schreiber eines Advocaten einen Sou — und wäre es auch nur ein Sou! — entreißen.

Das ist wahrhaftig stark!

Daher sind alle Diener der Sparsamkeit erbitterte Feinde dieser Almosensammler. Die gesetzten Männer überweisen sie der Polizei. Die Fanatiker der Klugheit, welche ihr Leben damit hinbringen, etwas bei Seite zu legen, gerathen durch diese Almosensammler in Wuth.

Die Menschen von Herz verehren sie dagegen, und Gott lächelt sie an.

Lovely fühlte sich zu dieser Frau hingezogen. Sie hielt dieselbe für eine jener erhabenen Bettlerinnen, welche von dem Mitleid, wie von einem Fieber gequält werden und in ihrer verleumdeten Selbstaufopferung über die Grenzen des Almosensammelns hinausgehen.

„Ich bin nicht sehr reich, meine Dame," sagte sie lächelnd, „aber ich errathe den Beweggrund Ihres Besuches bei einer armen Künstlerin, und danke Ihnen von Herzen, daß Sie mich an Ihrem guten Werke haben Theil nehmen lassen wollen."

Die Paoli hustete und schlug die Augen nieder.

Das war ein schrecklicher Eingang, welcher das Resultat des Geschäfts ganz und gar zu gefährden schien.

„Sie lächelte, ohne die Augen aufzurichten, und versuchte zu erröthen.

„Ich bin allerdings in der Absicht gekommen, eine Bitte an Sie zu richten, meine Dame," antwortete sie; „aber Sie täuschen sich hinsichtlich meiner Absicht. — Ich bin nicht mehr und nicht weniger, als eine ehemalige Künstlerin, und in dieser Eigenschaft —"

Sie stockte.

„Sprechen Sie weiter, meine liebe Dame," sagte Lovely mit verdoppelter Gutmüthigkeit.

Die Sache wurde schwierig. Wenn man bei einer diplomatischen Sendung, wie die war, welche die schöne Mailänderin aus reiner Herzensgüte übernommen hatte, Glück machen will, so muß man die Person, an welche man abgesandt ist, „liebes Kind" nennen und seine Hand unter ihr Kinn legen können. Hat man aber mit einer vollendeten Frau zu thun, so muß man zu ihr sagen können: „So verhalten sich die Dinge!" und muß rund weg mit ihr zu verhandeln im Stande sein, wie Talleyrand mit Metternich.

Es ist keine Gnade, um die man bittet, sondern eine Gnade, die man gewährt, so sehr hat unsere civilisirte Zeit den Werth eines bezaubernden Geschlechts herabgesetzt.

Der Abgesandte der Liebe muß grundsätzlich mit Achtung empfangen werden; er ist das lebendige Californien, welches den Kattun in Damast, schlechtes Tomback in reines Gold umwandelt.

Er ist der Engel der frohen Botschaft, der Engel der neu möblirten Zimmer, der Kashmirs und der Bankbillets, welche letztere noch köstlicher sind, als Kashmir-Shawls.

Es giebt, wie behauptet wird, hundertundfunfzigtausend romanhafte Mädchen in Paris, genau so viele, wie es Bürger-

Gardisten giebt; nun urtheile man, ob der Gesandte Mühe, ob der Engel Altäre finden wird!

Aber hier waren die Rollen umgetauscht. Der Engel verbarg seine goldenen Schwingen; der Gesandte wagte nicht, seine Farben zu zeigen. Es begab sich, daß Madame Paoli in dem ganzen alten Arsenal der erotischen Diplomatie vergebens nach einer Waffe suchen mußte, um den Knoten ihrer Lage zu zerhauen.

Und doch stand Madame Paoli an der Spitze jenes jungen Phalanx, welcher in unsern Tagen mit so glänzendem Erfolge das Geschäft ausbeutet, in welchem vordem selbst Frau von Pompadour glänzte.

Denn in unsern Tagen giebt es keine Geschäfte mehr für die Greise; unsere Duennen sind fünfundzwanzig Jahre alt und unsere Wechselhelden sind noch minorenn.

Aber es mußte ein Ende gemacht werden. Die Paoli schüttelte ihre verborgte Verlegenheit von sich ab und erhob ihre braunen Augen, welche ein Lächeln wagten.

„Meine liebe Dame,“ sagte sie, „ich bin wahrhaftig gerührt von der herzlichen Aufnahme, welche Sie mir angedeihen lassen. Ich muß gestehen, daß ich, als ich die Begeisterung Ihrer Bewunderer sah, Bedenken trug —“

„Sie waren im Theater?“ unterbrach Lovely die Sprechende, indem ihr schönes Antlitz etwas roth wurde.

„Ja, liebe Dame. Unter den Blumen da sind auch die meinigen. Ich konnte nicht widerstehen – ich war in einem solchen Grade bezaubert —“

„Ich danke Ihnen, meine Dame,“ fiel ihr Lovely kalt in die Rede.

Der Mailänderin war das sehr angenehm. Es bildete einen Uebergang.

„Da mir ein Auftrag an Sie überwiesen war, so wollte ich Sie wenigstens ein Mal hören, — denn, ich bekenne mein Verbrechen — ich kannte bisher diejenige nicht, welche von Paris wie ein Gott verehrt wird."

Die gute Meinung, welche Lovely anfangs von ihrem Besuch gehegt hatte, verschwand immer mehr

Und das war auch die Absicht der Besucherin.

Der Uebergang machte sich

„Aber die Lobsprüche mißfallen Ihnen," fuhr die Paoli fort; „ich begreife das und werde mir daher nicht erlauben, Ihnen die ganze Bewunderung zu gestehen, welche mir Ihr unvergleichliches Talent einflößt."

„Ich werde bald wieder auf die Bühne müssen, meine Dame," sagte Lovely, „und wenn Sie mir also etwas mitzutheilen haben —"

Die Paoli näherte ihren Stuhl und zog ihren Shawl höher an den Hals. Ein solcher stummer Eingang ist sehr vielsagend.

„Liebe Dame," begann sie, „vernehmen Sie, was mich hierher geführt. — Ein Mann, den ich liebe und auf eine ganz besondere Art verehre, der aber das Unglück hat, blind zu sein —"

Die arme Paoli hatte gar kein Glück. Jede Wirkung des Ueberganges wurde verfehlt, denn das einfache Wort **blind** erweckte mit einem Male in Lovely die umfassendsten Gefühle des Mitleids, durch welche Geschäftssachen auf die nachtheiligste Weise behindert werden.

Sie erröthete und ihre Augen belebten sich.

„Ein Blinder!" rief sie aus, indem sie die behandschuhte

Hand der Mailänderin ergriff; „meine Dame, ich danke Ihnen nochmals, daß Sie zu mir gekommen sind. — Ein Blinder! o! es ist das ein grausames und trostloses Leiden, meine Dame! — Ich weiß das! — Ich habe nie eine Person gekannt — welche blind war — und sehr unglücklich," fuhr sie dann mit niedergeschlagenen Augen und zitternder Stimme fort, „sehr unglücklich!"

Paoli wußte nicht, wo sie die Ursache dieser plötzlichen und so tiefen Aufregung zu suchen habe, welche einer Herzensqual glich.

„Sie sind leidend, liebe Dame?" fragte sie halblaut.

„Nein, meine Dame, — es ist nur eine Erinnerung. — Ich habe das Unglück in meinem Leben aus der größten Nähe geschaut — und vielleicht —"

Sie hielt ein Wort zurück, welches schon bereit war, ihren Lippen zu entfliehen, und fuhr dann mit einem wehmüthigen Lächeln fort:

„Aber jetzt bin ich glücklich! Wozu soll ich mich noch an die Leiden der Vergangenheit erinnern. — Ja, ja, ich liebe die Blinden, meine Dame; um einem Blinden zu helfen, würde ich mein letztes Stück Brot hingeben."

„Wie gut Sie sind! mein Gott! wie gut Sie sind!" rief die Mailänderin aus, „und wie innig müssen Sie geliebt worden sein!"

Sie sprach diese letztern Worte leiser und gleichsam furchtsam aus.

Lovely zog ihre Hand ruhig zurück.

Vielleicht wurde sie in diesem Augenblick von dem ersten Lichtstrahle erleuchtet.

Allein sie wies den Gedanken von sich zurück, welcher in ihr auftauchte, denn sie fuhr fort:

„Sagen Sie mir schnell, was ich für den armen Mann thun kann, meine Dame. — Hat er Geld nöthig? — Bedarf er der Verpflegung? — Wenn Geld, so werde ich Ihnen Alles geben, was ich habe; – wenn Verpflegung, nun gut! so werde ich Sie unterstützen, meine Dame. — Wir werden ihn trösten — wir werden ihn lieben —“

„Wenn Sie ihn nur ein ganz kleines Wenig lieben,“ sagte die Paoli halb laut, „so wird das für ihn mehr, als ein Trost sein, es wird ihn beglücken.“

Während Lovely die Sprechende erstaunt ansah, näherte diese ihren Stuhl noch mehr und fuhr mit geläufiger Zunge fort:

„Hören Sie! — er ist allein und duldet — er liebt Sie — er besitzt mehr, als funfzigtausend Livres jährlicher Einkünfte!“

Klemme.

Lovely unterbrach die Sprechende nicht.

Die Mailänderinn fuhr fort:

„Mehr, als funfzigtausend Livres jährlicher Einkünfte, liebe Dame! Keine directen Erben. — Fünfhundert Louis gibt er mit derselben Gleichgiltigkeit hin, wie Andere ein Hundertfranken-Billet. — Er ist ein Mann, wie man keinen zweiten findet!"

Und da Lovely noch immer schwieg, so gewann ihr Muth seine ganze Höhe.

„Liebes Kind!" fuhr sie fort, indem sie endlich die vertrautere Formel gebrauchte, „ich weiß, daß der Eigennutz Sie nicht leiten wird — es findet bei mir derselbe Fall statt; glauben Sie mir — Alles, was ich thue, das thue ich nur aus Gefälligkeit — aber er ist noch jung — und ein sehr hübscher Mann. — Bei dieser Bühne, auf welcher Sie sich verstecken — denn Sie verstecken sich, liebes Kind — sind die Gehalte auch keine peruanischen Goldminen. — Und bedenken Sie, wie hübsch die Sache ist! — Ein Blinder! — also ein Mann, der Sie nie kennen lernen wird — der, im Fall einer Entzweiung, denn

man muß Alles vorausbedenken, Sie nimmer compromittiren kann, falls Sie sich in einer delicaten Lage befinden sollten, wie man zu sagen pflegt. Auf Ehre! wäre es eine gewöhnliche Heirathsangelegenheit gewesen, so würde ich nimmer gewagt haben, mit Ihnen davon zu sprechen, so sehr erfüllte mich der Ruf Ihrer Tugend mit Furcht! — Aber ich sagte mir: Das ist eine einzige Gelegenheit! — und das liebe Kind wird mir vielleicht Dank wissen —"

Je länger die Mailänderinn sprach, desto beweglicher wurde ihre Zunge. Als der Blick der Lovely sie in einem Augenblick belästigte, verbarg sie ihre Verlegenheit dadurch, daß sie die Falten ihres Kleides glatt strich, hörte aber darum nicht auf, zu plaudern.

Als sie dann ihre Augen wieder aufschlug, unterbrach sie plötzlich ihren Redefluß, denn das Aussehen der Lovely hatte sich ungemein verändert.

Man denke sich das Erhabenste, was die Revolutionen in der Welt zurückgelassen haben, vielleicht die aus ihrem Vaterlande vertriebene Tochter eines Königs, und stelle sie in ihrer Jugend und Schönheit in der höchsten Majestät ihres Unglücks einer ehrlosen Beleidigung gegenüber.

Sie wird anfangs die Beleidigung nicht für möglich halten. Lange Zeit nach der erlittenen Beleidigung wird man noch das Lächeln auf ihren königlichen Lippen sehen.

Wenn dann kein Zweifel mehr übrig ist, wenn sie begriffen hat, wird sie darum nicht fluchen. Ihr Mund wird geschlossen bleiben. Die Beleidigung ist auf dem reinen Diamant ihres Herzens abgeglitten und abgestumpft. Die Beleidigung liegt vor ihren Füßen im Staube.

Lovely, die arme Sängerinn, war keineswegs die Tochter eines Königs, aber ihr Geist besaß die souveraine Schönheit ihres Antlitzes. Sie hatte lange Zeit bedurft, um zu begreifen, obschon in der Lage, in welche sie durch die Nothwendigkeit geworfen war, vielleicht mehr als ein Mal eine ähnliche Beleidigung sie getroffen hatte.

Allein es gibt Gewohnheiten, die man durchaus nicht annehmen kann.

Lovely hatte ein Bewußtsein, welches eine Krone werth war. Lovely stand hoch unter den Geschöpfen Gottes. Ihr ungekannter Heroismus hatte die Würde der höchsten Unglücksfälle.

Als sie endlich verstand, da war es nur ihr Auge, welches den Beweis davon lieferte. Ihr Mund blieb geschlossen.

Und ihr Blick sprach auf eine so stolze Weise, daß die Mailänderinn außer Fassung gerieth und von ihr zurückwich.

„Liebe Dame," stammelte sie, „ich wollte keineswegs — ich bitte Sie, sich überzeugt zu halten —"

Lovely erhob sich und verneigte sich gegen die Mailänderinn.

Ihr ausgereckter Zeigefinger deutete nicht einmal nach der Thür. Sie verneigte sich, und das war Alles.

Der Mailänderinn war damit der Befehl gegeben, sich zu entfernen.

Und in dem Blicke Lovely's, der kaum noch so sanft und so gütig gewesen war, lag jetzt der Ausdruck einer so niederschmetternden Verachtung, verbunden mit einer so ruhigen Würde, daß selbst der Mailänderinn der Gedanke in den Sinn kam:

„Sie ist eine Königinn!“

Leider! nur eine Theaterköniginn.

Madame Paoli entfernte sich rückwärtsgehend nach der Thür. Sie empfand den gewaltigen Einfluß dieser hoheitsvollen Ueberlegenheit; sie war besiegt und wie niedergedrückt unter dem Gewicht ihrer Schmach. Aber mit ihrer Verlegenheit verband sich zu gleicher Zeit ein Zorn, der Zorn einer Italienerinn, ein giftiger und schrecklicher Zorn

Auf ihre bleichen Lippen drängten sich drohende Worte.

Sie wollte noch eine Beleidigung vorbringen, dann wollte sie spötteln, weil alle Frauen wissen, daß der Sarkasmus tausend Mal grausamer ist, als die Beleidigung.

Sie sann auf eine recht giftige, auf eine recht widerhakige Beleidigung, welche fest haften bliebe in dem verwundeten Herzen.

Und Gott weiß, daß die schöne Dame dergleichen Beleidigungen aufzufinden wußte Obgleich sie besiegt war, behielt sie dennoch das Uebergewicht, welches ihre Erfahrungen ihr liehen.

Man denke sich nur! Sie drohete nicht. Sie beleidigte nicht. Als sie aber auf der Schwelle angelangt war, beantwortete sie endlich Lovely's Verneigung mit einer förmlichen Verbeugung und sagte mit kalten und höflichen Worten:

„Wenn Sie sich eines Andern besinnen sollten, liebe Dame, so werden Sie mich stets bereit finden, mich Ihnen gefällig zu zeigen und zwar bei der Frau Marquise Oliva von Beaujoyeux, Rue de l'Ancienne-Comedie Nr. . . Fragen Sie nur nach Madame Paoli.“

Sie hatte also unbestritten das letzte Wort gehabt. Dieser kleine Umstand verlieh ihr einige Fröhlichkeit wieder.

Sie stieg die schmale Treppe hinab.

Lovely war auf ihren Divan zurückgesunken. Ihre Augen waren starr auf einen Punkt gerichtet und ihre Lippen zitterten fieberhaft.

„Meine Kinder!" seufzte sie; „o! meine Kinder, meine armen Kinder! — wenn sie wüßten, wie ihre Mutter duldet!"

„Madame Lovely!" schrie der Theaterdiener auf der Treppe; „der Zwischenact ist begonnen; man erwartet Sie!"

Sie nahm einen der Sträußer, welche den Boden deckten, und stieg bleich wie eine Marmorstatue, die Treppe hinan.

Die Paoli konnte noch von fern das wilde Bravorufen hören, welches laut wurde, als der Vorhang emporschwebte.

Madame Paoli hatte die Unvorsichtigkeit begangen, durch das Foyer der Schauspieler zurückzukehren. Sie hatte das sehr zu bereuen, denn man hatte zum voraus einen Triumphzug organisirt, um ihr **Four** zu feiern.

Die Etymologie dieses Wortes **Four** verliert sich in den dritten Rang des Seiltänzer-Circus. Es bedeutet soviel wie **Fiasco**, schmachvolle Niederlage.

Die Künstler des Dianatheaters erwarteten unter Zoe's Anführung die Paoli. Fofolle hatte bereits einen Siegerkranz geflochten

Die Paoli warf sich in ihren Halbverdeckten, und wir müssen gestehen, daß sie sich in demselben reichlich wegen der Niederlage entschädigte, die sie erlitten hatte.

„Betteldirne! Lumpenweib! alberne Gans!" schimpfte sie.

Dann folgten noch andere Epitheta, die wir nicht niederschreiben dürfen.

Denn Madame Paoli, die schöne Gesandtinn, war, wenn sie wollte, bei weitem plumper und gemeiner, als ein Fischweib auf den Pariser Märkten

Sie war in jeder Hinsicht stark und ausgezeichnet, das reizende junge Weib.

„Sakrrrr!" fluchte sie, indem sie noch ein Mal nach dem Boulevard zurückschaute, „das soll Dir nicht so hingehen!"

Sie zerriß mit ihren Zähnen ihr schönes gesticktes Taschentuch. Es giebt nichts Vollkommneres in der Welt, als den Zorn eines freien Weibes!

Sie, meine Leser, würden wahrhaftig die Paoli nicht wiedererkannt haben. Sie knirschte und schäumte, daß es eine Freude war. Die plumpsten Fischweiber-Worte überpurzelten sich auf ihren schönen Lippen. Sie ging in ihrer Wuth stets weiter und weiter.

„Ich werde Sie ohrfeigen lassen, wie eine Hündinn!" fuhr sie in den Ausbrüchen ihrer Wuth fort. „Ha! sie wird es sehen! Ich werde, wenn es nöthig ist, tausend Franken für faule Aepfel, Kohlstrünke und Straßenbuben aufwenden. Ha! meiner Seel! so Eine sezt ihren Kopf auf! Bist Du fertig, Schaluppe!"

Sie schulterte sich und setzte ihre Füße auf die Kissen des Vordersitzes.

Schaluppe ist ein Wort, das wir nicht erklären können. Wir wissen nicht, was Madame Paoli eigentlich damit sagen wollte.

„Sie wird springen!“ fuhr sie dann fort; „ja, springen und platzen sollst Du!

„Sie ist eine alte Person! — Wenn man will, kann man sie hübsch finden — aber dumm ist sie — wie eine Gans!“

Verdammt! sie begann schon wieder ruhig zu werden. Eine Gans ist bereits viel weniger, als eine Schaluppe, denn es ist wenigstens ein Wort, das man versteht. Eine goldene Medaille im Werthe von einem Franken funfzig Centimen versprechen wir dem, welcher uns die wahre Bedeutung des Wortes Schaluppe angibt.

Als die Paoli den Pont-Neuf hinter sich hatte, war der Hauptsturm ihres Fiebers vorüber Sie fluchte nicht mehr Sakrrrr! Schwermuth war an die Stelle der Wuth getreten. Sie dachte an die Nichtigkeit der menschlichen Dinge und sagte zu sich:

„So ist die Welt! Weil dieses Märzenschaf die Tugendhafte spielt, so verliere ich hundert Louisd'or! Das ist eine Schande!“

Die Bedientenwelt hatte indeß in dem Vorzimmer der Frau Marquise von Beaujoyeux einen Kreis um unsern Freund Yaume geschlossen. Wahrscheinlich hatte man ihn über seinen Herrn ausfragen wollen, denn er hielt folgende Rede:

„Es unterliegt meines Wissens keinem Zweifel, daß Philippe ein Name ist, wie jeder andere Name auch. Ganz ebenso gibt es Leute, die Olivier, andere, die Charles heißen, und so fort. Wenn Sie aber begierig sind, zu erfahren, warum man besagtem meinem Herrn Philippe den Spitz-

namen Mazurka gegeben, so werde ich Ihnen damit dienen —".

„Ja, ja," rief man, „Herr Yaume!"

Und ein auf seine Bildung stolzer Kutscher fügte hinzu:

„Wir sehnen uns herzlich nach dieser Belehrung."

„Die Sache ist nicht schwierig," sagte Yaume; „denn sehen Sie, Mazurka nennt man auf dem Schauplatze des Krieges, wie man jene Länder jetzt nennt, die dort landesüblichen Contretänze. In jenen erwähnten Ländern aber tragen die jungen Fräulein Stiefel und Sporen, folglich, können Sie schon denken — Ich habe den Mazurka ganz in der Nähe seines Vaterlandes tanzen gesehen, wo man ihn ursprünglich erfunden hat, heißt das: ganz im Anfange, als man anderswo noch nichts davon wußte. — Und nun, in welcher Beziehung der Name mit dem Capitain steht? — je nun, weil er den Mazurka weit besser tanzt, als Sie, meine Herren, so hat man den Namen auf ihn übergetragen."

„Er tanzt also den Mazurka sehr angenehm?" fragte der gebildete Kutscher.

„Ei ja wohl!" antwortete Yaume. „Sonst besitzt er noch andere Talente, über die ich mich hier nicht ausbreite, da der passende Ort hier nicht ist. — So versteht er namentlich im Punkte des Kartenspieles die Bank zu sprengen!"

„Daß Dich!" rief man mit zweideutiger Bewunderung aus.

„Aber das in allen Ehren!" fuhr Yaume fort.

„Allemal!" sagte der Kutscher.

Und die ehrenwerthe Gesellschaft war fest überzeugt,

daß Mazurka in der Kunst der falschen Mischungen bewandert sei, was jedoch in keiner Hinsicht der Achtung Abbruch that, welche man gegen seinen Charakter hegen konnte.

Mazurka tanzt.

Yaume hatte indeß seine Idee.

Er fuhr in einschmeichelndem Tone fort:

„Hat Ihnen das Vergnügen gemacht, was ich Ihnen erzählt habe?"

„Sehr, Herr Yaume," antwortete die Bedientenwelt.

„Das konnte ich mir denken. So werde ich Sie denn bitten, mir den kameradschaftlichen Gegendienst zu erweisen, daß Sie mich über einen Punkt belehren, über welchen ich schon seit langer Zeit belehrt sein möchte"

„Sie haben nur zu befehlen, Herr Yaume."

„Ich werde Ihnen meine Bitte kurz und in zwei Worten vortragen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen. — Ich möchte nämlich — wenn ich Ihnen damit nicht zu nahe trete – wissen, was ein Socialist ist."

„Das ist ein Rother," antwortete der gebildete Kutscher.

„Ein Rother? fragte Yaume.

Und für sich fügte er dann hinzu:

„Wenn das ist, so gehört Herr Philippe nicht zu den Socialisten, denn ich habe noch kein rothes Haar an ihm bemerkt."

„Sagen Sie," nahm der Kutscher wieder das Wort, „wie kommen Sie darauf, uns um solche Dinge zu befragen, Herr Yaume?"

„Na, Herr Joseph," antwortete Yaume, „ich bin erst vor Kurzem nach Frankreich zurückgekehrt, nachdem ich lange jenseits der Grenz- und Douanen-Linien gewesen bin."

„Nun, — Socialisten sind solche Menschen, welche Communisten sind —"

„Ach, das wäre!" sagte Yaume; — „aber die Communisten? was sind das für Leute?"

„Die Communisten? — Meiner Six! das ist der Berg."

„Gut, gut!" sagte Yaume wieder; „o! o! — jetzt wird die Sache verwickelt! — Der Berg?"

„Das weiß Jedermann, den Berg nennt man die äußerste Linke, Herr Yaume."

„Ach zum Teufel!" murmelte der ehemalige Hirt, dem der Kopf zu schwindeln begann. „Heiliger Morgen! — so ist das! — Aber nun die äußerste Linke?"

„Demokraten!" rief der Kutscher, der mit seinen politischen Kenntnissen zu Ende war.

„Was? Demokraten?" wiederholte Yaume.

„Nun," nahm der Kutscher wieder das Wort, „unter der äußersten Linken versteht man Leute, welche kurz abgeschnittene Haupthaare, langen Bart und eingedrückte weiße Hüte tragen, auch dabei eine Miene machen, als wollten sie Jedermann auffressen!"

„Danke schön," sagte Yaume, „nun bin ich aus meiner Verlegenheit."

Und die Bedientenwelt lachte.

In diesem Augenblick schritt Madame Paoli lächelnd durch das Vorzimmer. Von dem Pont-Neuf bis hierher hatte sie Zeit gehabt, die Herrschaft über sich vollkommen wieder zu erlangen.

„Nun?“ fragte die Marquise, als sie die Paoli in den Salon treten sah.

„Nun! liebe Gute,“ antwortete die Paoli, „ich bin ausgezeichnet freundlich empfangen. Sie können sich denken, daß man als Ueberbringerinn solcher Anträge nicht zurückgewiesen wird.“

„Ist sie so schön, wie man behauptet?“

„Ach ja — ein wenig verwelkt — Auf der Bühne mag sie wie ein Engel erscheinen.“

„Du bist gescheitert!“ dachte die Marquise.

Die Paoli drapirte den schönen chinesischen Krepp in einer Weise, welche sagte: „Fragen Sie nur, fragen Sie! Ich bin vorbereitet! ich habe auf alle Fragen fertige Antworten —“

Aber die Marquise war eben nicht geneigt, ihre Fragen zu vervielfachen. Sie hatte alle mögliche Mühe, ihre Zerstreutheit zu verbergen. Und überdieß befürchtete sie, daß die Paoli Gleiches mit Gleichem vergelten und mit zu großer Bestimmtheit fragen möchte, woher die große Verlegenheit und die plötzliche Blässe, von denen sie bei dem Anblick des Hauptmann Philippe befallen war.

Und vielleicht hatte die reizende Oliva noch keine hinreichend gefärbte Erzählung erfunden, um jene unangenehme Erscheinung zu erklären.

Uebrigens war auch die köstlichste Gelegenheit vorhanden,

um gegenseitige ermüdende Fragen zu vermeiden. Die Salons Beaujoyeur befanden sich eben in dem höchsten Glanze. Die Nichten waren vollzählig erschienen und überflutheten blumig, heiter, ausgelassen, anbetungswürdig den Tanzsaal. Einige Studenten, welche gute Wechsel von ihren Alten bezogen und nicht gezwungen waren, da zu speisen, wo die sparsamen Volks-Deputirten ihre knurrenden Magen füllen, fungirten als Tänzer. Der Blaurock schaute durch die Lorgnette nach der schönen Welt, war roth, wie ein Puter, und fähig, sich den gefährlichsten Unbedachtsamkeiten zu überlassen.

Ach! wer in diesem Augenblick mit dem Herrn Blaurock über die Frau Gemahlinn, die fünf Fräulein Töchter und den ungezogenen Rangen gesprochen hätte, würde schön von ihm empfangen sein.

Und hopp! er hatte eine Quadrille mit Rose Cerceil getanzt. Er hatte ihr von seiner Heimath erzählt und nebenbei ein Wenig Politik gedroschen. Rose Cerceil hatte ihn freundlich angelächelt und ihm dabei die zweiunddreißig Perlen ihres Mundes gezeigt.

Hei, hopp! Der Blaurock berührte die Erde nicht mehr! Nieder mit der Frau Gemahlinn und den fünf Fräulein Töchtern und dem ungezogenen Rangen! Nieder mit den acht Regenschirmen!

Vielleicht wäre hier der Ort, die seit dem letzten Jahrhundert so oft aufgeworfene Frage zu entscheiden, woher es kommt, daß die Herren und die Damen aus der Provinz meist fünf Fräulein Töchter haben, die sich auf gleiche Weise tragen, in gleichem Alter zu sein scheinen, denselben wollnen Shawl um ihre runden Nacken geworfen haben und — zwei mit der Mut-

ter, drei neben einander — mit gleich unangenehmen Schritten die Pfade des Lebens wandeln.

Alle etwas starken Physiologen haben auf die Nachtheile dieser Fruchtbarkeit aufmerksam gemacht. Die Einen schreiben die Ursache dem Herrn Blaurock, die Andern der Frau Gemahlinn zu; noch Andere, zu denen auch Marmulus gehört, schieben die ganze gefährliche Wucherung auf den unmäßigen Gebrauch der Regenschirme.

Hei, hopp! Blaurock kümmert sich den Teufel um das Alles! Er könnte funfzehn Fräulein Töchter haben, und es wäre ihm auch noch Alles gleich! Er ist zufrieden, er wirft sich in die Brust, er möchte alle Arien aus Robert dem Teufel singen, um seine Trunkenheit zu beweisen.

Ich bitte Sie, zu glauben, daß außer dem Blaurock und den reichen Studenten auch noch vollblütige Gentlemen vorhanden waren, Zahnstocher aus der Maison d'Or, feine Herren mit bis in den Nacken gescheitelten Haaren und abwechselnd auf dem einen oder dem andern Beine balancirend, wie kraftlose Kapaunen.

Sollte man wohl glauben, daß der Blaurock, der entschieden ein Handschuhfabrikant war, für einen Augenblick den schrecklichen Gedanken hegte, Rose Cerceil zu heirathen?

Wir hätten das freilich nicht verrathen sollen, aber die Entrüstung riß uns dieses Mal zu sehr hin.

Ja, Bürger, dieser Freund der Ordnung war für einen Augenblick vom Schwindel ergriffen und hatte den Plan gefaßt, die fünf Fräulein Töchter sammt dem ungezogenen Rangen und der Frau Gemahlinn zu verlassen.

Jammermensch! was hätte aus den übrigen sieben kleinen

Kindern werden sollen, welche Du in Limoges zurückgelassen hast!

— Rose Cerceil ist jung, Herr Godanchet! Rose Cerceil hat einen zarten Wuchs nud einen siegreichen Blick! Aber die Bigamie wird von unsern Gesetzen strenge bestraft. Ueberdieß haben Sie eine Stellung in Limoges! Glauben Sie mir, die Liebe ist ein vergängliches Gefühl; kehren Sie zur Vernunft zurück und vergessen Sie eine Leidenschaft, welche Ihr Unglück sein wird!

Wahrhaftig! Mazurka hatte ebenfalls mit Rose Cerceil getanzt, denn dieser Mazurka tanzte gern und hatte ja seinen Beinamen dadurch erworben, daß er so trefflich die hübschen Taillen mit seinen kräftigen Armen zu heben verstand. Mazurka hatte auch Polka getanzt mit Amélie de Crécy, mit Marie d'Azincour, mit Mathilde de Poitiers.

Diese drei berühmten Schlachten wurden bei Madame von Beaujoyeur durch drei Nichten dargestellt, welche so hübsch waren, daß man sie gleich hätte abküssen mögen.

Mazurka hatte ihnen seine Art der Weltanschauung zwischen zwei Anschlägen mit dem Absatz erklärt. Sie fanden ihn reizend und stritten sich ohne Umstände um ihn.

Mazurka war ein guter Junge und übergab sich Allen, den Hübschesten aber vorzugsweise.

Die Zahnstocher aus der Maison d'Or fanden, daß er sehr gemein aussehe. In der That sah er aus, wie ein Mann, der im Stande war, alle Zahnstocher aus der Maison d'Or zum Fenster hinaus zu werfen.

Er ergötzte sich seit den zwei Stunden, daß er zugegen war, wie ein Ueberglücklicher. Amélie, Rose, Marie, Mathilde halfen ihn vergessen, daß er aus ganz andern Gründen zu

Frau von Beaujoyeux gekommen sei, als um seinen Beinamen nochmals zu verdienen.

Von Zeit zu Zeit hatte er gesehen — denn er sah Alles — daß die Frau vom Hause mit einem ganz eigenthümlichen Ausdruck ihre Blicke auf ihn richtete. Allein er war daran gewöhnt. Und übrigens schaute heute Abend Jedermann auf ihn: er war der Löwe des Tanzvergnügens.

In dem Spielsalon vergaß sich Romblon beim Landsknecht, wie sich Mazurka beim Balle vergaß. Der Rentier Bonin, Peignon, genannt Leichenbestattung, der Doctor Desbois und Oskar von Beaujoyeux spielten das ernsthafteste Whist, welches je gespielt worden ist.

Oskar wäre allerdings gern entbehrt, aber wenn man einmal einen Partner nöthig hat, so nimmt man Jeden, der sich findet.

Als die prachtvolle Pendule im großen Salon elf Uhr schlug, schien Mazurka plötzlich zu erwachen. Er entriß sich dem einem Kreuzfeuer ähnlichen Lächeln der Rose Cerceil und der drei Schlachten, um in das Zimmer zu treten, in welchem gespielt wurde.

Er bedurfte nur eines Blickes, um Herrn Romblon-Ballon zu erkennen, welcher ihm von Herrn Baptiste beschrieben war.

Mazurka berührte seine Schulter und sagte zu ihm.

„Kann ich einen Augenblick mit Ihnen sprechen, Herr Romblon?"

„Schau!" rief Monsigny, „wenn man spielt, Donnerwetter! dann spielt man. — Romblon gewinnt und kann also nicht gehen."

Mazurka warf einen Blick auf den wackern Herrn von Monsigny und schien seine Erinnerungen zu befragen.

Romblon hatte sich erhoben.

„Monsigny!" sagte er, „Geschäftssachen gehen vor, wie Sie wissen — es ist meine Gewohnheit nicht, etwas schuldig zu bleiben, und ich werde Ihnen ein ander Mal Revanche geben."

„Das ist schändlich!" rief der Student im funfzehnten Jahre; „das mißfällt mir, ja, das mißfällt mir!"

Mazurka achtete nicht auf ihn.

„Sie sind der Herr, welcher — welchen —?" fragte Romblon.

„Ja," antwortete Mazurka.

„Gut!" sagte der dicke Mann.

Und er bewegte sich watschelnd nach dem Tanzsaale zu.

„Liebchen!" sagte er der Marquise in das Ohr; „überlassen Sie uns Ihr Boudoir und senden Sie uns eine Bowle Punsch! Wollen Sie?"

Oliva nickte mit dem Kopfe.

Mazurka und Romblon traten in das Boudoir.

„Uhf!" stöhnte Romblon, indem er sich auf einen Schemel setzte, denn die Armstühle waren sämmtlich viel zu enge für ihn, „ich bin ein wenig dick, wie Papa sagte — aber das schadet nichts! — wenn mich schwitzt, so trockne ich mich wieder ab! — Nun sagen Sie, wir haben also mit einander zu plaudern?"

„Viel."

„Gut! ich plaudere gern, — Papa plauderte auch gern. — Wie nennen Sie sich denn mit Ihrem wahren Namen?"

„Mérieul," antwortete Mazurka.

„Mérieul!" wiederholte der dicke Mann; „gut! — gut! — Ach! zum Teufel! — Das ist ein Name von da unten? — es scheint mir — O! sehen Sie, Papa würde sich sogleich erinnert haben — es war ein Teufelskerl, der Papa! — aber ich — Mérieul — Mérieul —

„Gut!" fuhr dann Ballon fort, „bei Jean von der See habe ich den Namen gehört! — Das war ein alter Haudegen, der nichts so machte, wie andere Menschen. — Nun, Herr Mérieul, womit kann ich Ihnen dienen?"

Einige Masken fallen.

Romblon und Mazurka waren allein in dem kleinen Salon, in welchem wir früher die Vertrauten des Hauses allein sahen. Sie saßen neben dem Theetische, auf welchen Romblon seinen Ellbogen stützte.

„Mein Herr," sagte Mazurka, „ich wünsche mich mit Ihnen in Beziehung zu setzen, weil ich annehmen muß, daß Sie mir nähere Auskunft über gewisse Thatsachen und über gewisse Personen geben können —"

„Gut! gut!" unterbrach ihn Ballon. „Bitte, welche Thatsachen meinen Sie, und welche Personen?"

„Ich meine die Thatsachen, welche auf den Nachlaß des seligen Jean Créhu Bezug haben, und die Personen, welche in seinem Testamente benannt sind."

„O! gut! gut! — Papa wußte das Alles — und noch vieles Andere — aber ich, sehen Sie, ich habe mich stets wenig darum bekümmert. — Puh!"

Dieser letztere Ton bezeichnet nur auf höchst unvollkommene Weise den stürmischen Ausathmungs-Prozeß, welchem unser

dicker Mann von Zeit zu Zeit freien Lauf ließ, um seine gewaltigen Lungen ein Wenig zu entleeren.

Er betrachtete Mazurka mit lächelnder Aufmerksamkeit und nickte ihm wohlwollend mit seinem großen Kopfe zu.

Man brachte Punsch, einen Teller mit Kuchen und zwei Flaschen Madeira.

„Gut!“ sagte Romblon zu dem Bedienten; „wir haben über Geschäftssachen mit einander zu sprechen — wir sind zwei alte Freunde, wir Beiden, der Capitain und ich — ach zum Teufel! — Puh! — uh! sorgen Sie dafür, daß wir nicht gestört werden.“

„Trinken Sie gern?“ fuhr er fort, indem er sich an Mazurka wandte.

„Sehr gern,“ antwortete dieser.

„Gut!“

„Ich berausche mich regelmäßig jeden Abend.“

„Ach, zum Teufel! — nehmen Sie an! — Sie sehen mir aus, wie ein famöser Trabgänger! — Ich wage nicht, mich zu zu erhitzen, weil ich zu wohlbeleibt bin. — Nehmen Sie an — puh — uh — uh! — Es giebt Leute, die neidisch auf mich sind und sagen: Ist der fett, dieser Romblon! — Puh! — Ach ja, das hat auch seine schlechte Seite, aaf Ehre! Auf Ihre Gesundheit!“

„Auf die Ihrige, mein lieber Herr Romblon!“

Sie tranken.

„Gut!“ sagte der dicke Mann und öffnete einige Knöpfe seiner Weste, um seinem Bauche mehr Raum zu gewähren; „Sie sind also ein junger Bauersmann aus dem Dorfe Vesvron?“

„Ganz recht.“

„Ach, zum Teufel! — Puh — uh! Ich glaube kein Wort; aber ich werde mich stellen, als glaubte ich Alles, um die Präliminarien abzukürzen. — Papa sagte immer — Puh — „nur keine Hin- und Herredereien; das ist verlorene Mühe!“ Und was für ein Mann das war, der Papa! — Wissen Sie auch, daß Sie ein recht hübscher Bursche sind, Landsmann?“

„Sehr verbunden.“

„Keine Ursache! Wir werden gewiß noch viele Geschäfte mit einander machen.“

Der kleine Salon, welcher der Marquise als Boudoir diente, lag in der Mitte der beiden Flügel, welche die Wohnung der Familie Beaujoyeur bildeten. Er grenzte auf der einen Seite an den Ballsaal, von welcher er nur durch ein Vorzimmer geschieden war, und auf der andern an den Spielsalon.

Die Thür, welche nach dem Spielsalon führte, war eine Glasthür; ein dichter Vorhang deckte jedoch die Fenster dieser Thür auf der innern Seite des Boudoirs.

Romblon und Mazurka hörten auf das Deutlichste das Geräusch in den beiden benachbarten Räumen. Hier die Musik der Contretänze, dort die häßlichen und unveränderlichen Ausrufungen der Spieler.

Dieses zweifache Geräusch schützte übrigens ihre Unterhaltung gegen neugierige Ohren, falls nämlich bei der Marquise Ohren von dieser Art gewesen wären.

Höchstens hätte man in dem Halbdunkel des Vorzimmers das Auge vor das Schlüsselloch legen und einen neugierigen Blick in das Boudoir werfen können.

Man würde dann lediglich zwei Männer gesehen haben,

welche mit einander vor einem Tische saßen, und von denen der Eine bewundernswürdig schön, offen und heiter, der Andere roth und gelb war, und kleine, blinzende normannische Augen hatte. Auf dem Tische selbst stand die dampfende Bowle, und neben ihr zwei Gläser, welche bald gefüllt, bald leer waren.

Wer sehr aufmerksam gelauscht hätte, würde auch das Gemurmel ihrer Unterhaltung gehört und zwei verschiedene Stimmen unterschieden haben, von denen die eine vollklingend und männlich, die andere scharf und etwas heiser war, wie es oft bei den Leuten vorkommt, deren Luftröhre durch das zu viele Fett beengt wird. Diese letztere Stimme trug ein deutlich normannisches Gepräge.

Es war das eine von jenen normannischen Stimmen, welche bewirken, daß die Kupferdreier in den Taschen zittern.

Wohlgemerkt! es giebt auch ehrliche Normannen, geistreiche Normannen, herzlich gute Normannen.

Es giebt Normannen, die edelmüthig sind, Normannen, die bieder sind, Normannen, die nur das sagen, was sie wirklich denken.

Wir sprachen oben nur von den echten Vollblut-Normannen, welche der Teufel in der Hölle nur mit der Zange angreift, während er noch obendrein ein Paar derbe Handschuhe anzieht.

Wir sprechen von jener albernen Diplomatie, von jener kindischen Treulosigkeit, welche nur mit Pferden schachern kann, welche weder ja, noch nein sagt, die wie der Vogel Strauß flieht, vergißt, den Kopf zwischen zwei Steinen verbirgt, von jener ungeschickten Geschicklichkeit, welche unwillig macht, aber nicht täuscht.

Denn der wahre Normanne betrügt nicht einmal. Man zeigt mit dem Finger auf ihn. Man sagt: es ist ein Normanne! und damit ist Alles gesagt.

Lieber sind uns die Gascogner, die Araber, die Griechen, die Polen, selbst die Juden!

Zwischen einem Gascogner und einem Normannen findet der Unterschied statt, daß der Gascogner viele Laster, und der Normanne keine Tugenden hat.

Nachdem drei Gläser geleert waren, war die Unterhaltung ziemlich in Zug gekommen.

Romblon sagte:

„Sehen Sie, Hand auf's Herz! ich bin die Freimüthigkeit und Offenheit selbst. — Papa sah oft weiter, als die Spitze seiner Nase reichte, aber ich — Hören Sie! ich will Ihnen meine ganze Geschichte erzählen. — Ich habe viel Unglück gehabt. — Die Marquise kostet mich die Augen aus dem Kopfe!"

„Die Marquise!" wiederholte Mazurka.

„Ich dachte, Sie hätten das bereits errathen — denn wir sind schon geraume Zeit beisammen. — So eine Frau kostet Einem Geld für Putz und Tand! — Puh — uh! — Ach, der Teufel! — Begehen Sie nie solche Narrheiten, junger Mann."

„Was sagt aber der Marquis dazu?" fragte Mazurka.

„Puh! — Papa würde mir gewiß das Capitel über diesen Gegenstand verlesen haben! — Aber ich versichere Sie, die Sache ist nicht ohne Nutzen für mich — man macht von Zeit zu Zeit einige Geschäfte in dem Hause. -- Und dann hätte der Papa den ganzen Faden der Erbschaftsgeschichte in seine Hände genommen, und ich befinde mich hier im Mittelpunkte."

„Ach!“ machte Mazurka.

„Ja – na gut! – Puh! puh! – Der Punsch ist gar nicht stark. Wenn Sie mir offen sagen wollten, in wessen Interesse Sie arbeiten —“

„Im meinigen.“

„Gut! gut! So viel ich weiß, war jedoch der junge Bauersmann Mérieul nicht unter der Zahl der Erben.“

„Das ist wahr; aber er kann hoffen, daß bei dem gewaltigen Wirwarr —“

„Ach, zum Teufel! Ganz recht! Sobald das Wasser trübe ist, kann man fischen. – Papa pflegte so zu sagen. — Ich war anfangs der Meinung, daß Fräulein Bertha, die blinde Nichte, sich Ihrer Hilfe bediente —

„Sie ist todt!“ unterbrach ihn Mazurka ohne Zögern.

„Gut!“ rief Ballon gutmüthig aus; „todt! — meiner Treu, dadurch können die Dinge sehr vereinfacht werden — denn es war eine Clausel in dem verteufelten Testamente — Ich erinnere mich nicht mehr genau daran — Ja, der Papa hatte ein Gedächtniß, mein Herr! – Und dann merkte er sich auch Alles an! — Wenn ich nur seine Brieftafel hätte. — Na, es schadet weiter nichts! — Sie müssen recht viel Glück in der Welt gehabt haben, wie es scheint!“

„Bitte, lassen Sie uns lieber von den Erben sprechen.“

„Wie Sie wissen — mein Herz liegt offen auf meiner Hand — ich kenne die Arglist kaum dem Namen nach – Puh!“

„Sind schon einige von den Erben gestorben?“

„Gestorben? — Ach, zum Teufel! mein Herr – gestorben? – Der Eine etwas früher, der Andere etwas später, aber sterben müssen wir Alle. — Aber sehen Sie, es ist Unrecht von

Ihnen, daß Sie nicht offen mit mir sprechen. — Ich gehöre nicht zu den Erben, und wenn ich eine hübsche Summe aus der Sache ziehe, so geschieht das nur auf Nebenwegen, wie ebenfalls Papa zu sagen pflegte. — Ach, mein Herr, der hatte Geist! — Nun sagen Sie einmal, Sie kommen im Auftrage des Herrn Lucien Créhu, nicht wahr?"

„Nein," antwortete Mazurka.

„Gut, gut! — Puh, uh! — Gießen Sie Madeira in Ihren Punsch — dadurch wird der Geschmack verbessert. — Ich gestehe Ihnen offen, daß Sie mir außerordentlich gefallen. — Wohnen Sie in Paris?"

„Ich werde mich hier verheirathen?"

„Ach, der Teufel!"

„Ja," fuhr Mazurka fort, „wenn man alle Abende berauscht nach Hause kommt, verdirbt man endlich seinen Magen. — Ich will nun ein gesetzter Mann werden."

„Gut! — wenn Sie sich um der Gesundheit willen verheirathen wollen — gut, gut! — Puh — uh! — puh — uh! — Aber, was hat mir denn Ihr Geschäftsführer mitgetheilt? — Wir wollen doch einmal nachsehen."

Er nahm einen Brief aus seiner Tasche und las ihn mit Hilfe seines in Gold gefaßten Augenglases.

Es war die Zuschrift des Herrn Baptiste, aus dem Hause Isidore, Baptiste und Comp.

„Es ist so! — es ist so!" fuhr er fort; „Sie sind zahlungsfähig — man kann mit Ihnen unterhandeln —"

„Ich habe funfzigtausend Franken in meiner Brieftasche," antwortete Mazurka.

„Ach, zum Teufel!" rief Ballon aus; „Sie haben das Geld bei sich! das ist hübsch!"

Sein kleines grünes Auge schoß mit einem Male Blitze. Das war aber nur die Sache einer halben Secunde. Er wollte den Brief wieder in seine Tasche stecken, aber seine breite Hand zitterte, der Brief gerieth, statt in die Tasche des Paletots, zwischen den Nanking des Paletots und den der Weste.

Er bemerkte das nicht

„Trinken Sie doch!" nahm er wieder das Wort. „Ach ja, es ist wahr, ich weiß ein Wenig von Diesem und ein Wenig von Jenem, zwar nicht so viel, wie Papa, aber doch so viel, um leben zu können. — Créhu's Erben sind meine eigentlichen Clienten. — Kommen Sie, trinken Sie, und wir können uns vielleicht noch einigen. — Was fragten Sie doch? Ob schon Einige von den Erben gestorben wären? O, o, o!" fuhr er dann mit einem keuchenden und schwerfälligen Lächeln fort, „sehen Sie, man hätschelt sie, man behütet sie gegen jeden Unfall! — Der Rechtsanwalt Besnard wurde in derselben Nacht, in welcher Jean Créhu von der See starb, durch einen Flintenschuß getödtet, wie Ihnen bekannt sein muß —"

„Ich weiß es."

„Durch wen? danach habe ich nicht zu fragen. — Wollen Sie eine lächerliche Geschichte hören, so will ich Ihnen erzählen, wie es den übrigen — Todten ergeht. — Einer von ihnen ist bereits über hundert Jahr alt! Papa sagte, daß sie Alle so alt werden würden, wie Methusalem — Puh! — Aber Sie haben vielleicht nie von dem Grunde der Geschichte erzählen gehört, von dem Testamente —"

„Allerdings; ich war bei Vorlesung desselben zugegen."

„Gut! — Sie!"

„Ich stand hinter der Thür, welche nach der Küche führt."

„Ach, zum Teufel!" rief Romblon aus, der seit einigen Minuten nachzudenken schien. „Nun, die Erben hatten also das Recht, einander wie tolle Hunde todt zu schießen, wo sie sich träfen. — Sie wissen, Papa nahm solche Geschäfte auf sich — wenigstens sagte man es — aber, ich habe nie etwas gesehen! — Puh! — Ach! Herr! nie und nie! — Sie kamen Einer nach dem Andern in's Geheim zum Papa, aber dieser würde in den meisten Fällen ihnen nur geholfen haben, sich gegenseitig zu vernichten, wenn er in ihre Pläne eingegangen wäre. — Das war aber seine Absicht nicht!"

Er trank ein großes Glas Punsch und ergriff Mazurka's Hand.

„Seine Absicht war, Alle am Leben zu erhalten, damit Jeder ihm für seine Lebenserhaltung bezahlte," fuhr er fort. „Nicht wahr, das war das Beste, Landsmann? Puh — uh!"

„Das war sehr pfiffig," sagte Mazurka.

Ballon ließ ihn aufstehen, während er ihn fortwährend bei der Hand hielt.

„Kommen Sie," sagte er; „ich habe Vertrauen zu Ihnen. Warum? nun darum! Sehen Sie her!"

Er führte Mazurka an die Thür, welche in das Spielzimmer führte.

Er hob den Vorhang.

Gerade der Thür gegenüber befand sich der Tisch, an welchem die Herren Bonin, Peignon, Desbois und Beaujoyeur mit ernster Wichtigkeit ihre Partie Whist spielten. Monsigny sah dem Spiele zu.

„Schauen Sie aufmerksam diese fünf Masken an," fuhr Romblon fort, „und erkennen Sie, daß ich ein ehrlicher Mann bin."

„Ist es möglich!" rief Mazurka aus, als ob ein Schleier von seinen Augen fiele; „Maudreuil, Houël, Menand jun., der Doctor Morin und Herr von Guérineul!"

„Puh — uh!" machte Romblon, „Puh — uh!"

Die Nichten.

Unsere fünf Freunde an dem Whisttische ahnten wohl nicht, daß man so, in diesem Augenblick, ihre wahren Namen auf ihre Gesichter schreibe.

Sie spielten mit einander, wie gute alte Bekannte. Maudreuil, welcher sich in Herrn Peignon umgewandelt hatte und für einen Angestellen bei der Leichenbestattung ausgab, ertheilte Nachweisungen über den Stand der Cholera und erzählte Kirchhofsgeschichten. Der Doctor Morin (Desbois) schimpfte noch fortwährend auf den Liberalismus; Houel (Bonin) und Oskar von Beaujoyeur, Knauſt (Menand jun., Artischocke) waren Partner.

Von Zeit zu Zeit blickte Einer oder der Andere die Uebrigen verstohlen an. Man sah wohl, daß hier eine chronische Leidenschaft und eine unheilbare Angst walteten, aber der Angst ungeachtet machte sich Niemand aus dem Staube, weil ein Jeder mehr oder weniger Vertrauen zu der Undurchdringlichkeit seiner Maske hatte.

Und was die Leidenschaft, die gierige Leidenschaft betraf,

welche sie Alle beherrschte, so waren nun schon zwanzig Jahre während ihres Harrens verflossen.

Die wackern Leute hatten manchmal versucht, sich unter einander zu ermorden. Sie hatten durch besondere Uebereinkunft einander gegenseitig das Recht dazu gegeben. Aber Jeder von ihnen dachte:

„Ich bin gesichert! — man kennt mich nicht."

Und überdieß hatte die Polizei den wunderlichen Vertrag nicht sanctionirt.

Was Monsigny betraf, der nun seit funfzehn Jahren Student war, der ehemalige Filis von Guérineul, so war ihm Alles egal. Er nahm das Leben, wie es kam: er war erst ein Vierziger. Dieser Umstand gab ihm die schönsten Aussichten, da die Uebrigen bereits Greise waren. Gern hätte er gelegentlich einen oder ein paar Köpfe zerschlagen, weil das so vertragsmäßig war, aber er befand sich so wohl im Kreise der Familie Beaujoyeux! Er hatte Mittagsessen, Frühstück, Taschengeld zu Taback und Bier: er lebte im Paradiese!

Und wenn man erst bedenkt, daß es Romblon-Ballon war, der das Alles bezahlte! Im Namen einer Pfeife! dann wurde die Sache so schmackhaft, wie eine grüne Birne, welche man aus dem Nachbarsgarten gemaus't hat!

Während Romblon und Mazurka, wie wir erzählt haben, den Vorhang der Glasthür lüfteten und einen neugierigen Blick in das Spielzimmer warfen, wurde ihnen an der entgegengesetzten Thür Gleiches mit Gleichem vergolten.

Es war Jemand dort, der sie belauschte.

Wer denn? Die Lichter des Ballsaales warfen einige

Helligkeit in das Vorzimmer und machten diese Neugierde gefährlich.

Wer denn?

Eine Frau.

Man hat noch kein anderes Wort erfunden, um diejenigen zu bezeichnen, welche mit Vorbedacht in die tiefsten Tiefen des Lasters versunken sind und hübsch, strahlend, unbekannt mit Gewissenspein, mit ihrem Lächeln Geld erwerbend, in diesen Tiefen bleiben.

Noch schlimmer! Sie erwerben sogar Geld mit dem Lächeln Anderer, welche jünger sind und die man in die Falle lockt

Wir sprechen nicht von dem alltäglichen Laster, welches den Asphalt des Boulevards zertritt und seine Flaggen von Fleisch und Blut unter den Gaslaternen zeigt. Gegen dieses muß man mehr Mitleid, als Abscheu fühlen: es liegt zu unsern Füßen; es liegt im Kothe.

Wir sprechen von dem Laster, welches prachtvolle Wohnungen bezieht, welches ein Haus macht, welches einen gewissen Rang in der Gesellschaft einnimmt; von dem starken, klugen, philosophischen Laster, welches mit Kühnheit das Bürgerrecht erringt.

Wir meinen damit noch nicht das Laster in den Familien, dieses Ungeheuer, das häßlichste von allen, sondern den Uebergang zu demselben.

Von der Straße bis an den häuslichen Herd kann sich die Ansteckung nicht fortpflanzen.

Das Boudoir der Marquise von Beaujoyeur steht dagegen

durch geheime Wege mil Ihrem Schlafzimmer in Verbindung, meine Dame.

Ich räume ein, daß die Stellung dieser Marquise weder eine offene, noch eine anerkannte ist. Es ist wahr, daß sie sich in einer eigenthümlichen Atmosphäre bewegt. Wenn es ihr aber nicht erlaubt ist, der vornehmen Welt Besuche abzustatten, so werden ihr doch von der vornehmen Welt Besuche abgestattet. Wenn Sie wüßten, wie sie sich an jeder geheuchelten oder aufrichtigen Verachtung zu rächen versteht!

Unter jenen Sünderinnen, welche von der Welt verstoßen werden und dafür einen Krieg gegen die Welt führen, giebt es arme blutende Herzen, wahrhafte Schlachtopfer. Aber es giebt auch rohe Amazonen, welche den Krieg führen, um Krieg zu führen. Noch andere sind generis neutrius; sie ergreifen die Waffen, um zu erobern.

Madame von Beaujoyeux gehörte einigermaßen in eine jede dieser drei Kategorieen. Als ein kaltes Herz, mit boshaftem Geist und habsüchtiger Hand, befand sie sich hier gleichsam in ihrem Centrum, und dennoch mußte ein treuloser Arm sie einstmals in diesen Abgrund gestoßen haben, in welchen sie von selbst nicht gefallen sein würde.

Sie war eine kluge Person.

Als sie aber einmal gefallen war, hatte sie es sich in ihrer Tiefe möglichst bequem gemacht, hatte sie von dem Laster Alles verlangt, was das Laster zu gewähren vermochte, und über alles Uebrige gespottet.

Die Frau Marquise hatte kein Atom von Vorurtheilen behalten. Oskar, ihr Gemahl, Romblon, ihr Gönner, Guérineul, ihr Günstling, und noch Andere vielleicht, waren Bedürf-

nisse oder Zufälligkeiten in ihrem Leben, weiter nichts. Sie würde denjenigen ihrer dreißig Liebhaber, welchen sie am meisten liebte, für eine Elle feine Spitzen hingegeben haben.

Und doch war sie durchaus keine Putz-Närrin!

Es war Madame Oliva von Beaujoyeux, welche durch das Schlüsselloch schaute.

Was sollen wir noch sagen? Wir haben sie in der Weise geschildert, wie man sie sehen konnte, wie sie von der Natur und den Umständen geschaffen war. Aber — es giebt kein Wesen ohne Herz!

Diese Frau hatte ein Herz, in diesem Herzen wohnte eine Leidenschaft, es war in demselben eine wunde Stelle, auf welche der Finger Gottes einen schmerzhaften Druck ausübte.

Man würde sie nur mit Mühe in dem Augenblick wieder erkannt haben, in welchem ihre ganze Seele in ihre Augen übergegangen war, während sie Mazurka betrachtete.

Sie war bleich; sie war schön.

Ihr Busen wogte; ihre Stirn glühete, eine Thräne — der Geliebten des Romblon-Ballon trat eine Thräne in die Augen und zitterte dann an ihren Wimpern.

War das eine plötzliche Laune oder eine Erinnerung aus längst entschwundenen Zeiten?

O! kennt ihr die Herzensangst, welche solche verlorne Herzen ergreift, wenn sie zufällig wieder fühlen und das verstummte Gewissen für einen Augenblick seine Stimme wieder findet?

Wenn die Vergangenheit sich vor ihren Augen aufrichtet, und die Gegenwart und die Zukunft!

Die Vergangenheit — eine Reue; die Gegenwart — eine Schmach; die Zukunft — eine Marter.

Und dabei noch die Liebe, denn es ist allemal die Liebe, welche einen rächenden Strahl in die Finsterniß wirft.

Die Liebe, welche um so jugendfrischer, schüchterner, inniger ist, um je tiefer der Fall war; die Liebe, welche als unversöhnliche Rächerin die verlorne Ehre überlebt; die Liebe, diese Rache Gottes!

Da stand sie, empört über sich selbst, schweigend, niedergeschlagen. Sie versuchte zu beten.

Aber versucht nur zu beten, wenn ihr in der Hölle seid! Ihr werdet nichts anderes damit erreichen, als daß der Teufel lacht.

Und siehe, der Teufel lacht schon! zwei Teufel, drei Teufel, vier köstliche Kobolde! Rose von Cerceil, Azincourt, Poitiers, Crecy! Vier Nichten von strahlender Schönheit, aber auch Bosheit, gestern Engel, heute Teufelchen, morgen alte Teufels-Großmütter, die Cerberus nicht zu Ausfegerinnen seines Stalles haben möchte.

Warum hat man den Ausdruck „entblätterte Jugend" auf Demokraten übergetragen? Wahrlich! hier sehen wir sie vor Augen, die wahre entblätterte Jugend. Es ist Rose von Cerceil, das reizende Mädchen, es sind Amelie von Crécy, Maria d'Azincourt, Mathilde de Poitiers, die kleinen Braunen und kleinen Blonden, die funkelnden schwarzen Augen, die zärtlichen blauen Augen, die sechszehnjährigen Taillen, welche eine entblätterte Jugend bilden!

O! über die Schönen und Hübschen! über die Poesie der Träume! über die erste Blässe oder das edelmüthige Erröthen, welches sich über die Stirn ergießt, während die Augen sich senken!

Und dann das Sehnen und die Hoffnungen! das Zögern des Herzens, das Zittern der kalten Hand, das Wallen des Busens! Endlich selbst süße Thränen der Liebe!

Das ist sicherlich reines Gold, unvermischtes Gold, schönes Gold, welches glänzt, aber durch einen Hauch getrübt wird!

Arme Kinder! arme Kinder! Das Gold ist das Herz. Warum sprecht ihr im sechszehnten Jahre schon von Kutschen, Diamanten und Kashmirshawls! Kinder, die man meuchelt und entehrt! Kinder, die ihr jetzt Märtyrinnen seid, bald aber Henker werden werdet! Geknickte und leider entblätterte Jugend!

Sechszehn Jahr alt! Wo sind Eure Mütter, die heiligen Behüterinnen Eurer Seelen! Nicht wahr, man hat Euch in Eurer Unwissenheit überrumpelt? Man hat Euch nicht das Elend und die Trauer Eurer Zukunft, sondern einen lächelnden Pfad zwischen Blumen gezeigt.

Diamanten, Kutschen, Kashmirshawls! Und Rose, das jungfräulich scheinende Kind, hat schon begriffen, daß das Geld zu fünf Procent Interessen angelegt werden kann! Und Marie, Mathilde, Amelie — sie wissen schon — O! auf Ehre! sie wissen schon mehr, als wir.

Aber am Ende des Pfades, der zwischen Blumen hindurch geht — o gefallene Engel, entblätterte Jugend, was am Ende dieses Pfades eurer wartet, das wissen wir, und Ihr werdet es gleichfalls erfahren.

Die Nichten verabscheuen insgemein die Damen, welche fast eben so hübsch sind, aber mehr Erfahrung besitzen.

Unsere vier Nichten waren vielleicht herbei geschlichen, um zu sehen, was der schöne Mazurka so ganz allein mit Romblon-

Ballon mache. Beim Anblick der Marquise, welche ein Auge dicht an das Schlüsselloch drückte, wurden sie von einer gewaltigen Freude befallen.

„Sie ist sicherlich nicht um Romblon's willen hier," flüsterte Rose mit einer boshaften Miene.

„Was!" sagte Mathilde, indem sie an ihren Fingern zählte, „einer, zwei, drei — ist das nicht genug?"

„Je nachdem, meine Liebe," sagte Marie.

Und alle vier lachten!

Die Marquise hörte das Lachen der Nichten und richtete sich erschreckt empor.

Unter allen andern Umständen würde die Schande, beim Lauschen überrascht zu sein, sie mit großem Unwillen erfüllt haben, allein in diesem Augenblick fühlte sie kaum eine leichte Verletzung ihrer Eigenliebe.

„Ach! meine Kinder," sagte sie sanft und wehmüthig, „Sie werden nie den Grund meiner Handlung erfahren."

Die vier Nichten hatten eine ganz andere Antwort erwartet.

Sie eilten kichernd hinweg.

Die Marquise legte ihre Hand auf ihr Herz.

Anstatt in den Ballsaal zurückzukehren, begab sie sich mit langsamen Schritten nach ihrem Zimmer.

Dort sank sie auf ihr Bett, gleich einem armen jungen Mädchen, welches einen ersten Fehltritt beweint.

Und sie weinte in der That.

„Wenn er mich hätte lieben wollen!" seufzte sie, nachdem sie lange geschwiegen hatte.

Dann fuhr sie fort, indem ihre Augen in den leeren Raum starrten:

„Wie viel Zeit ist verflossen! wie viele Jahre sind entschwunden! wie viele Ereignisse liegen in dieser Vergangenheit! — und dennoch weilt der Gedanke an ihn noch stets in meinem Herzen!"

Sie erhob sich rasch.

„Was will er hier?" rief sie aus; „ohne Zweifel liebt er sie noch immer; — dieses Weib, welches meine erste Reue bewirkt hat und mein ewiges Unglück ist! – Ist sie todt, so liebt er sie noch in der Erinnerung. – Aber das bleibt sich gleich! Sie werden Alle gegen ihn sein – und doch will ich nicht, daß man ihn morde!"

Dieses letzte Wort bewirkte, daß ein Schauder ihre Adern durchlief.

Sie eilte nach einem kleinen Schreibpult von Rosenholz, welches dem Kamine gegenüber stand. Dann schrieb sie schnell einige Worte auf ein Papier und verbarg dieses in ihrem Busen.

Mit gewandter Hand stellte sie darauf die gestörte Symmetrie ihrer Haare wieder her, trat vor den Spiegel, lächelte sich an und kehrte in den Ballsaal zurück.

Es bedurfte ihrer Ankunft, um die scharfen Lästerzungen zum Schweigen zu bringen, welche indeß endlos vervielfältigt waren. Denn aus dem Schwarm der Nichten hatte sich die posaunende Fama bereits bis zu den erhabenen Sitzen der ältern Damen erhoben, und Immergrün, Sinngrün, Berthelleminot, die reichen Studenten, der Blaurock und Frau von Saint-Roch, Inhaberin eines durch dreißigjährige Erfolge berühmten Heiraths-Büreau's, machten ihre Bemerkungen darüber, daß Oliva durch das Schlüsselloch den schönen Mazurka belauscht habe.

In dem Boudoir hatten Romblon-Ballon und der Capitain ihre Unterhaltung fortgesetzt.

Romblon öffnete allgemach alle Knöpfe seiner Weste, und ohne Zweifel hatte er seine Gründe dazu.

Mazurka war ganz Ohr, aber während er kein Wort verlor, vergaß er auch nicht, wacker zu trinken.

Romblon-Ballon wird plauderhaft.

„Ja, ja," nahm Romblon mit der Selbstzufriedenheit eines Cicerone, der einen merkwürdigen Gegenstand zeigt, das Wort, „da ist Morin, da ist Houel, da ist Guérineul, da sind die Artischocke und der Vetter und Freund! Das macht fünf—der Erben waren aber elf; von diesen elf haben Lucien und Tiennet Blône entsagt, weil sie die Clauseln des Testamentes nicht anerkannt haben — wonach vier bleiben: die junge Zofe, Besnard, Fargau und der alte Schnapphahn Honoré. Aus der jungen Zofe ist eine vornehme Dame geworden; Besnard ist zum Teufel, den Honoré aber und Fargau habe ich noch nicht auffinden können. — Was indeß Fargeau betrifft, so ist da ein gewisser Herr in der Rue du Regard —"

„In der Rue du Regard!" wiederholte Mazurka.

„Gut! gut!" sagte Ballon; „aber sehen Sie nur den Guérineul, was für eine wichtige Miene er annimmt. Denken Sie sich, daß er der Marquise den Hof macht! Als ob die Marquise nicht bereits hätte, was sie bedarf!"

Eitelkeit eines Roßkamms von 460 Pfunden!

„Ach, zum Teufel!“ fuhr er fort; „das kommt mich theuer genug zu stehen! — Ich befinde mich eben in großer Verlegenheit, mein Herr Mérieul; ich habe am funfzehnten vierzigtausend Franken zu zahlen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, woher ich sie zu nehmen habe!“

„Von mir werden Sie dieselben wenigstens nicht bekommen,“ sagte Mazurka.

„Gut!“ sagte Romblon; „Spaßvogel!“

Ueber sein breites Antlitz schwebte ein eigenthümliches Lächeln.

„Wenn man funfzigtausend Franken hat,“ sagte er mit gutmüthigem Ausdruck, „so kann man keine vierzigtausend geben — Puh — uh! das leuchtet ein. — Aber wir werden uns vergleichen! — Vorläufig müssen Sie gestehen, daß ich offene Karte mit Ihnen spiele!“

„Das ist wahr.“

„Papa würde nicht so gehandelt haben! — Aber ich verstehe mich nicht auf das Betrügen — und außerdem freue ich mich allemal, wenn ich Leute aus der Heimath sehe. — Ich erinnere mich dabei an meine Jugend. — Sehen Sie, man hatte allerlei Gerüchte über unser Haus in Umlauf gesetzt, als wir noch da unten, in Vitré, wohnten, — aber es war kein Sinn und Verstand in denselben. Papa hat den sämmtlichen Erben des Jean von der See das Leben gerettet — und Niemand kann es mir verdenken, wenn ich aus dieser rettenden That noch einigen Nutzen ziehe, Puh — uh! Herr Mérieul.“

Mazurka hatte bereits viel Punsch und viel Madeira getrunken. Der unerwartete Anblick der fünf Männer, deren Verlarvung für ihn so plötzlich gefallen war, überraschte ihn.

Während Romblon plauderte, dachte Mazurko nach, so gut er konnte. Er prüfte, so gut er konnte, seine veränderte Stellung. Besonders fragte er sich, warum dieser Mann ihn ohne Bezahlung in einen guten Theil des Geheimnisses eingeweiht habe.

Sein Kopf war ein Wenig verwirrt geworden. Er trank, um seinen Geist aufzuklären, allein dieses Mittel war durchaus verkehrt.

Romblon sah zu, wie er trank, und schien sehr zufrieden mit ihm.

Jeder, der diesen dicken, vom Kopf bis zum Fuße in Nankin gekleideten Roßtäuscher kannte, würde ziemlich klar erkannt haben, daß seit einer halben Stunde in dem Kopfe desselben ein Plan gereift war, den er mit großer Sorgfalt hätschelte, und daß er nur darum so viel mit Mazurka plaudere, damit dieser keinen Blick in sein Inneres thun möge.

Papa würde diesen Plan vielleicht verworfen und gemeint haben, daß man in Paris anders handeln müsse, als in den vitriatischen Wäldern, in denen die Polizei nicht besonders ausgezeichnet ist, allein Papa war nicht da.

Ueberdieß hatte das Haus Romblon-Ballon einen Wechsel von vierzigtausend Franken zu bezahlen, und der brave Geschäftsmann muß jedes mögliche Mittel ergreifen, um seine Wechsel pünktlich am Verfalltage zu honoriren.

„Sie wissen," fuhr Romblon fort, „es entstand eine große Aufregung — und Besnard blieb sogar auf dem Platze.. — Wie das kam, mag der Teufel wissen, denn ich und der Papa, wir hatten nur Werg in die Flinten geladen. — Aber Einer hatte falsches Spiel gespielt — das ist gewiß. Na, die Polizei steckte ihre Nase in die Sache, wie das nicht anders kommen

konnte, — und ich glaube, daß man sogar einen Holzhauer aus dem Walde von Ceuil auf die Galeeren gesandt hat. — Aber das Merkwürdigste war der Schrecken, welcher unsern Erben in die Knochen fuhr. — Brrr! hast Du nicht gesehen! am folgenden Morgen waren sie alle fort, bis auf einen jungen Burschen, den Sohn der Frau Rentière Marion — Sie erinnern sich wohl nicht an ihn, Herr Mèrieul?"

„Nein," sagte Mazurka.

„Puh — uh!" machte Ballon. „Gut! — der junge Bursche, welcher den Widderstoß so gut versetzte — Tiennet! — Tiennet Blône! — Erinnern Sie sich nun?"

„Nein."

„Sehen Sie, die Frau Rentière Marion —" fuhr Romblon fort.

Mazurka ergriff ihn beim Arme. Seine Hand zitterte.

„Herr Romblon," sagte er mit leiser Stimme, „diese Frau liegt bereits auf dem Kirchhofe, — und was Tiennet Blône betrifft, so haben ihn die Araber vor vielen Jahren bei Mazagran getödtet."

„Schau!" sagte Ballon unter einem gutmüthigen Lachen, „Sie sagten eben erst, daß Sie sich nicht an ihn erinnerten — Puh!"

Und dann dachte er, während er sein vierfaches Kinn streichelte:

„Wahrhaftig, dieser Herr Mérieul ist nicht stark!"

Mazurka trank ein volles Glas Madeira.

Bei der Nennung der Frau Marion war er leichenblaß geworden.

„Nun," fuhr Ballon fort, „wie Sie wollen! Mir kann

das Alles vollkommen einerlei sein. — Gut, gut! Hole der Teufel Guérineul und selbst die Artischocke! — Alle Wege führen nach Rom. Puh! Herr Mérieul. — Papa sagte zu mir: „Junge, das ist ein gutes Geschäft. Wir wollen den Korbwagen verkaufen, sammt allen Pferden, und dann nach Paris gehen." Ich antwortete: „Ja, Papa." Gesagt, gethan. — Alle unsere Kunden waren bereits in Paris; dieser in einem Winkel, jener in einem Loche. — Papa hatte ein ganzes Jahr zu thun, um sie sämmtlich einzufischen. Und als sie wieder eingefischt waren, ach, verdammt! Da bezogen wir schöne Renten!"

Er schöpfte mit einem kräftigen Puh — uh! Athem und fuhr dann fort:

„Sie waren damals noch nicht gealtert, wie jetzt, und wir verdienten meiner Seel'! redlich unser Geld, indem wir sie verhinderten, sich gegenseitig zu ermorden. – Morin wollte die ganze Welt vergiften, Guérineul hatte alle Taschen und selbst die Stiefel mit Pistolen vollgepfropft. Sie versteckten sich, sie fanden sich und verloren sich wieder. Das war wunderlich, Puh! auf Ehre! – Und fortwährend schauten sie hinter sich, um zu sehen, ob nicht Jemand von hinten mit einem Dolche auf sie los gehe"

Romblon lachte ziemlich plump.

Mazurka trank, um Ordnung in seine Ideen zu bringen.

„Ach!" rief Ballon aus, der den Capitain aufrichtig bewunderte, „ist es wahr, daß Sie alle Abende so tapfer trinken, Herr Mérieul?"

„Nein," antwortete Mazurka.

„Sie sagten —"

„Ich log.‚ – Nur ein Mal betrinke ich mich in jeder Woche, um eine Nacht ruhig schlafen zu können.“

„Gut!“

„Als ich noch in Ungarn war und täglich mit den Feinden kämpfte, schlief ich alle Nächte sehr gut.“

„Ach, zum Teufel!“

„Um schlafen zu können, muß ich entweder kämpfen, oder trinken. Sehen Sie, Herr Romblon, ich habe viel Zeit in meinem Leben verloren. Und jeder neue Tag, den ich verloren habe, erscheint mir des Nachts, wenn ich im Fieber liege, wie ein Schreckgespenst, denn die Aufgabe meines Lebens ist eine heilige. Aber ich werde nun keinen Tag, keine Stunde, keine Minute mehr verlieren!“

„Darauf gebe ich Dir mein Wort!“ dachte Romblon und fuhr dann mit lauter Stimme fort:

„Der arme Herr Mérieul!“

Mazurka war zu drei Viertheilen trunken, aber er hielt sich noch immer fest und gerade, und die Trunkenheit brachte bis jetzt keine andere Wirkung auf ihn hervor, als daß sie einen düstern Schleier über den heitern Ausdruck seiner Züge warf.

„Ich schlafe nie,“ fuhr er darauf fort, „und wenn ich acht Tage ohne Schlaf zugebracht habe, so wird mein Kopf wüste, — ich werde wahnsinnig. — Dann trinke ich und trinke, so viel, wie ich kann, um zu schlafen. — Wenn ich darauf am folgenden Tage wieder erwache, bin ich fähig, nöthigenfalls diejenigen zu beschützen, welche ich liebe, und die Schufte zu vernichten, welche ich verfolge.“

„Gut, gut!“ sagte Romblon, „ich verstehe.“

„Morgen gehe ich wieder an die Aufgabe meines Lebens,“

fuhr Mazurka fort; „ich muß schlafen, um Kräfte zu bekommen — und deßwegen trinke ich.“

„Was das betrifft, so schlucken Sie, wie ein Badeschwamm — Puh! — Herr Mérieul. — Aber Sie thuen Recht daran, da Sie es um Ihrer Gesundheit willen thuen. — Und wenn Sie getrunken haben, so werden Sie sich zur Ruhe legen?“

„Nein.“

„Gut! — Allein Sie sagten doch, daß Sie schlafen wollten?“

„Erst muß ich gehen — mein Kopf brennt. — Ich sehe die, welche ich liebte, wie in einem Traume — ich spreche mit ihnen. — Und das ergreift mich jetzt noch weit mehr, da ich verliebt bin.“

„Sie sind also wirklich verliebt?“

„Ja.“

Ballon rieb sich die Hände.

„Ach, zum Teufel!“ sagte er, „Sie haben in Paris Raum genug, um sich zu ergehen, Herr Mérieul — denn es ist lang und breit! — Und dabei sind die Lustgänge in Paris gefahrlos, denn die Polizei ist allenthalben auf den Beinen. — Um aber mit meiner Erzählung kurz zu Ende zu kommen, so theile ich Ihnen noch mit, daß Papa sich von jedem Erben eine kleine Summe jährlich zahlen ließ, indem er zu ihnen sagte: „Wenn Sie nicht wollen, so zeige ich Sie den Uebrigen an!“ Und da weigerte sich nicht Einer, denn Alle fürchteten sich gar sehr. Die Flintenschüsse auf der Mestivière hallten noch in ihren Ohren nach. — Sie zahlten und unser Haus hob sich. — Gut! — Puh — uh! — und das dauert nun so seit achtzehn Jahren. — Sie haben sich Alle gegenseitig erkannt, und das um so eher, da sie

gezwungen sind, sich wenigstens ein Mal jährlich ohne Verkleidung zu versammeln, um eine Clausel des Testaments zu erfüllen. — Ach! dieser Jean von der See hat Ihnen ein schönes Geschenk gemacht! — Und hören Sie, gerade in den nächsten Tagen muß die dießjährige Zusammenkunft stattfinden, um die Einkünfte der Erbschaft in die große Sparkasse zu schütten."

„Wie! die Sparkasse?" fragte Mazurka, der wieder aufmerksam wurde.

„Ein Keller, Herr Mérieul! ein Keller! in welchen von oben ein Loch gebrochen ist, durch welches jährlich mehr, als hunderttausend Franken geworfen werden — Ach! wenn ich wüßte — aber ich werde den Keller nie finden, da ihn Papa selbst nie zu finden vermocht hat."

„Sie sagten, daß die Versammlung in den nächsten Tagen stattfinden werde?"

„Sie findet jährlich am 13. Mai statt, denn diesen Tag hat der alte Jean Créhu selbst angesetzt. — Dieses Jahr ist es die zwanzigste Versammlung. — Man könnte sie verfolgen lassen — aber die ganze Sache ist mit satanischer List eingerichtet, und die Erben wissen selbst nicht, wohin sie geführt werden, denn die alte Mumie von einem Honoré ist furchtbar schlau! Papa hatte sie eines Tages abfahren gesehen. Hören Sie! eine drollige Sache ist das gewesen! Sieben Fiaker, einer wie der andere, alle ohne Nummern, in jedem ein großer Bediente — die Erben stiegen alle in einen, das junge Fräulein ebenfalls. Unterwegs hat ihnen der Bediente die Augen verbunden, und die Kutscher haben darauf die Pferde angepeitscht! Wie ein Hochzeitszug in dreifachem Galopp ist es davon gegangen!"

„Hatte Ihr Vater nicht den Einfall, zu folgen?"

„Gut! welchen Einfall hätte mein Vater nicht gehabt! — — Sehen Sie, ein Kopf, wie der meines Vaters, ist noch nicht wieder gefunden! — Er ist in eine Droschke gesprungen und hat zu dem Kutscher gesagt: „Zehn Louis! wenn Du jene Fiaker einholst!"

„Nun?"

„Nun! die Droschke ist im vollsten Galopp davon gefahren, aber — ich weiß nicht mehr, an welcher Straßenecke — sind die sieben Fiaker wie ein Volk erschreckter Enten auseinander gefahren, der eine links, der andere rechts, der eine hierhin, der andere dorthin — und Papa hat nicht gewußt, welchem er folgen sollte."

„Das ist wunderlich!" sagte Mazurka.

„Gut! – ich sage Ihnen, daß es sehr närrisch ist. — Puh! — Und nun, da Papa todt ist —"

„Ach!" rief Mazurka aus, „Herr Romblon ist todt!"

„Schlimm genug, mein armer Herr Mériceul!" antwortete Ballon mit weinerlicher Stimme, „und Gott weiß, wie sehr unser Haus dadurch gelitten hat! — Er war ein so ordentlicher Mann! — Ich werde Ihnen die Sache erzählen. – Es ist nun drei Jahre her, als Papa am 13. Mai zu mir sagte: „Fifi, ich werde nochmals mein Heil versuchen, aber dieses Mal in meinem Cabriolet und mit meinem Pferde — und ich werde selbst fahren. — Wenn ich nicht Einen wenigstens erwische, so bezahle ich Dir den Kaffee." — „Gut!" Puh — uh! antwortete ich, „die Sache wird sich schon machen, Papa, da Du Dich hineinmischest." — Er spannte also das Pferd vor das Cabriolet und fuhr ab. — Abends kam ein Polizei-Beamter in das Haus und meldete, daß Pferd und Cabriolet in Verwahrsam gebracht wären, weil man sie herrenlos auf dem Boulevard angetroffen

hätte, das Pferd mit dem Gebiß zwischen den Zähnen und das Cabriolet ohne Räder —"

„Und ihr Vater?"

„Papa? — Puh — uh! ach, zum Teufel, Herr Mérieul! — ich weiß nicht, ob sie den Papa mit in ihre Sparkasse geworfen haben — so viel weiß ich, daß er nie wieder gekommen ist!"

Mazurka versucht nachzudenken.

Mazurka's für einen Augenblick erweckte Neugierde war von Neuem durch die Dünste des Madeira übertäubt.

Während Romblon erzählte, beobachtete er fortwährend den Capitain auf verstohlne Weise und folgte den Fortschritten seiner Trunkenheit mit neugierigem Auge.

„Den hat man wenigstens nicht nöthig, zum Trinken anzuspornen," dachte er.

„Ja, ja! Herr Mérieul," fuhr er fort; „das ist eine wunderliche Sache! Man hat nie wieder etwas von dem Papa gesehen, noch gehört. — Die Polizei und die Nachweisungs-Bureaux haben bei der Sache ihr Latein verloren. — Verschwunden, wie ein Nebel! — Daher habe ich alle Lust verloren, dasselbe Handwerk zu versuchen. — Ich danke für das Vergnügen. — Das Traurigste ist dabei, daß Papa seine Brieftasche mitgenommen hatte — ein wahrer Schatz, diese Brieftasche! Papa merkte sich Alles an. — Ueberdieß kannte er die ganze Sachlage — hatte sogar eine Abschrift von dem Testamente Jean Créhu's. — Na, der Teufel hat einmal sein Spiel gehabt!"

Mazurka ließ sein Haupt auf die Brust sinken.

„Was wollen Sie noch wissen?“ fragte Ballon.

„Nichts,“ antwortete Mazurka.

„Gut! Sie sind betrunken, wie ein Bürgerwehrmann! Es ist eine Freude, es anzusehen! Befehlen Sie, daß ich Ihre Kutsche bestellen lasse?“

„Nein.“

„Wollen Sie noch Madeira trinken?

„Ja.“

„O, der wackere Trinker!“ rief Ballon begeistert aus. „Ich bin überzeugt, daß er morgen festliegen wird.“

„Hören Sie,“ sagte Mazurka in einem lichten Augenblick, „warum bezahlen die Erben ihre Abgaben noch an Sie, wenn sie sich bereits seit langer Zeit erkannt haben?“

„Schau!“ sagte Romblon erstaunt, „das nenne ich eine Gewissensfrage. — „Nun, mein guter Herr Mérieul, das ist gerade der kitzlige Punkt, und ich schwebe stets in Furcht, daß sie ihre Zahlungen einstellen möchten. — Bis jetzt glaubt noch Jeder von ihnen, daß er allein das Geheimniß seiner Nachbarn kenne — aber sie sehen einander zu oft — und das wird ein böses Ende nehmen — und Gott weiß! daß unser Haus eines solchen Schlages nicht mehr bedarf! — Die Marquise richtet mich zu Grunde, wie ich Ihnen schon gesagt habe — auf Rückzahlungen habe ich bei ihr nicht zu hoffen — und dennoch, Puh — uh! — Herr Mérieul, ich muß meine Wechsel bezahlen —“

„Was hat es geschlagen?“ fragte Mazurka.

„Zwölf Uhr.“

„Und der Madeira ist zu Ende?“

Romblon öffnete den Mund, um zu rufen, besann sich aber schnell eines Andern.

„Hören Sie!" sagte er mit einem Seitenblick auf Mazurka, der schläfrig und mit niedersinkenden Augenlidern da saß, „ich werde selbst neuen Vorrath holen."

„Wie Sie wollen," antwortete Mazurka.

Romblon=Ballon erhob sich.

Mit schweren und etwas schwankenden Schritten ging er durch das Zimmer; seine Nanking=Kleidung hatte ebenfalls einen Antheil von Punsch und Madeira erhalten, denn die dicken Leute sind sämmtlich sehr freigebig gegen ihre Anzüge, besonders gegen ihre Westen.

„Ich werde sogleich zurückkommen," sagte er, während der Fußboden unter ihm knackte; „übrigens würde ich nicht für Jedermann eine solche Mühe auf mich nehmen!"

Er trat über die Schwelle und schloß die Thür wieder hinter sich. Als er in dem Vorzimmer war, legte er beide Hände vor sein Gesicht.

„Ei!" dachte er; „bin ich ebenfalls trunken? Würde Papa dieses Geschäft gemacht haben? — Funfzigtausend Franken! — Ein Mann, der aus Ungarn kommt und keinen Paß hat — Ach, zum Teufel! Papa würde das Geschäft auch gemacht haben. — Uebrigens bin ich ebenfalls Kaufmann, Puh — uh! — Ich muß vielleicht meine Verpflichtungen erfüllen!"

Anstatt in den Ballsaal zu treten, ging er die Nebentreppe hinab, welche in das Vorzimmer führte. Er ging so schnell hinunter, wie es ihm möglich war.

Es war schon spät. Abgesehen von den Kutschern der vor

der Thür des Hauses stehenden Kutschen, war die Straße fast verödet.

Ballon rief nach seinem Kutscher.

„Ist Tom nicht da?“ fragte er.

„Tom ist zum Wein gegangen,“ antwortete John.

Tom war am Ufer des Kanals Saint-Martin geboren; John war ein Eingeborner der Rue Saint-Denis — dennoch, waren diese beiden Bürger Kutscher von den Fußsohlen bis zum Scheitel echte und wahrhafte Engländer.

„So komm Du her, John,“ sagte Romblon.

John näherte sich. Romblon ergriff ihn bei den Schultern und gab ihm eine halbe Kreisdrehung, so daß der Kutscher mit dem Rücken gegen ihn zu stehen kam.

„Nun bück' Dich ein Wenig,“ fuhr Romblon fort.

Da die übrigen Kutscher aufmerksam geworden waren und auf das hörten, was der Roßkamm zu seinem Diener sagte, so antwortete John nicht mehr französisch, sondern stammelte:

„Yes, sir — ho! yes!“

Er beugte sich und Romblon, der indeß sein Taschenschreibzeug hervorgezogen hatte, bediente sich seines Rückens als eines Schreibpultes, um einige Worte auf ein Blatt Papier zu schreiben.

„Nun höre mich wohl an,“ sagte er dann, „damit Du mich richtig verstehst.“

„Yes, sir!“

„Du steigst auf den Bock und setzest die Pferde in gestreckten Galopp.“

„Ho, yes!“

„Ruhig. — Puh — uh! — Du fährst in die Rue des

Ronaindières; dort wirst Du neben der Marienbrücke ein kleines Kaffeehaus erblicken, welches verschlossen sein muß, sich aber öffnen wird, wenn Du drei Mal auf solche Weise (er gab ihm dabei drei leichte Schläge auf den Rücken) anpochst. — Dann fragst Du nach Herrn Baptiste — kennst Du ihn, den Herrn Baptiste?'

„No, sir!"

„Uebrigens erkennt man ihn auch des Abends nicht. Um ganz sicher zu gehen, sagst Du, bevor Du ihm das Briefchen übergibst, leise zu ihm: „Romblon!" Wenn er antwortet: „Raison!" so bist Du an den rechten Mann gekommen und übergibst ihm den Brief. — Hast Du verstanden?"

„Yes, Sir!"

„Sobald er gelesen hat," fuhr Romblon fort, „sagst Du zu ihm: „Der Herr wartet!" und sollte er verlegen aussehen, so sagst Du noch: „Er wird doppelt bezahlen und noch ein Trinkgeld geben!" — Puh! — Die Männer, welche darauf in die Kutsche steigen werden, mögen nicht auf das Feinste gekleidet sein, aber das macht nichts zur Sache! — Du bringst sie im Galopp hierher, lässest sie aber am Ende der Straße aussteigen — etwa in der Gegend des Odeon's. — In einer halben Stunde muß Alles abgemacht sein. Nun gehe!"

John kletterte auf seinen Sitz, klaschte mit der Zunge und trieb sein Gespann zur größten Eile an.

Romblon wandte sich, um die Treppe wieder hinan zu steigen. Er glaubte auf der letzten Stufe derselben eine weiße Gestalt zu sehen, mochte aber wohl durch das Gaslicht geblendet sein.

„Ei ja," dachte Yaume, welcher Mazurka's Kutsche aus

dem Hôtel de Bristol geholt hatte und nun in Gesellschaft der Kutscher wartete; „wie viel mag ein solcher Bauch wiegen? — Ich möchte es für mein Leben gern wissen.“

Mazurka war in dem Boudoir der Frau von Beaujoyeur bei der kalt gewordenen Bowle und den leeren Flaschen allein zurückgeblieben.

Der Leser würde sich sehr täuschen, wollte er in diesem Manne etwas suchen, was er in der Wirklichkeit nicht ist, nämlich einen fertigen Charakter, wie wir solche in Romanen anzutreffen gewohnt sind. Mazurka war ein Mann von Fleisch und Knochen, der seine Rolle im Leben so gut spielte, wie ihm möglich war, meistens aber, wie es leider! uns Allen geht, nicht recht wußte, was er zu thun hatte.

Die Ereignisse führen uns auf unserm Lebenswege, und jene Diplomaten, welche in ihren gewandten Händen die Fäden einer zu geistreichen Handlung halten, bestehen nur in den Komödien.

Mazurka war ein armer schöner Bursche, der alles dessen fähig war, was gut ist, aber oft genug auch das Böse that. Wahrlich! stellt ihn an den rechten Platz, und er wird sich wie ein Engel benehmen! pflanzt ihn aber in die Mitte der Welt, umgebt ihn mit Netzen, welche kühn von überlegenern Schurken gesponnen sind, und er wird nicht das Mindeste sehen.

Er wird arbeiten, der Unglückliche! Er wird sich den Kopf zerbrechen! Ach, wenn es sich um weiter nichts handelte, als ein halbes Dutzend Panduren zusammenzuhauen!

Mazurka stand ganz allein in dieser Welt, ganz allein seit seiner traurigen Kindheit. Gott hatte ihm einen ausgelassen heiteren Charakter verliehen, damit er die Stimme ersticken

könne, die sich in ihm beklagte und ihn stets an seine Verlassenheit und sein Unglück erinnerte.

Bevor aber Mazurka auf seinem Lebenspfade Lucienne von Marans antraf, das schöne junge Mädchen, welches ihn die Schwärmerei der Liebe lehrte, hatte er zwei Wesen in dieser Welt geliebt.

Zwei liebe Freunde, welche seine ganze Familie bildeten und die er — der Leser wird vielleicht lächeln — die er seit zwanzig Jahren suchte.

Welche Standhaftigkeit! und zugleich welche Ungeschicklichkeit! und dann auch welche Thorheit! Denn diejenigen, welche man zwanzig Jahre sucht, ohne sie zu finden, müssen wohl todt sein.

Was die Standhaftigkeit betrifft, so besaß Mazurka diese; die Ungeschicklichkeit fehlte ihm nicht, und von seinem Vorrath an Thorheit hätte er noch Andern ablassen können.

Mein Gott ja, zwanzig Jahre!

Es ist wahr, daß das Leben Mazurka's während dieser zwanzig Jahre fast eben so gut angewandt war, wie das Berthelleminots selbst, des Auswanderungs-Agenten, Recrutirungs-Agenten, Directors der Compagnie Pactolus zur Ausbeutung der Goldminen am Sacramento (Actien zu zwei Franken funfzig, getheilt in Coupons von zehn Sous, so daß auch der Aermste sein Glück machen konnte).

Mazurka hatte sich in Verschwörungen eingelassen, wie ein Satanas, ohne eigentlich zu wissen, warum, was meist bei allen Verschwörern Regel ist Er hatte sich hier und da geschlagen, und zwar stets als ein tapferer Bursche bewiesen.

Er war durch vieler Herren Länder gewandert, er, das

Schooßkind der Venus und des Bacchus, wie die Chansonniers (Volks-Dichter!) und die alten Hinkeldeis von Vaudeville-Fabrikanten sagen würden.

Meiner Treu! sehen Sie, man kann bei solchen Geschäften eben so wohl zwanzig Jahre verlieren, wie bei allen andern.

Und dennoch hatte Mazurka eine Gewissensangst, welche ihn beengte, als lägen zehn Berge auf ihm.

Er war ein gutes Kind, aber doch ein Kind.

Es gab Augenblicke in seinem Leben, in denen er Lust hatte, sich den Kopf an allen Wänden einzurennen. Besonders war das der Fall, wenn es Nacht wurde, weil um diese Zeit alle Fieber sich verdoppeln.

Seit den zwei Tagen, daß er wieder in Paris war, hatte er mehr gethan, als in zwanzig Jahren. Dieses Haus Beaujoyeux war für ihn ein einziger Fund: dieser Romblon war ein Goldmännchen.

Mazurka fragte sich, warum dieses Goldmännchen unentgeltlich eine so große Offenherzigkeit gegen ihn bewies.

Bah!

Er war hierher gekommen, um Nachrichten zu erhalten, und die Nachrichten regneten nur so auf ihn nieder.

Morgen muß es lichter Tag für ihn werden!

Der Einfältige! — Er war nicht so vollkommen trunken, wie man hätte glauben sollen, denn sobald Romblon das Zimmer verlassen hatte, richtete er sich empor, und aus seinen schwarzen Augen leuchtete seine gewöhnliche Kühnheit.

Also selbst ein Mazurka hatte sich verstellen können!

Wem soll man noch trauen?

Und dennoch hatte er aufrichtig gezecht und offenes Spiel gespielt.

„Dieser dicke Mann sieht aus, wie die Aufrichtigkeit selbst," dachte er und erhob sich auf seine Füße. „Gut! gut! — Ach, zum Teufel! — Puh — uh! — Er war früher so ein Stückchen Meuchelmörder und Mordbrenner — aber er hat sich wahrscheinlich geändert, seit ihm der Bauch gewachsen ist."

Er trat an die Thür, welche in das Spielzimmer führte, und hob vorsichtig den Vorhang.

„Da sind sie also Alle!" fuhr er fort. „Haben die sich wacker verkappt! — Ach!"

Je länger er die Erben betrachtete, desto mehr Lust kam ihn an, herzlich zu lachen.

„Seit zwanzig Jahren spielen sie nun den gegenseitigen Meuchelmord, diese Menschen," murmelte er, „und noch immer befinden sie sich auf das Beste. — Ich bin überzeugt, daß sie sämmtlich Harnische unter den Westen und Pistolen in den Taschen tragen. — Ach, dieser Romblon-Ballon kommt gar nicht wieder!"

Als er auf seinen Sitz zurückkehrte, entdeckte er etwas Weißes unter Romblons Stuhle. Er beugte sich langsam, wie es einem Manne geziemt, dem der Madeira bis unter die Augen steht, und hob den Gegenstand auf.

Es war ein an Romblon gerichteter Brief.

Mazurka wollte ihn gleichgiltig auf den Tisch legen. Aber er erkannte die Handschrift des Herrn Baptiste und war überdieß nicht hier, um Bedenken zu hegen.

Er entfaltete das Papier und las:

„Mein alter Ballon,

„Da ist wiederum ein Client, welcher Nachweisungen verlangt und eine ähnliche Liste eingereicht hat, wie die des Herrn André Lointier in der Rue du Regard.

„Nur fügt der neue Client seiner Liste die Namen der Herren Fargeau und Lucien Créhu hinzu, während er den Namen des Tiennet Blône hinwegläßt.

„Da wir muthmaßten, daß der neue Client Sie kennen zu lernen wünschte, so habe ich ihn auf heute Abend zu der Marquise einladen lassen.

„Gruß und Brüderlichkeit.

„Baptiste."

Mit Bleistift war noch darunter geschrieben:

„Der neue Client hat die Bank in Wiesbaden gesprengt. Er sieht recht boshaft aus, läßt sich aber um den Finger wickeln. Das kann ein gutes Geschäft geben."

Mazurka steckte diesen Brief in seine Tasche.

„Der Teufel!" rief er aus, „über diesen Herrn Romblon! — Puh — uh! — Ein gutes Geschäft — Ich glaube, man darf nicht mehr trinken."

Und er warf sich wieder in seinen Armstuhl.

Er wollte nachdenken; aber der Madeira!

In diesem Augenblick ließ sich ein leichtes Geräusch an der Thür vernehmen, welche aus dem Vorzimmer in den Tanzsaal führte. Mazurka, der seinen Kopf gesenkt gehabt hatte, erhob ihn schnell wieder und seine langen Haare flogen um seine Schläfe.

Ein Papierkügelchen war von der Thür bis an die Stelle geflogen, wo Mazurka saß.

Mazurka sah sogar einen weißen Arm, welcher aber sogleich wieder verschwand.

Er suchte das Papierkügelchen, fand es aber nicht, da es in seinen Haaren hängen geblieben war.

„Da bin ich!" sagte Romblon, der mit einer Flasche Madeira in der Hand zurückkehrte. „Aber, was haben Sie denn da in den Haaren hängen?"

Er reckte seine Hand aus, um die kleine Kugel zu ergreifen. Mazurka kam ihm zuvor und rollte das Papier auf.

Er erblickte zwei Zeilen, welche offenbar von einer weiblichen Hand geschrieben waren.

Diese Zeilen sagten:

„Nehmen Sie sich in Acht! Ihr Leben ist bedroht!"

End-Reime.

Mazurka rollte das Papier wieder zu einem Kügelchen zusammen, nachdem er die beiden Zeilen gelesen hatte.

Er blickte Romblon-Ballon an und lachte.

„Wollen wir Papilloten anlegen?" fragte Ballon, während er die Gläser füllte.

Mazurka wußte nicht recht, ob der erhaltene Wink ein Scherz sein sollte. Er traf zu sehr mit Romblon's Abwesenheit zusammen.

Aber er dachte an die Frau Oliva von Beaujoyeur, und seine Stirn röthete sich etwas.

„Nun?" fragte Romblon, „es steht also etwas auf dem Papierstreifchen."

„Glauben Sie der Einzige zu sein, der Glück in der Liebe hat?"

„Gut!" versetzte der dicke Mann, der mit einem Male wieder beruhigt war; „Rose von Cereeil? oder Marie? oder Mathilde? oder selbst eine von den ältern Damen? — Ich empfehle Ihnen Alle, ausgenommen Immergrün und Frau von

Saint-Roch. – Ach, meiner Treu! man findet in diesem Hause reizende Gesellschaft! — Lassen Sie uns trinken!"

Er ging mit gutem Beispiele voran. Mazurka gab sich den Schein, als ahmte er ihm nach. Warum hatte er das nicht früher gethan?

Man muß gestehen, daß die Klugheit jetzt ziemlich überflüssig war.

Der Madeira steigt langsam zum Kopfe, aber der Rausch ist dafür um so anhaltender.

Romblon trank jetzt ohne alle Bedenken. Er plauderte, damit die halbe Stunde vergehe.

Die Stühle kreischten auf dem Parquet des Spielzimmers. Das Whist war beendet. Die vier Partner erhoben sich, und es war ein sehenswürdiges Schauspiel, wie sie sich entfernten, indem Einer den Andern mied, und wie sie im Augenblick des Weggehens gewissermaßen einander flohen

Beaujoyeux (Marquis Oskar von) benutzte diese günstige Gelegenheit und führte eine köstliche Zwiebel zwischen seine Zähne.

Scherz bei Seite! der ehemalige Notar hatte ganz köstliche Augenblicke. Es ist hier offenbar der richtige Ort, um den Verlauf seines Lebens ein Wenig zu schildern.

Des Morgens stand er aus seinem Bette auf und lächelte unschuldig den ersten Strahlen des Tages entgegen. Hatte er sich Tags zuvor eine Zwiebel oder Knoblauch verschaffen können, so verzehrte er dieses kräftig schmeckende Gewächs mit Freude, indem er zu gleicher Zeit der einäugigen Elster, seiner Freundin, einige Nahrung gab.

Dann kleidete er sich an, nahm ein Blaserohr und einige

Thonkugeln, und begab sich nach dem Luxembourg, um Sperlinge zu schießen.

Die Sperlinge kannten ihn bereits und hatten ihn selbst liebgewonnen. Sie setzten sich sogar auf sein Blaserohr, was ihn denn über die Maßen ärgerte. Er pflegte dann zu sagen: „Das sind niederträchtige Bestien!"

Wenn er alle seine Kugeln verschossen hatte, so nahm er sein Blaserohr unter den Arm und machte einen Lustgang durch die Galerieen des Odeons. Die Straßenjugend nannte ihn Knaust; er aber begab sich zu der Schildwache und beklagte sich über die Ungezogenheit der Straßenjugend.

Dann frühstückte er ein Butterbrot und für zwei Sous russische Schalotten. War dieses geschehen, so ging er durch die Rue de Seine, um seiner Frau nicht zu begegnen, und begab sich nach dem Carrousel, um die Uebungen der Bürgerwehr anzusehen.

Wenn er über den Pont des Arts ging, fiel es ihm bisweilen ein, in das Wasser hinunterzuspucken, um Kreise in demselben hervorzubringen. Noch mehr Freude machte es ihm jedoch, die Dampfmaschine des Chocolatefabrikanten in der Rue Saint-Honoré zu bewundern. Die Dampfmaschine des Chocolatefabrikanten in der Rue-Saint-Honoré machte ihn zum glücklichsten Manne von der Welt.

Eben so sehr erfreute er sich über den Elephant von Chocolate, welchen der Zuckerbäcker in dem Durchgange Vivienne ausgestellt hat, und über die Uhr in dem Fenster eines Uhrmachers, welche eine Windmühle vorstellt, aus deren Fenster, so oft eine Minute verflossen ist, der Windmüller mit seiner weißen Zipfelmütze guckt.

Am meisten regte ihn aber ein großer kranker Beduine auf, welcher Spielsachen von Kokosnuß auf einem Boulevard verkaufte.

Gegen ein Uhr war er in den Tuilerieen und betrachtete die Goldkarpfen, die er jedes Mal mit Bedauern verließ, um die Ziegenböcke zu besuchen, welche vor die kleinen Omnibus in den elysäischen Feldern gespannt sind.

Die elysäischen Felder! ja, das ist ein köstlicher Ort! Der ehemalige Menand jun. verbrachte dort seine vergnügtesten Stunden. Die einzige Verlegenheit wurde ihm durch die Wahl zwischen so vielen berauschenden und schmeichelnden Freuden bereitet. Er bewunderte abwechselnd die Carrousels, die Rutschbahnen, die Kegelbillards, das Armbrustschießen und den Mörser, welcher eine Kugel abschießt, die, wenn sie ihr Ziel trifft, den Kaiser aus seinem Sarge emporspringen läßt.

Jenes andere Spiel, bei welchem die Kugel, wenn sie das Ziel trifft, einen großen Catalonier mit schrecklichen Augen und einem Dolche in der Hand hervorspringen läßt, liebte Oskar dagegen durchaus nicht. Bei dem unerwarteten Anblick dieses Cataloniers zitterte Oskar und ergriff die Flucht. Ohne den Catalonier würden die elysäischen Felder nur wonnige Genüsse für ihn gehabt haben.

Er floh, wenn ihn der Catalonier verscheucht hatte, nach jenen günstigen Orten, wo die Fanatiker des Kegelspiels jährlich wenigstens einem Vorübergehenden ein Bein zerschmettern. Knauft trotzte dieser Gefahr, und fand Zeit, seine Daumen zu drehen, während er dem schönen Spiel, dieser Freude der Invaliden, zusah.

Von den Kegelbahnen zum Quai ist nur ein Schritt.

Knauſt, welcher ſo vorſichtig war, daß er nie ohne ſeine Lorgnette ausging, begab ſich nach dem Quai und betrachtete aufmerkſam den Dom der Invaliden, um endlich darüber ins Reine zu kommen, ob die Kuppel deſſelben wirklich vergoldet ſei.

Es ſchlug fünf Uhr. Auf der Brücke Ludwigs XV. kaufte ſich Knauſt eine letzte Zwiebel, die er mit einem Glaſe edlen Pomeranzen begoß, worauf er, die Hände auf dem Rücken, nach der Rue de l'Ancienne Comédie zurückkehrte, ohne die Kinder auf der Straße zu ſchlagen oder die Mädchen zu beleidigen.

Vor dem Mittagseſſen gab er noch ein Mal der Elſter zu freſſen, da er deren einzige Stütze war.

Das war Knauſt's Leben. Es würde ihm noch immer ganz leicht geweſen ſein, Peitſchenriemen zu verzehren. Aber nein! Er war jetzt über die Ausſchweifungen ſeiner Jugend hinaus.

Giebt es viele Marquis, welche ſo einfache und rührende Sitten haben? Wenn dieſem Knauſt eine Tugend fehlte, ſo war es die Offenherzigkeit. Er hatte nicht immer den Muth, ſeine Meinungen auszuſprechen

In der That wählte er die Stunden des Schlafs, um ſich neben ſeiner Frau ſtrafbaren Erwürgungs-Verſuchen zu überlaſſen. Das ſtand mit den Geſetzen nicht im Einklange.

Aber er machte dieſen unwillkürlichen Fehler durch die große Sanftmuth und Geduld wieder gut, welche er im Umgange mit ſeiner Elſter bewies, die nach der Behauptung der beſten Gewährsmänner einäugig und lahm war.

Die Abend-Geſellſchaft bei der Marquiſe von Beaujoyeur war völlig zu Ende. Man ſpielte nicht mehr. Gleich nach der

Erhebung vom Spieltische waren Houël, Morin und der Vetter und Freund gleich Schatten verschwunden.

Sie kamen hier jeden Abend zusammen, um einander nicht aus den Augen zu verlieren; aber in jeder Nacht übten sie auch dieselbe schleunige Flucht in dem Augenblick aus, in welchem sie den Gefahren der Straße trotzen mußten.

Im Ganzen war allerdings dieses Spiel des Todes noch sehr gnädig abgelaufen; allein dennoch trauten sie ihm nicht, weil sie wußten, daß es am guten Willen wenigstens nicht gefehlt hatte.

Als Mazurka und Romblon in den Ballsaal zurückkehrten, war der Tanz bereits beendet. Die Nichten gähnten hinter ihren Fächern. Schon seit langer Zeit war die Gesandtin, Madame Paoli gegangen, wahrscheinlich, um Rechenschaft von ihrer Sendung zu geben.

Man langweiite sich. Der Mann aus der Provinz begann nachzudenken; er hatte zwanzig und einige Louis beim Landsknecht verloren, er, der sich am Morgen dieses Tages geweigert hatte, den fünf Fräulein Töchtern neue Sonnenschirme, zu zehn Franken das Stück, zu kaufen.

Der literarische Augenblick war gekommen, der schreckliche Augenblick, in welchem Immergrün und Sinngrün ihre Mahlzeit nachträglich abverdienten.

Man schloß einen Kreis um sie, während die Damen und die Nichten sich zur Abfahrt anschickten.

Mazurka hatte sich der Marquise zu nähern versucht, allein diese schien jetzt seine Blicke zu meiden und hatte sich gegen ihn verschanzt, indem sie zur Rechten Oskar, zur Linken Guérineul und vor sich den breiten Romblon hatte.

Man muß gestehen, daß diese reizende Marquise nicht gerade sehr wählig war.

„Meine Brust ist sehr angegriffen," sagte Immergrün, „sonst würde ich mir eine Freude daraus machen —"

„Frisch auf, Anastasie!" unterbrach Sinngrün die Sprechende, „zeigen Sie sich ein wenig gefällig!"

Die Nichten bezahlten auf grausame Weise die Walzer und die getanzten Polka's.

„Ach, schöne Dame," sagte der Blaurock, der wenigstens etwas für seine alten Louis haben wollte, „ich lasse Sie nicht los!"

„Hugo," nahm Immergrün wieder das Wort, „Hugo sagte erst gestern zu mir: Erhalten Sie vor allen Dingen Ihre Gesundheit, welche den schönen Wissenschaften ein kostbarer Schatz ist!"

„Hugo!" dachte der Mann aus der Provinz; „Hugo (Victor), das ist ein bekannter Name."

„Da Sie aber durchaus wollen, so werde ich den Versuch machen."

Sie hustete, die Treulose, und begann dann ein furchtbares versifizirtes Stück, dessen erster Vers lautete:

Ihr werdet nimmer wissen, was ein Weib ist!

während es mit den donnernden Worten endete:

Sich baden in dem Blut des Mannes, des Tyrannen!

„Ach, meiner Seel!" sagte der Blaurock, „das ist ein starkes Stückchen Poesie!"

„Es ist ganz einfach ein prachtvolles Gedicht!" seufzte Sinngrün. „Welche Kraft! welche Hoheit! Ha!"

„Alexandre," sagte die dankbare Immergrün, „werden Sie uns dagegen eine kleine Improvisation hören lassen?"

„Ach, ja," rief der Blaurock, „eine Improvisation! das ist köstlich!"

„Nachdem ein so glänzendes Gedicht vorgetragen ist!" sagte Sinngrün mit Bescheidenheit.

O! wie hart mußten die Nichten ihre Freude büßen!

„Hören Sie," sagte der Mann aus der Provinz, „ich habe schon oft Improvisationen nach gegebenen Endreimen gehört. Ich werde Ihnen deren anbieten."

„Wie Sie befehlen, mein Herr," antwortete der Dichter mit bescheidenem Stolz.

„Na, warten Sie — so — ich habe deren schön: eilt, Wald, weilt, schallt, küßt, sein, vergißt, heim."

Sinngrün nickte mit dem Kopfe und überließ sich dann seinem Nachdenken.

„Ist der Herr verheirathet?" fragte Frau von Saint-Roch, indem sie sich an das Ohr des Blaurocks neigte, der erschreckt einen Schritt zur Seite sprang.

„Ei, guten Morgen, Herr Godanchet!" schrie ihm Berthelleminot in das andere Ohr; „ha, ha, ha! trifft man Sie hier an? — Wenn Madame Godanchet wüßte —"

Der Blaurock sah wie in einem schweren Traume die Frau Gemahlin, die fünf Fräulein Töchter und den ungezogenen Rangen vorüberziehen. Er wäre beinahe ohnmächtig geworden.

„Ich erlaube mir die Bemerkung," sagte Sinngrün, „daß andere Improvisatoren Alexandriner oder zwölfsilbige Verse wählen, um ihre Endreime anzubringen. Dadurch wird die

Sache zu leicht. Ich biete den größten Schwierigkeiten die Stirn. Ich nehme nicht zwölf Silben, auch nicht zehn, nicht acht, nicht sechs — sondern vier reichen für mich hin."

„Lassen Sie sehen!" rief man rund herum.

Sinngrün fuhr mit den Fingern durch die Haare und sagte dann:

„Ich denke mir einen Jäger, der mit seinem Liebchen eine Zusammenkunft im Walde verabredet hat. Sie treffen sich und es beginnt eine Scene der Liebe. Ich betitele das: „Im Walde." Nun hören Sie an:"

Er declamirle mit schmachtender Stimme:

„Der Jäger eilt
Zum grünen Wald,
Wo's Liebchen weilt
Und's Jagdhorn schallt.
Der Jäger küßt
Das Liebchen sein,
Und sie vergißt
Die Rückkehr heim."

„Bravo!" rief Oliva aus Höflichkeit.

„Das sind zwei niederträchtige Dichter-Genies! im Namen eines Hundes!" brummte Guérineul.

Der Blaurock benutzte das allgemeine Beifallrufen, um die Flucht zu ergreifen.

Man meldete, daß die Wagen vorgefahren wären, und Jedermann erhob sich.

Mazurka glaubte zu bemerken, daß Oliva einen Finger auf ihren Mund legte und einen verstohlnen Blick nach ihm werfe.

Einige Minuten später war es lebendig und laut in der Rue de l'Ancienne Comédie geworden. Die Kutschen fuhren unter einem Kreuzfeuer von Abschiedsworten und Gute-Nacht-Rufen davon.

Das dauerte einen Augenblick, dann wurde die Straße wieder leer, während das Rollen der Räder über das Pflaster in der Ferne verhallte.

Man hörte noch ein letztes „Potz Finkerblitzchen!" aus dem Munde des Herrn von Monsigny-Guérineul, und dann die etwas orydirte Stimme Immergrüns, welche rief:

„Die Männer sind elende Feiglinge!"

und dann war Alles still.

Mazurka hatte Yaume mit der Kutsche nach Hause geschickt.

„Schlaf heute Nacht gehörig aus," hatte er zu ihm gesagt; „Du wirst morgen viel Arbeit bekommen."

„Sie werden also nicht nach Hause kommen?" hatte Yaume darauf gefragt.

„In einer Stunde vielleicht! — Ich muß mich erst bedenken! — Gehe!"

Mazurka ging nach dem Odeum zu.

An der Ecke der Rue des Boucheries hielt Romblon-Ballon's Kutsche. Romblon hatte sich hinter derselben versteckt.

Als Mazurka vorüber gegangen war, öffnete sich die Thür der Kutsche leise, und drei Männer stiegen aus derselben.

Romblon zeigte mit dem Finger nach Mazurka, stieg dann in die Kutsche und fuhr im Galopp davon.

Nachtwandler.

Es war eine jener warmen und schwülen Nächte, wie wir deren in dem frühzeitigen Sommer des Jahres 1849 viele hatten. Der Himmel war von schweren Dünsten überzogen, durch welche der verschleierte Mond einen gleichsam todten Schein warf.

Wer Paris in den späten Nachtstunden sieht, dem kommt es wie ein Riese vor, der bei dem Schein von tausend Laternen schläft.

Es ist schön, dieses Paris, bei Nacht, wie bei Tage, und die erleuchteten Boulevards gewähren in der Stille und Einsamkeit der Nacht einen wundersamen Anblick. Der Februar hat die großen Bäume niedergehauen, welche einen prachtvollen Gürtel für die Stadt bildeten, und hat dagegen trockne Pappeln aufgerichtet, von denen gräuliche Lumpen herabhängen. Aber, danken wir dem Himmel! der Februar hat keine Zeit gehabt, abgekochte Kartoffeln in die Schüsseln zu legen, und schon ersteht von Neuem, was der Wahnsinn niedergerissen hatte.

Wenn man nach Mitternacht die langen verödeten Bou=

levards hinabgeht, wird man bisweilen durch eine Art von Luftspiegelung überrascht, welche plötzlich von den verstummten Magazinen den Schlummer abzuschütteln scheint. Die Ladenfenster strahlen und leuchten, und der Nachtwandler, welcher nach Feuer sucht, um seine Cigarre anzubrennen, sieht sich plötzlich von einem flammenden Gasmeere umflossen. Wo hatte er seinen Verstand, daß er die Laden für geschlossen halten konnte? In endlose Ferne hin leuchten alle Fensterscheiben. Es lebe der Boulevard, der nie schläft!

Der Nachtwandler geht näher heran und hat seine Cigarre bereit. Ach! es ist nur der Widerschein der Straßenlaternen, welcher von den glänzend gefirnißten Laden zurückgeworfen wird! Das strahlt und leuchtet, und dennoch ist Alles todt. Paris hat seine Irrlichter, wie die großen Sümpfe in Flandern, oder die Friedhöfe in der Bretagne.

Mazurka war ein Nachtwandler mittler Kraft. Er hatte Romblon die Wahrheit gesagt. Seine Nächte verflossen ohne Schlaf. Mochte es eine Folge körperlichen Unwohlseins, mochte es eine Folge zu anhaltenden und zu lebhaften Nachdenkens sein, er brachte die Stunden der Ruhe mit offenen Augen hin, seit ihm die Aufregungen und Anstrengungen des Krieges fehlten.

Wenn man an einem solchen Zustande leidet, muß man ein Nachtwandler werden.

Mazurka war jedoch kein willkürlicher Träumer, wie es deren so viele giebt; er träumte, ohne es zu wissen und wider seinen Willen, und das war die schwache Seite seiner Natur. Er nahm sich vor: „ich will an Dieses denken!“ und er dachte an Jenes.

So hatte er sich denn in jenes andere Paris verloren, welches keine Wechselagenten, aber desto mehr Professoren besitzt, keinen Tortoni, aber eine Sorbonne, kein Vaudeville, aber ein Odeum, gleichsam um zu beweisen, daß der Mensch zum Leiden geboren ist, und daß man unwiderstehlich von der Scylla ergriffen wird, wenn man die Charybdis vermeiden will.

Er hatte sich in das Paris jenseits der Seine, auf dem linken Ufer der Seine, verloren, in jene drei Viertel, welche mit der Salpetrière beginnen, um mit dem Invaliden=Hospital zu enden, und zwischen diesen beiden Hospitälern nur das Elend herbergen, den ungläubigen und gehässigen Pedantismus, den unbeugsamen Glauben, Klöster, Schulen, Paläste, die Rue Mouffetard, die Rue de la Harpe, die Rue de Varennes

Man könnte fast ein Symbol erblicken. Ohne die falsche Wissenschaft der Rue de la Harpe, welche zwischen den beiden andern Straßen ist, ohne den bürgerlichen Sophismus, würden die Rue de Varennes und die Rue Mouffetard einander die Hände reichen. Aber, schämen wir uns nicht, fast ernsthaft zu sprechen? Zur Ordnung!

Mazurka war auf das Gerathewohl in die erste Straße eingetreten, welche sich ihm zeigte. Er ging unter den Thürmen von Saint=Sulpice hinweg, ohne auf dieselben zu achten, und erreichte den Platz des rothen Kreuzes.

Die freie Luft wirkte auf ihn ein. Die Dünste des Madeira füllten sein Gehirn. Sein Kopf arbeitete, und diese eiteln Anstrengungen begünstigten die Entwickelung seines Rausches noch mehr.

„Ich habe sie gesehen!“ sagte er zu sich; „ich bin fest über=

zeugt, daß ich sie gesehen habe! — Morgen werde ich sie finden, und sollte ich alle Winkel von Paris durchforschen!"

Alle Winkel von Paris durchforschen!

O! der Narr!

„Wahrhaftig!" fuhr er dann in seinem Selbstgespräche fort, „ich will nicht ein Mal an das junge Mädchen denken! — Ich werde an es denken, wenn Alles beendet ist, denn es bleibt mir noch genug Zeit zur Liebe. Und nie werde ich sie lieben! — Nie hat man einen solchen Blick gesehen! nie! — Aber, und wenn der Teufel in ihrem Blicke läge! sie soll mich nicht von meinem Wege ablenken. — Auf Wiedersehn, meine kleine, blonde Lucienne — ich will an den freundlichen Blick Deiner großen blauen Augen nicht denken — ich habe andere Dinge zu thun —"

Und nun träumte er wieder eine halbe Stunde, ohne an Lucienne zu denken.

Er liebte sie bis zur Narrheit, und wie er noch nie gelebt hatte.

Lucienne! Lucienne! die blaue Blume, der letzte in Wiesbaden gewechselte Blick, dieser ganze köstliche Roman, der nur ein Capitel hatte: das Glück seines Lebens!

Aber er wollte nicht an sie denken! o! er hatte ganz andere Dinge zu thun!

Seit zwanzig Jahren hatte es Mazurka so gemacht und sich selbst stets zugerufen:

„Das ist mein Weg!"

Und dann war er bei der nächsten Quergasse wieder von diesem Wege abgelenkt.

Wir machen es Alle eben so, wie Mazurka.

Er hatte sich in seinem sechszehnten Jahre bereits eine schwierige Aufgabe gestellt. Und diese Aufgabe hatte er nie vergessen. O, nein!

Er war ein seltenes Herz, dieser Mazurka, treu, wie der Stahl seines Degens, liebevoll, ergeben, zärtlich, kräftig.

Aber die Quergassen!

Die irrenden Ritter tragen keine eisernen Rüstungen mehr, das ist das ganze Geheimniß!

Dann und wann, wenn ihn gerade keine Verschwörungsgeschichte fesselte, wenn er gerade an keinem Kampfe mitfocht, in welchen er sich Hals über Kopf gestürzt hatte, indem er der Menschheit damit zu dienen glaubte, setzte er mit einem Male Himmel und Erde in Bewegung. Er suchte. Die Welt war dann zu klein für ihn, seine Blicke reichten weit über ihre Grenzen hinaus.

Ein Mal hatte ihm Gott, wie in einem Traume, die Freunde gezeigt, welche er suchte. Es war das in Neapel, im Jahre 1831, im großen Theater, und zwar an dem Tage, als dasselbe abbrannte.

Bertha und Lucien! Bertha war noch immer blind, das arme Mädchen, und Lucien eilte auf dieselbe zu in dem Augenblick, als die Menge vor dem Tode floh.

Er eilte gleichfalls auf sie zu. Und Lucien erkannte ihn von Ferne. Und Beide reckten ihre Arme gegen Bertha aus.

Die Decke brach zusammen. Man trug Mazurka sterbend nach seiner Wohnung zurück.

Und seitdem hatte er nichts wieder von jenen Beiden gesehen!

In dem Schutte des Schauspielhauses hatte man viel Leichen gefunden.

Ach! Mazurka pflegte eine Thräne in die Augen zu treten, wenn ihm in den Stunden, welche während seiner schlaflosen Nächte langsam dahin schlichen, der Gedanke in den Sinn kam: Sie sind todt!

Und dieser Gedanke kam ihm oft in den Sinn, und zwar um so öfter, je älter er wurde, je mehr Jahre in den Ocean der Vergangenheit verrauschten, denn Mazurka war vor allen Dingen ein verständiger und geistreicher Mann.

Ist es nicht eine Thorheit, nach zwanzig Jahren noch zu hoffen?

Nun! und sollte er sie auch nicht finden, suchen mußte er dennoch, fortwährend suchen, um die verlornen Stunden wieder zu sühnen

Heute vergaß er jedoch, daß bereits zwanzig Jahre verflossen waren. Es konnte unmöglich eine Täuschung gewesen sein: er hatte sie zu bestimmt gesehen!

Sie war schön, wie vordem! Zu schön! und das war es gerade, was einen Zweifel bei ihm zu erregen vermochte. Denn die Jahre mußten doch bei ihr dieselbe Wirkung hervorgebracht haben, welche sie bei Andern hervorbringen, und zwanzig Jahre lasten auf dem Haupte eines Weibes, wie ein schweres Gewicht!

In seinem andern Ohre hörte er ein anderes Concert: Lucienne! Lucienne! das Mädchen mit dem weißen Gewande und der sanften Stimme, einem fernen Gesange gleich, der an das Vaterland erinnert.

Lucienne! goldene Tage! eheliches Glück für den Verlas-

senen, für den allein in der Welt Stehenden! Die Liebe nach der Einsamkeit! der Hafen nach stürmischer Seefahrt!

O! Liebe! liebes Kind! strahlende Hoffnung!

Und all' die albernen Burschen, die Erben Jean's von der See, wollte er niedersäbeln, als wären es Kosacken!

War er glücklich, dieser Mazurka! und trunken!

Höret! Bertha mußte Lucienne als Tochter annehmen. Mazurka setzte sich dann zwischen die beiden geliebten schönen Weiber. Und der andere Freund, den er suchte, saß auch mit in dem Kreise!

Als dieser Gedanke in seinem Kopfe aufkeimte, mußte er denselben mit beiden Händen festhalten, denn er fühlte, daß ihm seine Vernunft davonlief.

Das war zu viel! das war zu viel!

Nichts ist peinlicher für die pariser Banditen, — ebenfalls eine Gattung von Nachtwandlern — als politische Aufregungen. Dadurch werden alle Patrouillen in die Straßen geworfen, so daß die armen Banditen gar keine Geschäfte mehr machen können und sie — trotzdem, daß sie vernünftige Leute sind — gezwungen werden, gleichfalls an den politischen Aufregungen und Verschwörungen Theil zu nehmen.

Es waren drei wackere Burschen, welche von fern Mazurka folgten: zwei in Blusen und ein Dritter in einem Paletot.

Aber die Nähe des 13. Mai hatte bewirkt, daß an jeder Straßenecke eine Schildwache stand und die Patrouillen auf die lächerlichste Weise vermehrt und verstärkt waren.

Das war wenigstens die Meinung der beiden Blusen und des Paletots, welche durch diese soldatische Wachsamkeit gezwun-

gen wurden, ruhig ihre Pfeifen zu rauchen, anstatt an ihre Arbeit zu gehen.

Sie verloren Mazurka nicht aus den Augen, aber immer Schildwachen, immer Patrouillen!

Der Paletot grollte von Zeit zu Zeit.

„Das wird in Paris noch eben so werden, wie in dem Walde von Bondy! Nichts mehr zu holen! Das muß ein Ende nehmen und diese National-Garde muß der Teufel holen!"

Die beiden andern Staatsmänner billigten die Ansicht des Paletots mit einem Kopfnicken.

Mazurka war indeß durch die ganze Straße Saint-Dominique gegangen und vor Gros-Caillou vorüber gewandelt. Er war in jene Gegend der Baumgänge und verlornen Boulevards gelangt, in welche sich nie eine lebende Seele nach Mitternacht wagt.

Nicht einmal die Diebe.

Er war durch eine unbekannte Gegend geschritten, über Rasen, welcher bereits von der Sonnengluth des Frühlings verbrannt war, und dann in eine Art von Straße gelangt, die keine Spur von Pflaster zeigte und in welcher nur drei oder vier Häuser in weiten Entfernungen standen

Er blieb stehen, denn er fand, daß nun seine nächtliche Promenade lange genug gedauert habe.

Alles um ihn her war still.

Mazurka fragte sich: „Wo bin ich?"

Das war eine unnütze Frage.

Ohne gerade sehr dunkel zu sein, hatte die Nacht dennoch jenen unbestimmten und düstern Ton, welcher alle Gegenstände

unerkenntlich macht, sobald der Mond hinter einen dichten Schleier von Wolken tritt. Der nur durch die schmalen Zerrissenheiten der Wolken fallende Mondenschein beleuchtet dann alle Gegenstände von allen Seiten zugleich, und verwischt die Linien in ein allgemeines Grau.

Mazurka sah an beiden Enden dieser unbekannten Straße Bäume.

Alles, was ihn umgab, hatte ein kaltes und veraltetes Aussehen. Man glaubte sich in eine jener Vorstädte in der Provinz versetzt, in denen nichts die Idee des Lebens erweckt.

Eine einzige Laterne brannte in einer Entfernung von etwa hundert Schritten von der Stelle, wo sich Mazurka eben befand.

Zu seiner Rechten umschloß eine mannshohe, von Rissen durchzogene und an zwanzig Stellen eingefallene Mauer eine Niederlage von Bausteinen.

Zu seiner Linken stand ein altes graues Gebäude mit hermetisch verschlossenen Fensterladen, das Haus eines Geizhalses oder ein völlig unbewohntes Haus. Es war drei Stock hoch und von einem kleinen hölzernen Stacket umgeben

An dem äußersten Ende der Straße in der Richtung, nach welcher er ging, sah man nur Bäume, riesenhohe Bäume, deren bereits dichtbelaubte Zweige sich undeutlich von dem grauen Himmel abhoben und die Gestalten gewaltiger Helme mit Federbüschen annahmen, wie das oft bei den Bäumen des Nachts der Fall ist.

Mazurka betrachtete das Alles. Er befand sich in dem Augenblick, in welchem der Rausch erschlafft, statt zu begeistern. Hätte Mazurka sein Bett neben sich gefunden, so würde er sofort eingeschlafen sein und köstlich geschlafen haben.

Aber sein Bett stand unglücklicher Weise sehr fern von ihm.

Mazurka hatte in diesem Augenblick keinen andern Gedanken, als den an sein Bett.

Er betrachtete die unbeweglichen Bäume und seine Augenlider wurden schwer, während er die Umrisse der riesigen Helme und Federbüsche betrachtete, deren Formen sich bei jedem Luftzuge veränderten.

Da war es ihm plötzlich, als ob die Helme und die Federbüsche über ihn herfielen, so lebhaft wurden sie plötzlich von dem Hintergrunde des Gemäldes abgehoben, welches von einem blendend rothen Scheine urplötzlich erhellt wurde.

Es waren drei colossale Fackeln, welche hinter den Zweigen angezündet waren und mit ihren gewaltigen Flammenhäuptern die Nacht erleuchteten.

Mazurka hatte keine Zeit, dieses wunderliche Schauspiel mit Muße zu betrachten, denn in demselben Augenblick erhielt er einen derben Hieb über den Kopf.

Er fiel gegen das Stacket, dessen vermoderte Stäbe knackten und wichen.

Die drei Fackeln.

Ach! welche wackern Prügel würde Mazurka an die drei braven Burschen ausgetheilt haben, welche ihm von der Rue de l'Ancienne Comédie her gefolgt waren, wenn der Punsch und der Madeira nicht gewesen wären.

Allein in diesem Augenblick war er nicht zu dem vierten Theil seines Werthes zu veranschlagen.

Die beiden Blusen und der Paletot hatten Stöcke, während er ohne Waffen war.

Wohl mochte er in diesem Augenblick die beiden guten Pistolen herbei wünschen, welche er in dem Hôtel de Bristol auf dem Tische zurückgelassen hatte. Allein das waren überflüssige Wünsche.

Indeß darf man nicht glauben, daß Mazurka ohne sich zu vertheidigen unterlegen wäre. Er war ganz der Mann, um sich allein mit Zwanzig zu schlagen, und seine drei Angreifer erhielten mehr als einen wunderschön angebrachten Puff. Bei dem Schein der magischen Fackeln, welche hinter den Bäumen angezündet waren, fand ein regelrechter Kampf statt.

Mazurka hatte den ersten Hieb über seinen entblößten Kopf

erhalten, denn er hatte den Hut abgenommen, damit die Nachtluft seine glühende Stirn ein wenig abkühle. Der unerwartete Hieb hatte ihn gegen das Stacket geworfen, aber er richtete sich schnell wieder empor und parirte mit seinem Arme die neuen Hiebe, welche gegen ihn gerichtet wurden.

Man muß gestehen, daß der Paletot und die beiden Blusen ziemlich ungeschickt waren in der Kunst, einen Menschen kalt zu machen, ohne daß er mucksen kann. Es waren talentlose Schurken, welche vier oder fünf Mal ansetzen müssen, wenn sie Jemand den Kopf einschlagen wollen.

Der Paletot hatte zwar eine eiserne Stange, wußte sich aber derselben nicht zu bedienen.

Die drei Bürger waren übrigens alte Staatskünstler, Stammgäste des **Mélon enragé**, welche mit unklugem Eifer die Grundsätze des „gleichförmigen Solidarismus" ausübten, ein Schisma, welches bereits berühmt geworden war „durch die solidarialische Communalität, worunter man einfach die Solidarialität theoretisch angewendet auf die socialischen Thatsachen vom communitalischen Gesichtspunkte aus versteht."

In das bürgerliche Leben zurückgekehrt und bis zu einem gewissen Punkte sogar mit der Mitwirkung bei Erhaltung der Ordnung betraut, übten diese drei Philosophen gelegentlich das Banditenhandwerk aus

Sie thaten das jedoch nur, um ihre Familien erhalten und ihren Kindern eine liberale Erziehung geben zu können.

Nur diejenigen werden einen Tadel gegen die wackern Leute aussprechen können, welche den Namen Brioland zu nennen vermögen, ohne vor Bewunderung zu schaudern, oder welche

mit trocknen Augen das Körbchen der Sophie Ponel zu betrachten im Stande sind.

Aber dergleichen kaltherzige Menschen sind nur selten, wie wir zur Ehre unsers republikanischen Frankreichs bekennen müssen.

Bubart (Herr Baptiste), welcher unvorbereitet von dem Briefchen überrascht war, welches Romblon-Ballon ihm in das armselige Kaffeehaus in der Rue des Nonaindières sandte, hatte nur diese drei jungen Männer zu finden vermocht. Hätte Bubart eine Stunde früher den ehrenwerthen Auftrag erhalten, so würde er weit bessere Leute gesandt haben.

So, wie sie waren, griffen sie ihr Werk mit dem besten Willen an, hieben ohne Methode, aber hieben fest. Mazurka, der unerwartet angegriffen war, hatte nicht die mindesten Aussichten für sich.

Zwei oder drei Mal riß er Stäbe von dem hölzernen Staket ab und ging auf seine Gegner los, welche alsdann in Unordnung zurückwichen; aber das vermoderte Holz zerbrach in seinen Händen, wie Glas.

Seine Fäuste waren noch mehr werth, als solche Planken-Staken, und sein Kopf erst noch mehr! ach! der gute Kopf! Dem Paletot wurde fast die Brust eingerannt durch einen Widderstoß, welchen Mazurka ihm versetzte.

Und der Kampf dauerte fort. Wenn es Mazurka nur eingefallen wäre, Hilfe zu rufen, so hätten die Philosophen vielleicht im Bagno für das nächtliche Werk gebüßt, welches sie auf so jämmerliche Weise vollbrachten.

Aber es fiel Mazurka nicht einmal ein, Hilfe zu rufen.

Seht mir doch! Ihr kennt das große Kind mit dem Löwenherzen noch nicht. Während er kämpfte und die Hiebe empfing, welche auf ihn einregneten, dachte er nur:

„Ei! was sind das für drei große Lichter?"

Das war es, was ihn in Verlegenheit setzte. Er hatte große Lust, sogar die Banditen um Auskunft zu fragen.

In der That waren die drei Flammen hinter den belaubten Bäumen etwas wundersam anzuschauen. Ihr rother Schein stieg und erstarb, und flammte von Neuem empor, um der ganzen Gegend ein geheimnißvolles und phantastisches Leben zu verleihen.

Vergessen wir den Madeira nicht.

Mazurka's Kopf vermochte wohl Stockschläge zu ertragen, aber dieser sonderbare, stumme Kampf, welcher bei dem Scheine dreier räthselhafter Flammen geführt wurde, verwirrte den Rest der Vernunft, welcher ihm geblieben war

Er vertheidigte sich nur mit dem Instinct eines Mannes und Soldaten.

Die Silhouetten seiner drei Angreifer tanzten vor seinen Augen und nahmen Formen an, die nichts Menschliches mehr hatten. Es waren Gnomen, mit denen zu kämpfen hatte.

Was weiß ich? da er Mérieul hieß und aus der Bretagne war, mochte er wohl an den feurigen Hund denken, welcher auf den Kreuzwegen sitzt, oder an die Leuchtmännerchen, welche um die Granitkreuze auf den großen Landes von Ceuil tanzen.

Aber diese drei gigantischen, rothen, sprühenden Fackeln!

Gut! ein Stockhieb über den Nacken, ein Hieb mit der

eisernen Stange über die Schulter, und eine Planke auf dem Kopfe des Paletots zerschlagen!

Aber die drei Fackeln? Armer Mazurka. Wir hätten zugegen sein mögen, um ihm zu helfen und ihm zu sagen, was für eine Bewandniß es mit den drei sprühenden Fackeln habe.

Es war nichts Feenhaftes dabei. Wie zum Henker! könnte es auch dreihundert Schritte von der Cadettenschule Feereien geben, Feereien in diesem häßlichen Viertel, in welchem man nur kranke Bäume, verdorrten Rasen, gespaltene Mauern, Trümmer von Backsteinen und Mörtel antrifft?

Wir befinden uns hinter Gros-Caillou, zwischen einer chemischen Fabrik und einer Kunstbleiche. Haltet die Nasen zu!

Die drei Flammenhäupter, die drei wunderbaren Fackeln, sind lediglich drei Schornsteine der Schmieden von Grenelle.

Wir fordern unsere Freunde und unsere Feinde heraus, uns schönere Lichter anzuzünden.

Mazurka konnte das nicht ahnen.

Und die drei Philosophen kümmerten sich wenig darum.

Aber der Kampf wurde hitziger. Wahrlich! die beiden Blusen vergossen Blut und der Paletot sah nur noch mit einem Auge. Was Mazurka betraf, so war sein Ueberzieher buchstäblich zerrissen, und er erlag der Ermüdung noch mehr, als den Schlägen.

Er flüchtete sich hinter das Stacket, um Athem zu schöpfen.

„Hurra! unsere Kosacken setzten ihm nach. Es fand ein

letztes Handgemenge statt, in welchem der Ueberzieher Mazurka's in den Händen der Angreifenden blieb.

Wer einmal in später Nacht mit der Dame Schontz, die aus den Romanen des Herrn von Balzac bekannt ist, oder irgend einer andern blonden Cerceil, von Versailles zurückgekehrt ist, muß die Feuergarben gesehen haben, welche sich im Windzuge auf dem andern Ufer der Seine ausbreiten.

Sie strahlen und brennen. Dann erlöschen sie alle mit einem Male, wie auf der Bühne oft plötzliche Nacht einbricht.

Dieser Theater-Coup fand auch für Mazurka und die drei Philosophen statt. In dem Augenblick, als der Kampf zu den letzten verzweifelten Versuchen übergegangen war und Mazurka's letzte Kräfte schwanden, wurde Alles in schwarze Nacht versenkt.

Aber es fand noch etwas weit Unerwarteteres statt.

Mazurka war nicht mehr da.

Mazurka war verschwunden.

Mazurka war unter einem letzten Hiebe mit der Eisenstange zusammengesunken. Aus seiner Brust hatte sich ein Stöhnen entwunden. Geflohen konnte er auf keinen Fall sein, denn er war schon mehr, als halb todt

Und dennoch fanden ihn unsere drei Philosophen nicht mehr an der Stelle, wo er zusammengesunken war.

Hatte sich die Erde unter ihm geöffnet?

Unsere drei Philosophen suchten. Sie fühlten auf dem Boden umher. Vergebens!

Glücklicherweise befanden sich seine Brieftasche und die funfzigtausend Franken in der Tasche des entrissenen Ueberziehers. Der Paletot überzeugte sich davon, und da man ein

Geräusch von Schritten von dem andern Ende der Straße her vernahm, so begannen unsere drei Philosophen solidarisch-communistisch mit den Beinen zu spielen.

Wo war denn aber Mazurka? —

Um dieselbe Zeit begab sich etwas ganz anderer Art, jedoch ebenfalls eine wunderliche Sache, in dem kleinen weißen Hause in der Rue du Regard, in welches wir uns an dem nun verflossenen Tage zuerst begaben.

In dem Gartenhause nämlich, in welchem Frau von Marans nebst ihrer Tochter Lucienne und dem kleinen Doctor Gabriel wohnte, welcher letztere dem Fräulein Clemence Lointier in dem großen Hôtel so viel Zerstreuung verschaffte.

Diese ganze kleine Welt haben wir seit langer Zeit verlassen.

Es war ein Uhr Morgens.

Lucienne, welche ihr Bett verlassen zu haben schien, um sich noch ein Mal in den Garten zu begeben, verließ eilig das Bosquet, in welchem wir sie bereits am Morgen in ernster Zwiesprache mit Clemence erblickten, lief durch den Garten und kehrte in das Haus zurück.

Sie sprang in ihr Bett und zog schnell die Decke bis unter ihr Kinn.

Es war auch höchste Zeit dazu gewesen, denn in demselben Augenblick kam Frau von Marans ohne Licht und auf den Zehen durch das Zimmer. Sie näherte sich Lucienne's Bette.

Lucienne beherrschte mit äußerster Anstrengung ihre Brust und brachte die langsamen und gleichmäßigen Athemzüge hervor, welche ein Merkmal des Schlafes sind.

Frau von Marans neigte sich über sie und drückte einen sanften Kuß auf ihre Stirn.

Lucienne fühlte, wie eine Thräne, eine Thräne ihrer Mutter, auf ihre Stirn fiel.

Sie hörte überdieß, wie ihre Mutter gleichsam in Gedanken klagte:

„Armes Kind! — sie schläft! — wenn sie wüßte!"

Lucienne's Brust hob sich. Sie hielt einen Seufzer zurück, der sich Bahn brechen wollte.

Frau von Marans begab sich nach ihrem Schlafzimmer.

Kaum war sie eingetreten, als sich ein Geräusch an der äußern Thür vernehmen ließ.

Frau von Marans warf sich, völlig gekleidet, wie sie war, in ihr Bett, und zwar zeigte sie dabei eine noch größere Eile, als Lucienne gezeigt hatte.

Gleich wie Lucienne, stellte auch sie sich, als schliefe sie.

Es war ihr Sohn Gabriel, welcher eintrat.

Das Dunkel hinderte sie, die Unordnung seiner Kleidung und die äußerste Bläße seines Gesichts zu sehen.

Geräuschlos durchschritt er das Zimmer. Als er in der Nähe des Bettes seiner Mutter war, blieb er stehen und horchte auf ihre Athemzüge.

„Arme Mutter!" seufzte er; „sie schläft! — Wenn sie wüßte!"

Eine heiße Thräne quoll aus seinen Augen und fiel auf die Stirn der Frau von Marans.

Gabriel trat in das Schlafzimmer seiner Mutter.

Lucienne hatte sich in ihrem Bette halb aufgerichtet und stützte ihren Kopf auf beide Hände.

Frau von Marans lag auf den Knieen und reckte die Hände gen Himmel, während Thränen aus ihren Augen strömten.

Gabriel hatte sich auf sein Bett geworfen: seine Augen brannten und eine Lästerung schwebte auf seinen Lippen.

Wieder der Mann mit der blauen Brille.

Wir verließen den schönen Capitain Mazurka, wie er zerschlagen und halbtodt wahrscheinlich in irgend ein Loch stürzte, das ihn den Blicken seiner Mörder entzog.

Warum hatte er auch so viel Madeira getrunken!

Jenes Loch, wenn es wirklich ein Loch war, mußte indeß von ungewöhnlicher Tiefe sein, weil es einen Theater-Coup verstattet hatte, der weit besser ausgeführt ward, als oft auf der Bühne selbst: nämlich das augenblickliche Verschwinden eines Menschen.

Mazurka war buchstäblich verschwunden, wie ein Geist auf der Bühne verschwindet

Haben denn die weißen Straßen und die verödeten Terrains in der Nähe von Grenelle eben sowohl ihre Versenkungen, wie die Gaieté oder das Theater der Porte Saint-Martin?

Und in der That mußten dort Fallthüren und Versenkungen sein, da die drei Philosophen vergebens die Oeffnung des Loches gesucht hatten.

Meiner Sir! mag Mazucka sehen, wie er fertig wird!

Wenn wir erfahren, in welcher Tiefe er sein Bett aufgeschlagen hat, so werden wir uns, sobald er seinen Madeira ausgeschlafen hat, zu ihm begeben, um ihn wieder auszugraben.

Auf einer andern Seite haben wir auch Frau von Marans, Gabriel und Lucienne in einer ziemlich wundersamen Lage verlassen: Lucienne war in ihrem Nachtkleide aus dem Garten gekommen, hatte sich schnell in ihr Bette geworfen und gestellt, als schliefe sie; Frau von Marans hatte einen Kuß auf ihre Stirn gedrückt und denselben mit einer Thräne begleitet, dann aber sich selbst schlafend gestellt, um den Kuß ihres Sohnes zu empfangen.

Und der Sohn, und die Tochter und die Mutter hatten Thränen in den Augen, Schmerz im Herzen gehabt.

Hier, in diesem Kreise, liegt gerade unser Drama.

Wir werden zwar noch dann und wann eine Abschweifung in die Umgegend machen, um einige Kämpfe anzusehen, Brioland zum Friedens-Congreß zu geleiten und über die schönen Excentricitäten Menands des Jüngern zu lächeln; — aber unser eigentliches Drama bezieht sich nur auf Frau von Marans, und wir werden es nie wieder aus den Augen lassen.

Siebzig Capitel haben wir verloren, um von einem Spreuhaufen unzusammenhängender Dinge zu sprechen. Das ist unverzeiblich.

Wir geloben, daß wir von jetzt ab dergleichen gehässige Abschweifungen vermeiden, daß wir dergleichen Plaudereien und Albernheiten ohne Zweck aufgeben wollen.

Es ist geschehen! der Himmel selbst hat unser Gelöbniß gehört.

Man ruft uns von allen Seiten zu mehr Haltung! Es ist unverzeihlich, durch so viele Länder hindurch zu bummeln!

Gott soll uns leben lassen! Will man etwa, daß wir ein Eselsgeschrei anstimmen? Glaubt man, daß wir nicht eben so gut Yh a rufen könnten, wie andere Langohre?

Sind wir denn Schuld daran, daß wir in einer grotesken Zeit leben?

Bürger! wenn wir den Scepter der Tyrannen zerbrochen haben, so kann uns darum Niemand zwingen, einander anzusehen, ohne uns in das Gesicht zu lachen.

Wir nehmen unsere Geschichte einige Stunden vor dem beklagenswerthen Kampfe wieder auf, welcher den Capitain Mazurka in sein Loch warf.

Der Salon des großen Hôtels, welchen die Familie Leintier bewohnte, war mit einem gewissen strengen Luxus meublirt, der im Einklange stand mit den Architectur-Verzierungen, welche dem Gebäude ein wahrhaft herrschaftliches Gepräge aufdrückten.

Wir wissen, daß die Familie Lointier aus zwei Brüdern, Herrn André und Herrn Raymond, bestand. Herr André war der Vater Clemence's, des hübschen blonden Mädchens, welches so oft durch eine Oeffnung in der Hagbuchenhecke mit Lucienne sprach.

Herr André hatte seiner Tochter mehre Male den Umgang mit der Familie von Marans verboten.

Herr André hatte noch mehr gethan. Hätte man auf ihn gehört, so würden die Lointier schon längst das Hôtel verlassen haben, um eine Nachbarschaft zu fliehen, welche dem Herrn André nicht behagte.

Dieser Herr André war der ältere der beiden Brüder und der Herr des Hauses. Aber es könnte dennoch scheinen, als hätte man seinen Willen nicht immer beachtet, denn die Lointier verließen das Hôtel nicht.

Man sagte in der Rue du Regard, daß das Vermögen dem Herrn Raymond gehörte, und daß derselbe sehr reich sei. Ohne Zweifel hatte Herr Raymond andere Ansichten, als Herr André.

Uebrigens schien Herr André gerade an diesem Tage seine Ansichten geändert zu haben, denn er hatte sich lange mit seiner Tochter über die Nachbarn unterhalten und dabei die freundschaftlichsten Gesinnungen gezeigt.

Es war etwa neun Uhr Abends, also ziemlich in demselben Augenblick, da Mazurka mit den Nichten bei der Frau Marquise von Beaujoyeux polkirte.

Das war also auch zu derselben Zeit, als die Gesandtinn, Madame Paoli, ihre Zwiesprache mit der Lovely in dem kleinen Dianatheater hatte.

Herr André Lointier saß neben dem Kamine und hatte einen mit Schriften bedeckten Tisch vor sich stehen.

Er hatte eine ziemlich lange Unterredung mit Herrn Baptiste, dem Manne mit der blauen Brille, gehabt und nach solchen Unterredungen mit dem blaubebrillten Manne war er gewöhnlich ungemein nachdenkend.

Er legte in diesem Augenblick seine Acten zusammen, und unterbrach seine Arbeit nur bisweilen, um einen flüchtigen Blick auf seine Tochter und noch eine andere Person zu werfen, von welcher wir sogleich sprechen werden.

Herr André Lointier war ungefähr funfzig Jahre alt. Er

trug eine Perrücke. Seine Züge hatten einen zuckersüßen und äußerst sanften Ausdruck. Er konnte ein sehr braver Mann sein, aber er sah nicht wie ein solcher aus

Zwischen ihm und der hübschen Clemence fanden durchaus keine von jenen Uebereinstimmungen und Gleichheiten statt, welche man sonst, selbst abgesehen von der Aehnlichkeit der Züge, zwischen Vater und Tochter findet.

Herr Lointier hatte das Aussehen eines Küsters, welchem die Kirchenältesten etwas voreilig ihr Vertrauen geschenkt haben, und der wohl im Stande ist, die Pfennige aus dem Klingelbeutel zu stehlen. Clemence's Schönheit lag dagegen vorzugsweise in dem Adel ihres Blicks und der seltenen Hoheit ihrer ganzen Person.

Clemence stickte neben einem Fenster, welches nach dem Garten ging.

In der Nische eines andern Fensters stand, das Gesicht dicht an die Scheibe gelegt, ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, mit bleichem und braunem Antlitz, nachdenkendem Blick und schwermuthsvoller Stirn.

Dieser junge Mann hieß Albert Briand. Er war Secretair des Herrn Raymond und wurde wie ein Mitglied der Familie betrachtet und behandelt.

Während Clemence stickte, hielt sie oft die Hand zwischen das Licht der Lampe und ihre Augen, um einen flüchtigen Blick in den Garten werfen zu können.

Albert hatte sein Gesicht halb nach ihr gewendet, und seine Augen glüheten, indem er sie auf Clemence richtete.

Herr André gewahrte das Alles, während er über seine

Papiere hinweg schaute, und seine Züge gewannen den Ausdruck einer besondern Zufriedenheit.

Der Salon war sehr groß. Unsere drei Personen befanden sich daher in einer gewissen Entfernung von einander.

„Albert!" sagte Herr André.

Der junge Mann fuhr zusammen, als wäre er plötzlich aus dem Schlafe erweckt.

Clemence begann thätiger zu sticken und schaute nicht mehr in den dunkeln Garten hinaus.

„Mein Herr —?" fragte Albert halb laut.

„Wie befindet sich Raymond heute Abend?"

„Er ist eingeschlafen, mein Herr, und ich habe sein Zimmer verlassen, um seinen Schlaf nicht zu stören."

Die Unterhaltung wurde nicht weiter fortgesetzt. Herrn André war offenbar ein sehr interessantes Schriftstück in die Hände gefallen, denn er vertiefte sich völlig in das Lesen.

Clemence wurde dagegen wieder lässiger bei ihrer Arbeit. Sie prüfte mit Anstrengung ihrer ganzen Sehkraft die dunkeln Gänge des Gartens und die Façade des weißen Hauses, an der sich kein erleuchtetes Fenster zeigte.

Albert betrachtete Clemence. Es lag in dem Blicke, welchen er auf sie richtete, eine wehmüthige Liebe und gleichsam die Gewißheit, daß er unglücklich liebe.

An der Straßenthür wurde geklingelt.

„Sagen Sie, daß ich nicht zu Hause sei, Albert!" rief Herr André schnell; „ich wollte heute Niemand empfangen, als Herrn Baptiste — er ist hier gewesen — und mein Tagewerk ist folglich beendet."

Albert ging, um zu gehorchen.

„Hast Du den Herrn Baptiste gesehen, Clemence?" fragte Lointier, als Albert gegangen war.

„Ja, mein Vater."

„Ein drolliges Gesicht, nicht wahr?"

„Ein Gesicht, welches gar nicht zu seinen Gunsten einnimmt, mein Vater."

„Bah! Du bist einmal ein närrisches Mädchen! — Da wir jetzt allein sind, so muß ich Dir nochmals sagen, daß ich ein gewisses Gewicht auf die Empfehlungen lege, welche ich Dir heute bezüglich unserer Nachbaren von Marans gegeben habe."

„Es wird mir keine Mühe machen, dieselben zu befolgen, mein Vater. — Lucienne ist so gut und reizend! — Die Vorurtheile, welche Sie gefaßt hatten —"

„Gut, gut! — Ich hatte mich getäuscht — das ist eine abgemachte Sache!"

Albert kehrte in diesem Augenblick zurück.

„Es ist Herr Baptiste wieder," sagte er.

„Wie! Herr Baptiste!" rief Lointier erstaunt aus; „er ist ja eben erst hier gewesen!"

„Er behauptet, daß er Ihnen noch etwas sehr Wichtiges mitzutheilen habe."

„Lassen Sie ihn eintreten."

Herr André sprach diese letzten Worte mit einer gewissen Aufregung aus. Der würdige Herr liebte das Unvorhergesehene nicht, und die Leute, welche das Leben kennen, sind in dieser Hinsicht alle fast eben so, wie er.

Denn die Ueberraschungen des Zufalls sind fast nie glücklicher Art.

Der Mann mit der blauen Brille wurde eingeführt und begrüßte Clemence mit der Artigkeit eines Bürgers, der sich mit der Tages-Politik abgegeben hat. Er trocknete dabei seine von Schweiß bedeckte Stirn ab und setzte sich neben Lointier. Sein schwarzer Rock, dessen Taschen mit Nachweisungen und andern Papieren vollgestopft waren, bildete gleichsam ein Bollwerk um ihn herum.

Albert schritt nach der Thür zu, und selbst Clemence erhob sich, um zu gehen.

„Bleiben Sie, mein Fräulein," sagte Baptiste, „ich werde nicht lange verweilen."

Herr André gab ein Zeichen; Clemence setzte sich wieder. Albert nahm seinen Platz neben dem Fenster wieder ein und schlug ein Buch auf.

Albert dachte nicht daran, auf die Unterredung zu achten, denn seine Gedanken waren mit andern Dingen beschäftigt, aber Clemence war ganz Ohr.

„Es gibt also etwas Neues?" fragte Lointier mit einiger Besorgniß.

„Ja, lieber Herr," antwortete Baptiste, indem er mit den Augen blinzte und ganz leise sprach. „Ich habe Ihnen von dem ungarischen Capitain erzählt, der sich in Ihre Angelegenheiten mischen zu wollen scheint, und dem der Herr Gabriel nicht wenig Geld schuldet —"

„Ich kenne ihn bereits," unterbrach ihn Lointier.

„Gut, lieber Herr, das ist mir sehr angenehm. — Ich habe Ihnen auch Alles gesagt, was den erwähnten jungen Doctor Gabriel betrifft, der in diesem Augenblick in der „Gesell-

schaft zur Neuen Welt" ist und auf sein Ehrenwort Summen verliert, die er nie wird bezahlen können."

„Gut," sagte nun auch Lointier seinerseits. „Sind Sie deßwegen zurückgekommen, um mich von diesen Dingen zu unterhalten?"

Herr Baptiste hatte aus Gewohnheit eine Menge Papiere aus seinen Taschen genommen und seinen Hut mit denselben angefüllt.

Er blinzte abermals mit den Augen und rückte seinen Stuhl noch näher.

„Wie viel zahlen Sie mir, mein Herr," fragte er, „wenn ich Ihnen die Mittel angebe, um diese Familie von Marans zu allen Teufeln zu senden?"

Clemence, welche mit Anstrengung aller Gehörnerven horchte, während sie emsig mit ihrer Stickerei beschäftigt schien, vernahm den Namen Marans. Allein die übrigen Worte der Unterhaltung hatte sie nicht verstanden.

Dennoch überlief sie ein Schauder, als sie die boshafte Freude erblickte, welche plötzlich das bleiche Antlitz des Herrn André Lointier erleuchtete.

Was Potard, Grièche, Madame Lovely und die Bühnenkunst betrifft.

Herr Baptiste näherte seinen Stuhl noch mehr.

„Sie haben die Mittel, um sie zu verderben?“ fragte Lointier, der seine Augen schloß, als hätte er das Leuchten seiner Blicke nicht verrathen wollen.

„Lassen Sie uns leise sprechen, lieber Herr,“ fuhr der Mann mit der blauen Brille fort, „denn die Augen des schönen Fräuleins sind über die Stickerei hinweg auf uns gerichtet. — Sie sagten mir, daß Ihnen viel daran gelegen sei, sich die Familie von Marans vom Halse zu schaffen “

„Das ist wahr.“

„Bei dem Leben, welches der junge Gabriel führt, hätte man dieses Ziel durch ihn erreichen können; allein das würde zu lange dauern, weil er in der Vorstadt einen zu festen Fuß gefaßt hat und der Name von Marans dort gefeiert wird, wie man nur die Namen Rohan oder Noailles zu feiern pflegte. — Der junge Mann kann auf seinen Adel stolz sein!“

„Zur Sache!“

„Bin schon dabei. - Nur ist da ein hübscher Herr, welcher das schöne Fräulein mit Augen ansieht —"

„Das ist mir so ganz recht, Herr Baptiste."

„Nun, Herr Lointier, ich wollte Ihnen nur eine gelegentliche Nachweisung mit in den Kauf geben – das ist die ganze Geschichte. — Einer unserer Mitarbeiter, ein junger Mann von gewandtem Benehmen, glaubte sich zu einigen Erfolgen in der Kunst der Declamation berufen und hielt um eine Stelle als Supernumerar unter den Choristen des Diana-Theaters an. Ich bitte Sie, nicht ungeduldig zu werden — Sie ahnen nicht, was ich Ihnen mittheilen werde. Dieser junge Mann, welcher Potard heißt, hat gestern seine neue Stellung angetreten, und ich habe ihn vor einer Stunde besucht. — Meiner Seel', lieber Herr, fünfundzwanzig Louis sind mir nicht so lieb, wie das, was ich von ihm erfahren habe"

„Lassen Sie hören!" sagte Lointier.

Der Mann mit der blauen Brille rückte zum dritten Male seinen Stuhl näher. Er sah jetzt vollkommen triumphirend aus und fuhr fort:

„Haben Sie schon von Madame Lovely, der ersten Sängerin am Diana-Theater gehört?"

„Ja — vielleicht — nun?"

„Ein bewundernswürdiges Weib, lieber Herr!"

„Was kümmert mich das?"

„Ich weiß, daß Sie keine heißen Leidenschaften besitzen — aber Ihr Herr Bruder —"

„Lieber Gott! Herr Baptiste, mein Bruder ist volljährig und thut, was er will!" rief Lointier ungeduldig aus.

„Leiser, mein Herr!" sagte der Mann mit der blauen Brille,

„der schöne junge Mann dort ist nur damit beschäftigt, das schöne Fräulein zu betrachten, aber das schöne Fräulein kümmert sich durchaus nicht um den schönen Herrn, sondern hört Alles, was wir sprechen. — Ich sagte also, daß Ihr Herr Bruder —"

„Um Gottes Willen, lassen Sie doch meinen Bruder, Herr Baptiste!"

„Lieber Herr," sagte der Mann mit der blauen Brille, „ich habe Sie noch nie in dieser Weise gesehen. — Gewöhnlich sind Sie die Sanftmuth und Geduld selbst. — Sie bezahlen zwar nicht alle Tage sehr edelmüthig, aber Ihr Benehmen ist anmuthig. — Sie werden bessere Preise zahlen müssen, wenn Sie Ihr Benehmen ändern."

Lointier ergriff Baptiste's Hand.

„Sie wissen wohl, mein armer Freund," sagte er, „daß, wenn ich reich wäre, Sie ebenfalls reich werden würden. — Entschuldigen Sie, wenn ich ein Wenig aus meinem Charakter heraustrete. — In zwei Tagen werde ich eine schreckliche Partie spielen. Mein Loos wird zu Ende dieser Woche entschieden werden, und die Urkunde, welche ich hier unter meiner Hand habe (er bedeckte mit seiner ausgebreiteten Hand die Schrift, in welcher er vor Baptiste's Eintreten gelesen hatte), bestimmt unerbittlich die Stunde, in welcher über mein Leben oder meinen Tod entschieden werden wird."

„Was! was! sterben!" unterbrach ihn Baptiste; „wir haben noch einige kleine Rechnungen —"

„Sie werden nichts verlieren, mein guter Freund. — Als ich Sie so spät noch ein Mal kommen sah, glaubte ich, daß sich

etwas Wichtiges zugetragen habe. — Ich fürchte, daß ich mich täuschte."

Der Mann mit der blauen Brille suchte zu entdecken, was auf dem famosen Papiere stehe, welches den Zeitpunkt der Entscheidung über Leben und Tod festsetzte.

Aber Lointiers Hand war ein guter Schirm.

„Erzählen Sie weiter," sagte derselbe, „ich werde Sie nicht wieder unterbrechen."

„Das ist eine frohe Nachricht! — Wo war ich stehen geblieben? — Ach, ich wollte Sie fragen, ob Sie Madame Paoli kennten?"

„Nein," antwortete Lointier und legte seine beiden Hände gefaltet und mit Ergebung in seinen Schooß.

„Was Fräulein Grièche betrifft," fuhr Baptiste fort, „so darf ich wohl von vorn herein annehmen, daß Sie nie von ihr sprechen hörten."

„Nie."

„Schön. — Madame Paoli ist eine verkörperte Umarmung, welche die Herzen einander nähert und das Eisen dem Magnete entgegenschiebt; — Fräulein Grièche ist die Duenna des Diana-Theaters. — Sie werden sich mit Beiden in Beziehung setzen müssen."

„Warum?"

„Weil sie gute Bekanntschaften sind. — Nun! werden Sie nur nicht unwillig. — Es ist wahr, daß ich etwas breitspurig bin, wenn ich keine Noten habe — und ich habe keine Noten," setzte er dann hinzu, indem er, wie zur Beruhigung seines Gewissens, die Papiere in seinem Hute durchwühlte. „Ach, wenn Sie sich bei der Marquise vorstellen ließen, so würden Sie viele

Personen und viele Dinge sehen. — Aber Sie wollen, daß ich zur Sache komme? nicht wahr? — Sehr gut! — Ich war also hinter den Coulissen, um mit dem jungen Potard zu sprechen, der die Rolle einer Schildwache gespielt hatte, die nur die zwei Worte „Wer da!" zu rufen hatte. Allein Potard hatte seine Worte vergessen und war ausgepfiffen. — Da sehe ich plötzlich einen chinesischen Krepp vorübergehen, welcher gewisse Falten und Draperieen affectirte. Ich sagte mir: Das ist die Paoli, welche sich bei irgend einem Herzen accreditiren will — und da ich weiß, daß sie die Vertraute Ihres Bruders, des Herrn Raymond, ist, so kam mir der Gedanken in den Sinn, Nachforschungen anzustellen. — Sie werden mir sagen, daß das mein Handwerk sei. — Sie haben Recht und Sie werden sehen —"

In diesem Augenblick erhob sich Clemence, die es müde war, vergebens zu horchen, und legte sich auf die Brüstung des Fensters. Die beiden Gärten waren vollkommen verlassen. In dem weißen Hause war noch nicht ein Fenster erleuchtet.

„Ich muß durchaus mit ihr sprechen!" dachte Clemence; „ich muß, und noch heute Abend!"

„Herr Albert!" sagte ein Bedienter in der Thür; „eine Dame verlangt mit Ihnen zu sprechen."

Clemence wandte sich erstaunt um.

Das war gewiß keine Eifersucht, aber, wenn man auch nicht liebt, man wundert sich doch.

Herr Albert erröthete und ging, ohne Clemence anzusehen.

„Hören Sie," nahm der Mann mit der blauen Brille wieder das Wort, „wissen Sie, wer diese Dame ist?"

„Was kümmert mich das?" fragte Lointier gelangweilt.

„Es kümmert Sie viel, — und Sie müssen krank sein, daß

Sie so lange auf der Fährte schlafen. — Dieser junge Mann ist der Secretair des Herrn Raymond?"

„Ja."

„Gut! und die Dame muß die Paoli sein, welche von dem unglücklichen Erfolg ihrer Gesandtschaft Rechenschaft ablegen will."

„Glauben Sie das?" fragte Herr André nachlässig.

„In welchem Tone Sie das sagen! Aber wir werden bald die Tonleiter ändern. — Ich folgte also der Paoli bis an die Thür des Foyer. Hier erfuhr ich zunächst eine Sache, daß nämlich Fräulein Grièche der Madame Lovely zehntausend Franken, ihr ganzes Vermögen, zur Aufbewahrung übergeben hat — das ist Nummer Eins."

Lointier betrachtete Herrn Baptiste erstaunt.

„Ach!" sagte er, „sollten Sie etwa betrunken sein?"

„Nein, mein Herr, nein," antwortete Baptiste mit geckenhafter Miene; „ich übe mein Handwerk aus — und ich übe es sehr gut aus, mein Herr! — Hören Sie mich ein Wenig an: Grièche ist die beste Person von der Welt, aber wenn sie in Klagetöne ausbricht, so hat sie eine Stimme, die man von hier bis Saint-Cloud hört. — Nun ist aber das Foyer eines kleinen Theaters tönend, wie das Innere einer Glocke. — Wenn man ihr ihre zehntausend Franken genommen hat, dann Wehe über Wehe!"

„Wollen Sie sich endlich erklären?" fragte Lointier, der den Muth verlor.

„Darum bin ich eben hier, mein Herr! — Und, Gott sei Dank! das reizende junge Mädchen belästigt uns nicht mehr,

denn, seit Herr Albert gegangen ist, legt es sich mit dem ganzen Körper zum Fenster hinaus. — Aber das geht mich nichts an."

Er rückte seine Brille zurecht, was stets ein herausforderndes Zeichen ist, aber Herr Lointier war wie betäubt durch die angehörte Sündfluth von Albernheiten.

Herr Baptiste fuhr fort:

„Das war also Alles, was Potard, Fräulein Grièche und ihre zehntausend Franken betrifft. — Haben Sie Alles ordentlich verstanden?"

„Leider, ja!" seufzte Lointier.

„Das ist noch lange das Beste nicht, wie Sie mir glauben können. Da wir aber eben Potard erwähnten, so würde es für diesen, sintemal er auf der Bühne kein Glück gemacht hat, am zweckmäßigsten sein, junge Leute beiderlei Geschlechts zu unterrichten, welche sich der dramatischen Laufbahn widmen wollen. — Wenn Sie gelegentlich ihm Zöglinge zuweisen könnten —"

„Ich bewundere Sie, Herr Baptiste."

„Eine Hand muß die andere waschen, lieber Herr. — Nun kommen wir zu dem Schönsten. — Die Thür des Foyers öffnet sich wieder und der chinesische Crepp, drapirt, wie vorhin erwähnt, schwebt wieder an meinen Augen vorüber. — Ich frage Potard: „Hast Du eine Loge?" — „Nein," antwortet er mir, „ich kleide mich zwischen zwei Brettern hinter der Loge der Madame Lovely an." Ich antworte ihm schnell: „Potard, führe mich zwischen Deine beiden Bretter, ich werde Dir dankbar dafür sein." Er schlägt mir die Bitte nicht ab. Wir begeben uns an den bezeichneten Ort — und nun denken Sie sich," unterbrach sich der Mann mit der blauen Brille, indem er lächelte, wie ein Glücklicher, „daß ich bisher diese Madame

Lovely nie gesehen hatte! — Als wir zwischen die beiden Bretter getreten waren, suchte ich eine Spalte, um mein Auge an dieselbe zu legen. Das war allerdings unbescheiden, aber meine Geschäfte bringen es so mit sich. Nachdem ich eine Spalte gefunden, schaute ich hindurch. Da sah ich erst die Paoli, — dann – rathen Sie, mein lieber Herr!"

Zum ersten Male tauchte eine Ahnung der Wahrheit in dem Geiste des Herrn André Lointier auf

Gewöhnlich hielt es allerdings nicht so schwer bei ihm, auf den rechten Weg zu gelangen.

„Fahren Sie fort! fahren Sie fort!" sagte er mit leiser, aber etwas aufgeregter Stimme.

„Aha! jetzt geht uns endlich ein Licht auf!" brummte Herr Baptiste. „Nun gut, ich sah die Paoli in wichtiger Conferenz mit der Lovely, indem sie ihr prachtvolle Vorschläge machte und klug schwatzte, wie ein Buch."

„Und diese Frau?"

„Wer? Madame Lovely? — Sie weigerte sich."

„Ja — aber nach der Weigerung pflegt die Annahme zu folgen."

„Ach, verdammt!"

„War es nicht so?"

„Das hat man gesehen, lieber Herr, das hat man gesehen."

Herr André ergriff den Arm des Mannes mit der blauen Brille und drückte ihn heftig.

„Das ist noch nicht Alles!" sagte er mit einer völlig zitternden Stimme.

„Allerdings."

„Nein — ich glaube es nicht."

„Spaßvogel!" sagte Herr Baptiste. „Nun, ich setzte die Punkte auf die i, weil Sie sich so kindisch stellen. — Diese Frau also, welche in dem kleinen Theater auf dem Boulevard singt, hat einen Sohn, der an Hochmuth nicht mit den Marquis der Vorstadt Saint-Germain — nein, das wäre noch nichts — sondern mit den Baronen der Geldaristokratie wetteifert."

„O!" sagte Lointier, der fast nicht mehr athmete; „entweder Sie täuschen sich, oder ich träume!"

„Diese Frau, der eine arme Duenna ihre zehntausend Franken zur Aufbewahrung anvertraut," fuhr Baptiste fort, „ist ohne Vermögen, und ihr Sohn verliert an einem Abende zehntausend Franken am Spieltische "

Lointier war bleich wie der Tod.

Baptiste schien darauf nicht zu achten.

„Diese Frau," fuhr er fort, „diese Lovely des Theaters, dessen Billets fünf Sous kosten, zu der man die Paoli sendet, diese Frau heißt Frau von Marans. Sind Sie nun zufrieden, lieber Herr?"

Lointier stand kalter Schweiß vor der Stirn. Er ließ seinen Kopf auf beide Hände sinken und sagte mit gebrochener Stimme:

„Ich bin verloren!"

Geschäfts-Zusammenkunft.

Herr Baptiste blickte Lointier mit erstaunter Miene an. Er theilte die Mittel mit, um die Leute zu vernichten, gegen welche Lointier einen so großen Haß zeigte, und Lointier freute sich nicht, sondern ließ verzweifelnd seinen Kopf sinken.

Die gute Nachricht brachte durchaus dieselbe Wirkung hervor, wie ein Schlag mit einem Streitkolben.

Das war etwas Unglaubliches!

Baptiste gab bereits sein Honorar verloren.

„Was soll das heißen?" fragte er.

„Folgen Sie mir in mein Kabinet," antwortete Herr Lointier und erhob sich.

Er zeigte mit der Hand nach der Thür seines Zimmers und näherte sich dann Clemence, welche noch immer im Fenster lag.

„Meine Tochter," sagte er zu ihr, „Alles, was ich heute in Bezug auf die Familie von Marans zu Dir gesagt habe, gilt als nicht gesagt, und Du hast nur meine frühern Warnungen zu beachten. — Ich verbiete Dir von jetzt an auf das Strengste, mit Lucienne zu sprechen."

Clemence antwortete nur mit einem betrübten Blicke.

Sie lehnte sich von Neuem in das Fenster. Auf ihrem reizenden Angesicht, welches jetzt bleich und verstört geworden war, lag der Ausdruck der Entmuthigung, fast der Verzweiflung. Wir kennen Clemence's Geheimniß nicht. Vielleicht kannte sie es in diesem Augenblicke selbst nicht mehr.

Lointier trat in sein Zimmer, indem er Herrn Baptiste auf dem Fuße folgte.

Baptiste hatte Zeit gehabt, um nachzudenken.

„Lieber Herr," sagte er, „ich sehe schon, wo der Schlag Sie verwundet. — Das ist eine reine Kinderei. — Sie fürchten sich vor den Beziehungen, welche Frau von Marans mit Ihrem Bruder anknüpfen kann. — Erlauben Sie mir, die Bemerkung gegen Sie auszusprechen, wie wenig vernünftig diese Befürchtung ist. Die Paoli ist mit ihrer schweigsamen Miene und ihrem vornehmen Benehmen die gewandteste Spitzbübin, welche es in der Welt giebt. — Wenn die Paoli kein Glück mit ihrer Gesandtschaft gemacht hat, so ist es vorbei mit der Sache und Sie können ruhig schlafen."

„Setzen Sie sich," sagte Lointier, während er mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging und seine Aufregung, weit entfernt, sich zu legen, vielmehr in jedem Augenblick stieg.

Herr Baptiste, vormals Bubart, vom solidarisch-communalistischen Clubb, nahm seinen Hut zwischen seine Beine.

Lointier blieb plötzlich vor ihm stehen.

„Sie wissen ganz gewiß, daß sie es ist?" fragte er.

„Vollkommen gewiß!"

Lointier richtete sich empor, heftete die Augen an die Decke und setzte seine Promenade fort.

„Uebrigens," fuhr Baptiste Bubart fort, „übrigens giebt es, wie Sie wissen, ganz besondere und auffallende Aehnlichkeiten, und, wenn Sie verlangen, will ich mich zu ihr begeben, um die Gegenprobe zu machen."

„Sie läßt Niemand vor sich," sagte Lointier.

„Es giebt Vorwände. — Zum Beispiel: ihr Sohn wird nächstens loosen müssen; ich kann ihr den Vorschlag machen, einen Stellvertreter zu kaufen. — Aber hören Sie, Herr Lointier, das Alles bedeutet gar nichts. — Ich habe mich nicht getäuscht, ich würde Kopf und Kragen verwetten —"

„Der Zufall!" murmelte André Lointier, welcher an dem entgegengesetzten Ende des Zimmers stehen geblieben war; „ein ganzes Leben habe ich verschwendet, während ich gegen diesen blinden Gott kämpfte, gegen diese Vorsehung der Dummköpfe, welche den Unschuldigen stets alle Hände voll zu thun giebt! — Mir ist der Zufall nie zu Gunsten gekommen — ich habe stets nur unvorhergesehene Hindernisse angetroffen! — zusammenbrechende Treppen, nachdem ich sie erstiegen hatte — einsinkende Abgründe!"

„Tra la la!" machte Baptiste, „Sie mögen diese Tirade beendigen, wenn ich gegangen bin. Der Zufall ist kein Gott, sondern nur ein Kartenspiel. — Wer kein Glück hat, muß Verstand besitzen, um die Volte schlagen zu können, lieber Herr — dann zieht der Zufall mit langer Nase ab."

„Sie wissen gar nicht —"

„Ei, allerdings! — Herr Raymond hat keine Kinder. Sie wollen, daß sein Vermögen auf Ihre Linie vererbe. — O! man

braucht noch kein großer Schlaukopf zu sein, um das zu errathen. — Nun, ich sage Ihnen, daß Madame Lovely oder Frau von Marans eine ganz unschuldige Person für Sie ist, und wenn Sie dieselbe zum Teufel senden wollen, so regnen ja die Mittel dazu auf Sie herab. — Ihr Sohn hat sich in der großen Welt auf einen Fuß gestellt, als ob er der Abkomme der ältesten Adelsgeschlechter von Frankreich wäre. Wenn er erfährt, daß seine Mutter die Kameradin einer Cymodocée Tampon, einer Grièche, eines Zoe ist, so wird er entweder vor Wuth sterben, oder in ein so tiefes Wasser springen, daß man ihn nie wieder sieht. — Und ich habe Grund zu dem Glauben, daß er vorzugswei.e Ihnen im Wege ist, weil Ihre reizende Tochter —"

„Ja," sagte Lointier zerstreut; „gewiß — ja — ja —"

„Dieses Ja bedeutet Nein," fuhr Baptiste Bubart in einiger Verlegenheit fort; „nun, dann ist es die Dame selbst, welche Ihnen im Wege steht Da haben wir denn noch eine andere Sehne an unserm Bogen: das Depositum der Grièche — Sie werden mir sagen, daß nichts auf einen Mißbrauch des Vertrauens deute. O! ich gehe noch weiter, als Sie! Sowohl als Lovely am Dianatheater, wie als Frau von Marans aus der Rue du Regard, besitzt diese Frau den Ruf einer unantastbaren Redlichkeit. Ja, ich gehe noch weiter: ich glaube an diese Frau, denn ich habe sie der Paoli gegenüber gesehen, und das war, meiner Seel'! eine kostbare Scene. — Aber sie besitzt nichts, als die fünf oder sechshundert Franken, welche sie monatlich aus der Theaterkasse bezieht, und ihr Sohn spielt — spielt, wie ein Wahnsinniger! — Wenn man erst bis zu dem Punkte gelangt ist, auf welchem ich ihn gesehen habe, so verliert man den Geschmack für die Redlichkeit — so kann man sich nicht mehr be-

herrschen — so stiehlt man, ich spreche das Wort absichtlich aus, mein Herr, so stiehlt man, und wäre man ein Prinz! man stiehlt, wie ein dem Zuchthause Entsprungener! man stiehlt ohne Maß und ohne Scham! Man bestiehlt seine Mutter, man würde die Altäre bestehlen!"

Herr Baptiste hoffte eine Wirkung hervorzubringen Er täuschte sich. Lointier hörte kaum auf ihn.

„Der Teufel!" brummte der Ex-Bubart, welcher nicht wußte, was er dazu sagen sollte, „liegt denn noch etwas Anderes zu Grunde? — Wenn ich hier nichts ausrichten kann, so ist es besser, ich gehe und widme meine Zeit andern Kunden!"

„Bleiben Sie!" sagte Lointier.

„Das will ich gern," antwortete Baptiste, „aber dann schenken Sie mir mit wenigen Worten reinen Wein ein; denn ich liebe es nicht, mit Schattenbildern zu fechten, wie ich bis jetzt gethan habe."

Lointier öffnete die Thür des Salons und blickte in denselben. Clemence war gegangen. Es war Niemand mehr in dem Salon.

Lointier schloß die Thür wieder, schob den Riegel vor und kehrte zu Baptiste Bubart zurück, um sich neben ihn zu setzen.

Diese kleine Eröffnung eines neuen Aufzuges ging mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich.

Bubart spitzte die Ohren.

Lointier hatte seine sonstige freundliche und zuckersüße Miene wieder angenommen.

„Mein guter Herr Baptiste," begann er, „Alles, was Sie mir da gesagt haben, ist die Wahrheit selbst — nur ist sie falsch angewandt. — Ich leugne gar nicht, daß wir gelegentlich eins

der von Ihnen vorgeschlagenen Mittel anwenden können, — aber sehen Sie, ich bin für den Augenblick ein zu Boden geschlagener, ein rathloser Mann. — Sie haben mir einen Keulenschlag auf den Kopf versetzt."

„In wiefern das?" fragte Baptiste. „Ich habe nur die Erfüllung Ihrer Wünsche in den Augen gehabt."

„Ich hatte meinen Plan schon ganz fertig," antwortete Lointier; „ich wollte die Batterieen vollständig umändern, wollte Clemence bei der Frau von Marans einführen —"

„Warum das?"

Lointier zögerte mit der Antwort.

„Hören Sie!" sagte er dann, ohne die Augen zu erheben, „Sind Sie der Mann, der einen kühnen Streich ausführen kann?"

„Je nachdem!" antwortete Bubart.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Je nachdem der zu erhaltende Lohn mit den zu besiegenden Schwierigkeiten in Verhältniß steht."

„Kann der Lohn die Schwierigkeiten ausgleichen?"

„Allemal."

„Nun gut! der Lohn ist ein großer Reichthum, Herr Baptiste — aber Sie müssen dem Bagno oder dem Schaffot trotzen."

Der Mann mit der blauen Brille erschrak nicht

(Fortsetzung folgt.)

Ende des vierten Bändchens.